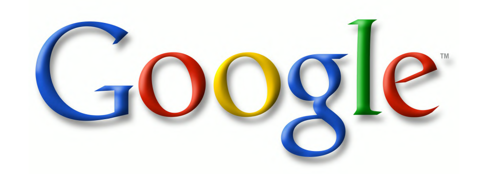
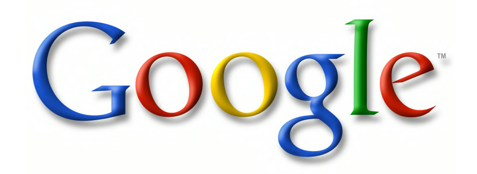






15.–

Neue
Anekdota.

Herausgegeben

von

Karl Grün.

Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1845.

Vorwort.

Der Herausgeber der „Neuen Anekdota" veröffentlicht hiermit seine letzten vergeblichen Versuche, für den Gedanken der Zeit die obrigkeitliche Druckerlaubniß zu erhalten. Wie es ihm mit diesen Versuchen ergangen, darüber unterrichten die beiden einleitenden Kapitel: „Der Sprecher" und „Die Bielefelder Monatsschrift." Er hatte es unternommen, eine Wochenschrift und eine Monatsschrift im Sinne des Sozialismus zu leiten; er gedachte innerhalb der bestehenden Ordnung der Dinge den Kampf wider diese Ordnung und wider diese Dinge so lange als möglich fortzusetzen. Man hat ihm die Monatsschrift in der Geburt erstickt, und den

„Sprecher" so lange ruinirt, bis selbst das Zutrauen der Abonnenten wich. Man hat Alles gethan, was einer äußerlichen Macht zu Gebote stand, um seine Existenz in Frage zu stellen; man hat so viele boshafte kleine und große Nadelstiche wider sein Fleisch geführt, daß er auf den Namen eines Märtyrers der Presse den vollgültigsten Anspruch hätte. Dennoch weist er diesen Namen stolz zurück, sintemal er der wohlbegründeten Ansicht ist, das Märtyrerthum in Deutschland müsse überhaupt diskreditirt werden, weil es seit einiger Zeit zur nazionalen Krankheit geworden, weil jeder Einfaltspinsel, der einmal von der Polizei so weit gewürdigt wurde, daß sie Notiz von seiner Existenz nahm, sofort mit dem süßen Gefühl des Märtyrerthums hausiren geht, und weil die deutsche Gefühlsseligkeit drauf und dran ist, ihr Mitleid und ihre diversen Almosen für gewaltige Thaten des Freiheitssinnes zu halten, die sie von jeder eigentlichen Mannhaftigkeit, von jedem energischen Muthe des thatsächlichen Widerspruches dispensirten. Ich könnte aber auch aus einem andern Grunde der bestehenden Gewalt die Konzession nicht machen, daß sie mich zum

Märtyrer gestempelt, weil ich damit einräumen würde, sie habe mich besiegt, während das Gegentheil wahr ist. Die Gewaltmaßregeln gegen meine periodischen Unternehmungen in Deutschland haben mich befreit, sie haben mich vollständig von dem Gedanken erlöst, etwas Größeres und Ganzes unter Zensur zu versuchen, noch fürder auf irgend eine Transakzion mich einzulassen.

Von den verschiedenen Schriftstellern, die einen wirklichen Begriff von der Zukunft der Menschheit haben, die sich ernstlich vorgesetzt, das Schwarze schwarz, das Weiße weiß, die Lüge hassens- und vernichtungswürdig, nur die Wahrheit schön und groß zu nennen, von diesen Schriftstellern habe ich es unstreitig am Längsten unter Zensur ausgehalten. Man rühmte mir sogar nicht selten ein gewisses Geschick nach, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung von Herzen radikal sein zu können, man applizirte mir den pikanten Ausdruck eines sonst sehr stupiden Blattes: „Der zensurmögliche Radikalismus." Während der „Sprecher" im Londoner Kommunistenklub gelesen wurde, gab ihm ein preußischer Verwaltungsbeamter das Imprimatur! Wohlan, mit

meinem „zensurmöglichen Radikalismus“ hat es ein Ende, mein Verhältniß, meine entente cordiale mit der Zensur ist gebrochen. Ich bin frei, ganz frei, und wie nur der die bürgerliche Freiheit vollständig würdigen kann, der einmal auf einige Monate ihrer beraubt gewesen ist, so komme ich mir in meiner neuen Gedankenfreiheit doppelt frei vor, nachdem ich lange Jahre zum Zuchthause der Zensur verdammt gewesen.

Das Publikum erhält hier den Kehraus, den ich mit der Zensur getanzt habe, und während dessen wir uns für immer brouillirten; es erfährt, wie die holde Dame mit mir und meinen Freunden umzuspringen gedachte; es erfährt aber auch, daß die Zensur fortan übersprungen wird, daß mich nichts mehr hemmen und hindern soll, der religiösen Sklaverei in allen ihren Lebensäußerungen, bis zur Sklaverei des Geldes und des Privateigenthums, einen Krieg auf Tod und Leben zu betreiben.

Zum andern Male wird für Deutschland eine neue, eine junge Literatur angekündigt, deren Neuheit diesmal aber nicht darin bestehen soll, vier bis fünf Schriftsteller

in die Mode zu bringen, deren Jugend nicht an der Extravaganz kranker Phantasieen erkennbar sein wird, sondern die deshalb neu zu heißen verdient, weil sie die Wissenschaft des Neuen, die Wissenschaft einer neuen Weltordnung enthält, und deshalb jung, weil sie die Verdrängung des welken und greisenhaften Egoismus durch frische menschliche Liebe, durch die Schöne eines wahrhaft gesellschaftlichen Lebens predigt. Es handelt sich diesmal nicht um Aufsehen, Skandal, Koterie und Raffinement; es handelt sich um die gewissenhaft gezogenen Konsequenzen der deutschen Philosophie, aus denen das Brod des Lebens für alle Hungernden gebacken, der Wein der Stärkung und Erquickung für alle Durstenden gekeltert werden soll. Es handelt sich um eine Wissenschaft, die nicht nur in Beziehung zum Leben stehe, der Reflex des Lebens sei, sondern die an ihr selbst Leben werde, um die Auflösung der Wissenschaft in das Leben. Die Eulen der Nacht müssen etwas Aehnliches gemerkt haben, daher ihr klägliches Geschrei vor Gefahr und Umsturz. Wir aber bekümmern uns um die Eulen nicht mehr, wir lassen sie ruhig

in ihren finstern Thurmlöchern, wir wollen den Thurm selbst in die Luft sprengen, dann erreichen wir die Eulen gewiß.

Das Berliner Oberzensurgericht hat sich nachträglich bewogen gefunden, mehren der mitgetheilten Artikel des „Sprechers" die Druckerlaubniß zu geben. Nach vierteljähriger Zögerung, nachdem die Leser des Blattes während des Jahreswechsels schwankten, nach meiner Abreise aus Deutschland, wie gnädig, wie gerecht! Ich habe mich durch diese posthume Justiz, die dem „Sprecher" in seiner alten Tendenz ungefähr eben so viel nützte, wie das Begnadigungsschreiben der „unschuldigen" Isabelle dem General Zurbano, als er bereits erschossen war, keinen Augenblick abhalten lassen, das für die „wissenschaftliche Bildung" und polizeiliche Brutalität des Hrn. Stempel Bezeichnendste dennoch in den Druck zu geben. Es ist mir zudem nicht gegeben, mit der beaten Miene der preußischen Zeitungsredakzionen auf diesen „hohen Gerichtshof" hinzublicken, der die Armen tagtäglich dupirt und hänselt, während sie tagtäglich von „Garantieen" und „Normen" faseln. Armes deutsches Volk, wenn

Deine Zeitungsredakzionen der Ausdruck Deines Glaubens und Deiner Hoffnung wären! Wenn eine Zeitung wirklich frei, wirklich im menschlichen Interesse schreiben will, so muß es ihr ergehen, wie es gerade jetzt der braven „Trier'schen Zeitung" ergeht. Die andern haben nicht einmal ein Recht zu klagen, sie stehen auf demselben „liberalen" Standpunkte, auf dem sich auch jener „hohe Gerichtshof" befindet; sie erkennen die „liberale" Gesetzlichkeit an, unter deren Maske die Gedankenentmannung methodisch in Preußen betrieben wird; sie müßten, säßen sie mit im hohen Preßareopage zu Berlin, und wollten sie konsequent sein, gegen sich selbst erkennen, sobald und so oft der „hohe Gerichtshof" irgend eine konstituzionssüchtige Jeremiade mit seinem wohlstylisirten Veto belegt. Die großen preußischen Zeitungsredakzionen!

Man betrachte die Nummern des neuen Jahrgangs 1845 der „Trier'schen Zeitung", man sehe diese letzten weißen Seiten, diese Annoncen, die auf der dritten Seite des kleinen Blattes beginnen! Seit dem Dezember 1844 ruft das Blatt nach Berlin um Hülfe, um Hülfe

von Seiten des „hohen Gerichtshofes." Im ganzen Laufe des Januars ist ein einziges Erkenntniß erfolgt, günstig für den faden Liberalismus allenfalls, den man großmüthig für offiziell erklärt, weil er so gar unschuldig und ungefährlich ist, verwerfend Alles, was humanistisch und sozialistisch Ernst mit dem Leben der Menschheit macht. — Seit Jahresfrist hat man den dritten Lokalzensor in Trier ernannt, es war schwierig, dort den rechten Gedankenbüttel zu finden. Jetzt hat man ihn entdeckt, sein Name verdient den folgenden Geschlechtern aufbewahrt zu werden, es ist der Geheime Regierungsrath Bärsch. Dieser Bärsch arbeitet mit angeborner serviler Unterwürfigkeit, die von der gehörigen Dosis Ignoranz unterstützt wird, auf den Ruin der „Trier'schen Zeitung" los; er ist ein ächter Zensor, jede menschliche Regung scheint ihm fremd zu sein, hinter jedem Appel an menschliche Empfindung wittert er konsequent Umsturz und Revoluzion. Er war früher Kaufmann in Hamburg, soll dort fallirt haben, und trat mit dem Titel eines Hanseaten-Majors in preußische Dienste. Wie „wissenschaftlich gebildet" auch dieser Zensor

sein muß, geht mit Nothwendigkeit aus den biographischen Angaben hervor. Die preußische Regierung hat lange Zeit die hohen Verdienste dieses Hanseaten-Majors nicht würdigen können; im Trier'schen Kollegium spielte er stets die erhabene Rolle eines fünften Rades am Wagen. Plötzlich ist der Tag seines Ruhmes und seiner Anerkennung gekommen; der Hanseaten-Major säbelt als Zensor die „Trier'sche Zeitung" zusammen. Hr. Bärsch ist aber nicht nur Zensor, sondern auch Schriftsteller geworden: so sehr steckt die tägliche Berührung mit der Literatur an! Während er die Wahrheit in Trier streicht, läßt er die Lüge in Köln drucken. Herr Professor Bercht in Köln öffnet dem Bärsch die Spalten seines saubern „Beobachters", wenn es gilt, die edelsten Bestrebungen von Trierer Bürgern zu verdächtigen; so war unter Anderm der Schandartikel aus Trier gegen die dortige Bürgerversammlung, welche vor der Eröffnung des diesjährigen Landtags der Rheinprovinz beantragt wurde, aus der Feder des Hanseaten-Majors und Zensors Bärsch geflossen. Wenn strebende Menschen den engen, steinigen Pfad der Legalität in Preußen im

Schweiße ihres Antlitzes betreten, so verdächtigen die kleinen Dreckseelen des Servilismus, und die konservativen Blätter machen Zensoren zu ihren Korrespondenten!

Mit den Unterdrückungsplanen gegen die „Trier'sche Zeitung" ist dem letzten Organe von Unabhängigkeit der Gesinnung und Freiheit des Geistes der Krieg erklärt; doppelte Nothwendigkeit für die Erschaffung einer tüchtigen, zensurfreien Presse. — Während der „Trier'schen Zeitung" das Haar zur Hinrichtung geschoren wird, flüstert der saubere „Rheinische Beobachter", von Berlin aus, sie wolle ultramontan werden, und schreit es die „Elberfelder Zeitung" wie ein bezahlter Gassenjunge nach. Muß man sich nicht allen Ernstes über solche Zustände freuen, weil sie niemals so schlecht, so rettungslos demoralisirt waren? — —

Aus dem verfassungslosen Preußen keimt die Literatur der Zukunft auf. Das verfassungstrunkene Süddeutschland scheint noch eine Weile lang in der Selbstberäucherung seiner liberalen Bourgeoisie verdampfen zu wollen. Norddeutschland reagirt gegen diesen Phrasenschwindel eines Liberalismus, der die Welt in den

Paragraphen einer lügnerischen Konstituzion einsargen möchte. Der Kampf um menschliche Freiheit, welcher Gegenstand der neuen Literatur ist, wird zugleich ein Kampf gegen alle und jede Verfassung sein. Keine Abschlagszahlung, kein Oktroi; in Sachen der Freiheit gibt es keine Abschlagszahlung, die nicht ein neues Mittel zur längeren und gefährlicheren Knechtschaft werden müßte; jedes Oktroi ist die feierliche Anerkennung einer Herrschaft, eines Despotenthums, das dem Menschen das Menschenthum aus den Knochen zu saugen die förmliche Erlaubniß erhält. Unser Bedauern für die armen Schlucker, welche die Bestimmung der Menschheit in den paar Illusionen erblicken, die Talleyrand und die heilige Allianz im Jahre 1814 den besiegten Franzosen hinwarfen. Alles süddeutsche Konstituzionswesen nährt sich bis heute von dem Schatten jener Illusionen, von den Echo's der Charte des Jahres 1814. Dafür haben sie es auch herrlich weit gebracht. — —

Die Zeiten der Vermittlung sind vorbei. Hört Ihr die Brücken krachen zwischen dem Alten und dem Neuen?

Laßt die Brücken stürzen und laßt uns zu Schiffe steigen! Auf kecken Schnellseglern lustig entern: das ist Seemanns-Lust.

Paris, Anfang Februar 1845.

Karl Grün.

Nachschrift.

Nachträglich muß ich die Leser bitten, die ungeregelte Orthographie der „Neuen Anekdota" zu entschuldigen. Der Setzer hat sich in die ewigen z und tz noch nicht recht finden können, es mag ihm etwas ungewohnt vorgekommen sein, daß man drucken sollte, wie man spricht. In Zukunft wollen wir es regelmäßig so halten, daß der Schriftsteller schreibt, wie er denkt, und der Setzer druckt, wie man spricht. Das wird

das Beste sein. Das Druckfehlerverzeichniß folgt hier gleich; ich bitte um Korrektur der Unrichtigkeiten vor der Lektüre des Buchs.

K. G.

I.

Der „Sprecher.“

Der Sprecher.

1. Juli bis 30. September.

Soll ich diese Passionszeit ernst oder lustig besprechen? Zu dem ersteren wird mich Jeder aufgelegt glauben, der den Sprecher früher und in dieser verhängnißvollen Zeit kannte und der — ich rechne die ungeheure Majorität der Leser des Blattes dazu — aus jeder der zerfetzten Nummern ersah, daß es wahrlich nicht die Schuld der Redakzion war, was Allen auffiel und die Meisten beklagten. Zu der Schuld der Redakzion aber würde ich auch das noch rechnen, wenn sie bei verschärfter und durchaus polizeilicher Zensur in demselben Tone und mit derselben Schärfe der Darstellung hätte fortfahren wollen, welche eben jene polizeiliche Verschärfung herbeiführten. Ein konzessionirtes Blatt, welches Privatbesitz eines Einzelnen ist, muß heutzutage seine Konzession und die selbst in milderen Formen immer noch mögliche Einwirkung auf den Theil des Publikums wahren, der ihm einmal sein Vertrauen geschenkt hat. Der Sprecher hat bald nach der Ernennung seines letzten Zensors Alles gethan, um „das beharrliche Bestreben" nicht „zu erkennen zu geben, für verbrecherische oder sonst offenbar gesetzwidrige Artikel die Druckerlaubniß zu erreichen" (Verordnung vom 30. Juli 1843). Alle Liebe eines Einzelnen zur gedanklicher Konsequenz und zum reinen Aussprechen der eigenen Entwicklung konnte, einem Volksblatte gegenüber, sich einer nothwendigen Nachgiebigkeit nicht erwehren. Aber freilich ein ehrlicher Mann mußte der Sprecher bleiben.

Komisch allerdings wird es mir zu Muthe, wenn ich nach allen überstandenen Plackereien, namenlosen Quälereien und dem unausgesetzten Ankämpfen wider das, wogegen selbst die Götter vergeblich streiten, selbst Angesichts des wahrscheinlichen Untergangs des Sprechers, das pygmäenartige Vorhaben bedenke, der Macht der Wahrheit und der Entwickelung der Idee der Zukunft durch äußerliche Waffen, durch einen tauben Kreissekretair entgegen treten zu wollen. Können wir als ehrliche Kämpen nicht mehr das Feld halten, wohlan, wir erklären uns für besiegt; aber man kann uns das feste Bewußtsein nicht rauben, daß eigentlich der Besiegte der Niederschlagende, der Niedergeschlagene aber der Sieger sei. Ist man dahin gekommen, die ganze positive Gewalt der Bureaukratie wider ein einzelnes Blatt aufzubieten, fühlt man sich so schwach, nicht mehr auf den „gesunden Sinn des Volkes", auf die Einflüsse der von allen Ecken der Welt her verschriebenen konservativen Presse trauen zu können: ei, so müssen die Fundamente eures Systems gewaltig bröckelig sein, ei, so mag das Volk auch ruhig ein einzelnes Blatt entbehren. Dem kleinen David „Sprecher" wird es lustig zu Muthe ob der Furcht des Riesen Goliath.

Als ich gegen die Mitte des Jahres 1843 „Hauptmitarbeiter" des Sprechers wurde, nahm man die nächste geringfügige Gelegenheit wahr, den Herrn Dr. Fiedler in Wesel des Zensoramtes zu entbinden. Herr Dr. Fiedler hatte bei einem Trauerfalle in seiner Familie die vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz geforderte Verantwortung wegen der Durchlassung eines Artikels einige Tage verschieben müssen. Grunds genug, ohne Weiteres einen vernichtenden Donnerkeil von Koblenz herab zu senden, und sofort den Herrn Bürgermeister Luck zum Wächter des Sprechers zu ernennen. Man wurde besorgt, Herr Luck war Verwaltungsbeamter, besaß keine gelehrte Bildung, und mochte leicht in dem, was er verstand und nicht verstand, Schreckbilder der Gefahr erblicken, ein Verhalten, dessen sich ein Studirter auch bei den schärfsten Instrukzionen immer in seine eigene Seele hinein schämen wird. Herr Luck zensirte indeß nicht mit dem Polizeiverstande, sondern mit seinem bürgerlichen Kopfe,

und — zu seiner Ehre sei es gesagt — sehr oft mit seinem menschlichen Herzen. Nicht als ob er, wie ein schwacher Mann, Mitleid mit Schriftsteller, Verleger, Setzer und Publikum gehabt hätte; nein, er fühlte sich in die Aufsätze des Sprechers hinein, wo er sie nicht verstandesmäßig beurtheilen konnte, und wo dieses sein Gefühl auf Wahrheit stieß, da war es ihm unmöglich zu streichen. Der Hauptinhalt der Zensur-Instrukzion fand Herr Luck in Artikel II. des Edikts vom 18. Oktober 1819: „Die Zensur soll keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit hindern, noch den Schriftstellern ungebührlichen Zwang auflegen.“ Höchstens modifizirte er, mit Rücksicht auf das „Bescheiden“, den Ausdruck hin und wieder.

So lebte der Sprecher ein ganzes Jahr lang; wer litt, war nicht Redakteur, Verleger, Setzer und Publikum, sondern der — Zensor. Herr Luck wird an dieses Jahr seines Lebens denken, er ist ehrlich bombardirt, trakassirt und maltraitirt worden. In der Mitte des Jahres 1844 wurde ihm endlich das Ding zu arg, ich glaube, seine Gesundheit litt unter dem Zensoramte. Er verlangte dringend seine Entlassung von einem Posten, der ihm übrigens wahrscheinlich bald nachher ohne Weiteres abgenommen worden wäre. Die westfälischen Denunziazionen, die fabelhaften Berichte der Beamten, die Verhaltungsmaßregeln von Oben, welche im Glauben an jene Berichte gegeben worden waren, machten es durchaus nöthig, den Sprecher zu unterdrücken und das „Weserdampfboot“ im Kappzaume zu halten.

Unter dem 18. Juni erhielt der Verleger des Sprechers folgenden wohlstylisirten amtlichen Bescheid:

„Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich hiermit, auf Grund eines Erlasses des Königlichen Regierungs-Präsidenten, Herrn Freiherrn von Spiegel d. d. Düsseldorf den 13. d. No. 1410, daß von Seiten des Königlichen Ober-Präsidenten der Rheinprovinz, Herrn von Schaper, auf den dringenden Wunsch des Herrn Bürgermeisters Luck hieselbst, des Zensoramtes anlangend den von Ihnen redigirt wer-

benden Sprecher entbunden zu werden, eingegangen, und dieses Amt vorläufig dem Herrn Kreissekretär Stempel hieselbst übertragen worden ist, welcher mit dem 30. d. in Funkzion treten wird, und welchen Sie mithin von letzterem Tage an qua Zensor des Blattes zu erkennen, resp. an welchen Sie in allen einschlägigen Zensurangelegenheiten sich zu wenden haben.

Wesel, den 18. Juni 1844.

Der Landrath."

Hilf Himmel! Herr Stempel Zensor! Herr Stempel, der blos eine Elementarbildung genossen, der mit 15 Jahren die Schule zu Rees verlassen hatte und seit 26 Jahren nur Bureau-Arbeiter gewesen war! Herr Stempel, der, halbtaub, in Wesel das eingezogenste Leben führte, nur die Düsseldorfer Zeitung und seine Akten studirte, weder mit der Welt noch mit der Literatur in irgend eine Berührung kam, Herr Stempel Zensor des Sprechers! Ein Zensor, mit dem sich schon blos seiner Schwerhörigkeit halber gar nicht parlamentiren ließ! Wo blieben hier die Garantieen der „wissenschaftlichen Bildung," welche die Verordnung vom 23. Februar 1843 gegeben hatte? Es ergingen sofort Reklamazionen an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, im Sprecher selbst (No. 55) wurde die Sachlage erörtert.

Herr von Schaper beantwortete die im Sprecher selbst erhobene Klage in No. 59 des Blattes auf eine Weise, die zu charakteristisch ist, als daß wir sie dem größeren Leserkreise, an welchen jetzt appellirt wird, vorenthalten könnten. Diese Antwort hieß:

„Koblenz, den 16. Juli 1844.

Die No. 55 des Sprechers enthält am Schlusse einer Korrespondenz aus Wesel die Bemerkung, dem Einsender sei von der durch das Gesetz für die Zensoren geforderten wissenschaftlichen Bildung des jetzt vorläufig als Zensor des Blattes fungirenden Kreis-Sekretärs Stempel nichts bekannt. Es mag dahingestellt bleiben, inwiefern eine solche persönliche Unbekanntschaft dem Einsender das Recht

geben konnte, sich öffentlich darüber auszusprechen, jedenfalls kann es nicht in der Absicht des Gesetzes liegen, das Urtheil über die wissenschaftliche Befähigung eines Zensors von der Bekanntschaft und den Ansichten eines Korrespondenten abhängig zu machen. Wenn jedoch die in dem Artikel enthaltenen Angaben über die Lebensverhältnisse des Kreis-Sekretärs Stempel zugleich dazu dienen sollen, die von dem Korrespondenten angedeuteten Zweifel dem Publikum gegenüber zu begründen, so kann hier nur auf Grund vorliegender amtlicher Zeugnisse versichert werden, daß jene Angaben in Hinsicht auf die von dem genannten Beamten genossene Bildung unrichtig sind.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz.
v. Schaper.

Das Begleitschreiben an den Verleger des Sprechers folgt hier ebenfalls; es legt der Redakzion zur Last, was Fehler des früheren Zensors genannt werden müßte, es erhebt mithin am Schlusse eine ganz unbegründete Beschwerde. Der „Sprecher" hatte bis dahin noch keinen ernstlichen Konflikt mit dem Zensor gehabt, er mußte nothgedrungen sein bisheriges Verhalten für gesetzlich halten, es ganz gewiß der Behörde gegenüber dafür erklären. Wir hatten uns noch kein einziges Mal veranlaßt gesehen, das Oberzensurgericht anzurufen.

„Ob der Kreis-Sekretär Stempel, wie Ew. Wohlgeboren in der Eingabe vom 12. d. M. behaupten, bei der ihm übertragenen Zensur des Sprechers in Versagung der Druckerlaubniß weiter gegangen ist, als dies die Zensur-Gesetze gestatten, hängt von der Beurtheilung des Königl. Ober-Zensurgerichts, an welches Sie sich beschwerend gewandt haben, ab. — Von einer Zurückziehung des ihm meiner Seits in Bezug auf die Wahrnehmung der Zensurgeschäfte ertheilten Auftrages kann für jetzt um so weniger die Rede sein, als Sie es selbst in der Hand haben, dem Einschreiten des Zensors dadurch vorzubeugen, daß Sie bei Redakzion Ihres Blattes die gesetzlichen Bestim-

mungen über das Zensurwesen, sowohl der Form als dem Inhalte nach besser beobachten, als dies seither geschehen ist.

Koblenz, den 16. Juli 1844.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz.
v. Schaper.

Die Berichtigung des Herrn Oberpräsidenten sollte im „Sprecher" beantwortet werden; der Verfasser des Artikels in No. 55 schrieb folgende Erwiderung, die aber, vermuthlich nach spezieller Instrukzion, gestrichen wurde.

„In No. 55 des „Sprechers" berichteten wir, daß uns von der wissenschaftlichen Bildung des Kreissekretärs Stempel, welchem die Zensur des „Sprechers" übertragen worden ist, nichts bekannt sei. Der Herr Oberpräsident von Schaper hat sich dadurch veranlaßt gefunden, uns in No. 59 des „Sprechers" das Recht, unsere Unbekanntschaft zu veröffentlichen, streitig zu machen, und gleichzeitig die Ansicht ausgesprochen, daß es nicht in der Absicht des Gesetzes liegen könne, das Urtheil über die wissenschaftliche Befähigung eines Zensors von der Bekanntschaft und den Ansichten eines Korrespondenten abhängig zu machen."

Aus welchem Grunde wir kein Recht haben sollen, unsere Unbekanntschaft mit irgend einer Person oder Sache auszusprechen, haben wir nicht zu enträthseln vermocht. Wenn der Herr Oberpräsident vielleicht glaubt, daß wir durch Veröffentlichung unserer Unbekanntschaft hätten andeuten wollen, der Kreissekretär Stempel sei kein wissenschaftlich gebildeter Mann, so irrt er. Aus unserer Unbekanntschaft läßt sich so wenig auf die wissenschaftliche Befähigung des rc. Stempel zum Zensor, als auf dessen Inqualifikazion dazu ein Schluß ziehen. Wir glaubten aber bei Erzählung der Zensurgeschichte des „Sprechers" unsere Unbekanntschaft besonders deshalb anführen zu müssen, weil die Zensur zuerst von dem Prof. Dr. Fiedler, welcher in ganz Deutschland als ein ächt wissenschaftlich gebildeter Mann bekannt ist, ausgeübt wurde, und nunmehr

gehandhabt wird von dem Kreissekretär Stempel, dessen wissenschaftliche Bildung weder in ganz Deutschland, noch in ganz Preußen, weder im ganzen Regierungsbezirk Düsseldorf, noch im ganzen Kreise Rees, weder in hiesiger Stadt, noch uns einzelnen hiesigen Bürgern bekannt ist. Gehört nun dessenungeachtet der Kreissekretär Stempel zu den wissenschaftlich gebildeten Männern, so bleibt doch unsere Unbekanntschaft vor wie nach bestehen. Zwar versichert der Herr Oberpräsident, „auf den Grund vorliegender amtlicher Zeugnisse," daß unsere Angaben in Hinsicht auf die von dem Kreissekretär Stempel genossene Bildung unrichtig seien; allein was haben wir denn angegeben? Wir haben gesagt, daß ꝛc. Stempel in der Elementarschule zu Rees erzogen sei und seit 26 Jahren als Büreauarbeiter und später als Sekretär auf dem Landrathamte fungirt habe. Ist dies etwa unrichtig? Wir haben ferner gesagt, daß uns von der wissenschaftlichen Bildung des ꝛc. Stempel nichts bekannt sei. Ist dies etwa auch unrichtig?

Wir wollen zwar schließlich zugeben, daß von unserer Bekanntschaft und unseren Ansichten das Urtheil der Behörden über die wissenschaftliche Befähigung eines Zensors unabhängig ist, allein da das Gesetz „wissenschaftlich gebildete Männer" zu Zensoren verlangt und es nicht blos den Beamten, sondern allen Einwohnern des Staats obliegt, darüber zu wachen, daß dem Willen des Gesetzgebers überall entsprochen werde, so müssen wir auch für jeden im Volke, der dazu die Fähigkeit besitzt, das Recht in Anspruch nehmen, sein Urtheil über die wissenschaftliche Bildung eines Zensors auszusprechen."

Später erfuhr man, daß die „amtlichen Zeugnisse," auf denen die „wissenschaftliche Bildung" des Herrn Stempel beruhen sollte, aus folgenden Aktenstücken beständen: 1) aus einem Zeugnisse eines alten Rektors, bei dem Stempel mit seinem 17ten Jahre etwas Latein gelernt hätte, und 2) aus dem Atteste eines gewesenen Kaufmanns in Rees, bei dem er holländisch und französisch getrieben. Es ist wirklich Schade, daß Herr

von Schaper den Text dieser wichtigen Dokumente nicht veröffentlichte; das schien denn doch wohl nicht ganz gerathen zu sein?

Der Verfasser der Beschwerde in No. 55 und der oben mitgetheilten Replik schrieb darauf folgenden juristischen Aufsatz, gegen dessen rechtliche Konsequenzen wohl schwerlich etwas einzuwenden sein wird. Der Aufsatz wurde gestrichen.

„Jeder Einwohner des Staats ist gehalten, sich um die Gesetze, welche ihn oder sein Gewerbe und seine Handlungen betreffen, genau zu erkundigen und Niemand kann sich mit der Unwissenheit eines gehörig publizirten Gesetzes entschuldigen.

cf. §. 12 der Einleitung zum Allgem. Landrecht.

Zur Aufrechthaltung dieser, allen Unterthanen obliegenden, Verpflichtung sind besondere Personen angeordnet, welche die Diener des Staats genannt werden. Ihre vorzüglichste Bestimmung ist, die Sicherheit, die gute Ordnung und den Wohlstand des Staats zu unterhalten und befördern zu helfen, sie haben außer den allgemeinen Unterthanenpflichten auch noch die Verbindlichkeit zu einer besondern Treue und zu einem vorzüglichen Gehorsam gegen das Oberhaupt des Staats, und werden nach der Beschaffenheit ihres Amtes und nach dem Inhalte ihrer Instrukzion dem Staate noch zu besondern Diensten durch Eid und Pflicht zugethan.

cf. §. 1. seq. Tit. 10. Theil II. des Allg. L. R.

Diese wichtige Stellung der Beamten erheischt große Vorsicht bei ihrer Anstellung. Das Gesetz verordnet daher, daß Niemanden ein Amt übertragen werden soll, der sich nicht hinlänglich dazu qualifizirt und Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat, daß diejenigen, welche sich durch Bestechungen oder andere unerlaubte Wege in ein Amt eindrängen, dessen sofort wieder entsetzt werden sollen, und daß derjenige, welcher wissentlich eine Bedienung einer dazu nicht tauglichen Person anvertrauet, dem Staate und den einzelnen Bürgern desselben für allen durch die Unwissenheit und Untauglichkeit eines solchen Bedienten entstandenen Nachtheil verantwortlich ist.

cf. §§. 70, 72 und 75. Tit. 10. Thl. II. des Allg. L. R.

Diese Entschädigungsverbindlichkeit hat bei der Anstellung der Zensoren ihre sehr ernsthafte Seite. Denn im §. 4. der Verordnung vom 23. Februar 1843 ist bestimmt:

„Zu Zensoren sollen nur Männer von wissenschaftlicher Bildung und erprobter Rechtschaffenheit erwählt werden."

Welchen Begriff verbindet man mit wissenschaftlicher Bildung?

Jurisprudenz, Arzneikunde und Theologie gehören unbedenklich zu den Wissenschaften; allein von einem Zensor zu verlangen, daß er gleichzeitig ein tüchtiger Jurist, Mediziner und Theologe sei, wäre wohl eine übertriebene Anforderung. In der Absicht des Gesetzgebers kann daher wohl eine Ausbildung in diesen besondern Wissenschaften nicht gelegen haben; sein Augenmerk war vielmehr wohl nur auf diejenigen allgemeinen Wissenschaften, ohne welche ein gründliches Studium der übrigen Theile der Gelehrsamkeit unmöglich ist, gerichtet.

Worin bestehen aber diese allgemeinen Wissenschaften? Zunächst rechnen wir dazu die Kenntniß der Sprachen, nicht blos der lebenden, sondern auch der alten oder todten. Sie sind das Instrument, ohne welches zu keiner wahren Bildung, zu keiner ächten Wissenschaft gelangt werden kann. Wir sind zwar keineswegs der Ansicht, daß die Kenntniß der Sprachen aller Völker der Erde unbedingt zur wissenschaftlichen Bildung erforderlich sei; allein so gewiß es ist, daß die Wissenschaftlichkeit des Mannes, der die Gedankenwelt der verschiedenartigsten Nazionen sich immer mehr zugänglich macht, von Tag zu Tage steigen wird, so unzweifelhaft erscheint es, daß der ein wissenschaftlich gebildeter Mann nicht genannt werden kann, der nicht einmal die Sprachen der Griechen und Römer, der Deutschen und Franzosen versteht.

Wir zählen ferner zu den allgemeinen Wissenschaften die Kenntniß der Weltgeschichte. Fruchtbar und weit umfassend ist ihr Gebiet, sagt Schiller; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn; von Allem, was er sich nahm und gab, muß

sie Rechenschaft ablegen. Es ist Keiner, dem die Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen unserer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber eine Bestimmung theilen wir Alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche wir auf die Welt mitbrachten — uns als Menschen auszubilden — und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.

Und welche Disziplinen sind nicht erforderlich, um zur richtigen Erkenntniß der Geschichte zu gelangen? Nicht blos Geographie, Chronologie, Statistik und Ethnographie, sondern auch die Geschichte der menschlichen Kultur in Hinsicht auf öffentliches und Privatleben, auf Wissenschaft und Kunst, mithin die Geschichte der Philosophie, der Naturwissenschaft, der Medizin, der Rechtslehre, der Religion, der Künste u. s. w. muß derjenige kennen, welcher auf den Namen eines Geschichtskundigen Anspruch machen will.

Wir zählen ferner zu den allgemeinen Wissenschaften die Philosophie. Wer nicht seine Zeit, seine Stellung in derselben, das Wesen und den Zweck des Staats, der Staaten überhaupt, der Gesetze, der Verwaltung und Verfassung, der Religion und Kirche vernunftgemäß erfaßt hat und darnach seine Handlungen einrichtet, ist ein schwankendes Rohr im Sturme der Zeit, eine blindlaufende Maschine des Schicksals, kurz kein — Philosoph. —

Wir wollen bei den genannten drei Wissenschaften stehen bleiben und ferner fragen: wo werden sie gelehrt, wo sind sie also zu erlernen? In den Elementarschulen ist nicht ihre Heimath. Auf den Gymnasien beginnt ihre Pflege und auf den Universitäten finden sie ihre Ausbildung. Die Meisten freilich belassen es bei den Gymnasialanfängen und vernachlässigen auf Akademien das gesammte philosophische, philologische und historische Studium. Es ist dies die große Anzahl der sogenannten Brodgelehrten.

Traurig ist freilich das Bild, welches uns Schiller von den Brodgelehrten entwirft; allein es ist leider zu wahr. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß der Masse der Brodgelehrten in der

Regel die oben bezeichnete allgemeine wissenschaftliche Bildung fehlt. Wir müssen sie daher auch für untauglich zu dem Amte eines Zensors erklären. Mit den Begriffen ihrer Schule mögen die Brodgelehrten freilich in dem Einerlei ihrer täglichen Praxis allenfalls ausreichen, allein auf den Fluthen des ewig bewegten Geistes, welche stündlich auf den Zensor heranströmen, sind sie die unbeholfensten Wesen. Eignen nun selbst diejenigen, welche lediglich ihrer Brodwissenschaft gelebt haben, sich nicht zu dem Amte eines Zensors, wie viel weniger also diejenigen, welche keine Universität, ja nicht einmal ein Gymnasium besucht haben.

Viele Landräthe und Bürgermeister bekleiden das Amt eines Zensors. Sollten wohl alle eine wissenschaftliche Bildung haben? Wir bezweifeln es. Warum? Weil wir Landräthe und Bürgermeister kennen, die nie auf Universitäten waren, Landräthe, die in der Brodwissenschaft, welcher sie sich gewidmet hatten, die vorgeschriebenen Examina nicht machen konnten und blos deshalb ihre Karriere verließen, Bürgermeister, die nie ein Gymnasium besuchten, Bürgermeister, die aus dem Justizdienste traten, weil sie darin nicht zu gebrauchen waren, Bürgermeister, die keine weiteren Kenntnisse besitzen, als die erforderlich sind, um Lieutenant zu werden.

Forschen wir nach dem Grunde, weshalb die meisten Zensoren aus der Zahl der Verwaltungsbeamten erwählt werden, so glauben wir ihn darin zu finden, daß die Anstellung von der Administrazion ausgeht. Das Zutrauen, welches dadurch zu den untergebenen Beamten an den Tag gelegt wird, ist immerhin recht schön, muß aber jedenfalls um so vorsichtiger gehandhabt werden, als bei den untergeordneten Verwaltungsbeamten in der Regel nicht diejenigen Studien erfordert und angetroffen werden, durch welche allein zu einer wissenschaftlichen Bildung gelangt werden kann. Die Philologen, Theologen, Juristen und Mediziner haben unbedenklich die Vermuthung der wissenschaftlichen Bildung für sich, und dessenungeachtet finden wir unter ihnen die wenigsten Zensoren. Es giebt Städte, wo die anerkannt wissenschaftlich gebildetsten Männer sich befinden und gleichwohl die Zensur von Männern ausgeübt wird, deren wissenschaftliche

Bildung nicht blos höchst zweifelhaft ist, sondern von der öffentlichen Meinung geradezu in Abrede gestellt wird. Auch selbst der Sprecher hat ja, wie wir aus No. 55 ersehen, das Schicksal gehabt, aus den Händen eines Mannes, dessen wissenschaftlicher Ruf im ganzen deutschen Vaterlande begründet ist, auf einen Bürgermeister und von diesem auf einen Kreissekretär überzugehen. Man fragt doch hier wohl mit Recht: warum?

Die Art und Weise, wie die Zensur ausgeübt wird, bleibt aber für die Autoren und Redakzionen stets eine Lebensfrage. Es ist daher die Pflicht der Behörde, für gesetzlich tüchtige Zensoren — mögen sie definitiv oder provisorisch angestellt sein — überall zu sorgen, und gleich wie Vormünder, bei welchen die erforderlichen Eigenschaften nicht vorhanden sind und welche befürchten lassen, daß sie das Beste ihrer Pflegebefohlenen nicht gehörig besorgen können oder wollen, von ihrem Amte entfernt werden müssen, so darf auch, da die Zensur doch eigentlich nichts weiter als eine systematische Bevormundung und Ueberwachung des Geistes und Wortes ist, keine Verwaltungsbehörde einen Zensor länger dulden, der nicht die im Gesetze vorgeschriebenen Qualitäten besitzt. Bewirkt sie die Remozion nicht, so ist sie unbedenklich dafür verantwortlich. Die Autoren und Redakzionen sollten daher mit gleicher Strenge, wie die Zensur ausgeübt wird, darauf halten, daß ihnen nur wissenschaftlich gebildete Zensoren gegeben werden, sie sollten jeden in dieser Hinsicht sich ergebenden Zweifel in Anregung bringen, und in jedem Falle, wo die Unwissenschaftlichkeit des Zensors sich herausstellt, die Anstellungsbehörde für allen ihnen erwachsenen Schaden verantwortlich machen."

Vom Anfang der Amtsführung des Herrn Stempel, also vom 1. Juli an, gingen die Zensurbeschwerden regelmäßig wöchentlich nach Berlin ab. Das Oberzensurgericht mußte an der Art dieser Zensur auf den ersten Blick sehen, daß in jedem Falle eine schleunige Entscheidung Nothwendigkeit und Pflicht war. Hatte Herr Stempel in seinen Augen Unrecht, so mußte der Redakzion des Sprechers rasch unter die Arme gegriffen

werden; hatte Herr Stempel Recht, so war die Redakzion durch schnell folgende Erkenntnisse von ihrem „falschen Wege" abzubringen, ihr die Gefahr einer Konzessions-Entziehung nahe zu legen. Auf alle Weise war hier periculum in mora. Den ersten Bescheid erhielten wir Ende Juli, er wurde sogleich in die Nummer vom 27sten aufgenommen. (Siehe Anlage A.) Der Sprecher theilte nur den ihm günstigen Theil des Erkenntnisses mit. Von der Regierung zu Düsseldorf wurde befohlen, das Erkenntniß vollständig abzudrucken. Wir hatten bemerkt, es sei nur ein „Auszug." Die Nummer vom 24. August enthielt das vollständige Erkenntniß. Ich möchte wissen, nach welcher gesetzlichen Bestimmung der Verleger dazu gezwungen werden konnte, falls er sich geweigert hätte. Die ungünstigen Entscheidungen betrafen ganz andere Aufsätze, als die günstigen, setzten also eine andere Beschwerde voraus. Das Resultat des einen Prozesses kann ich veröffentlichen, das des andern verschweigen. Doch lassen wir das „Gesetz"!

Bei diesem ersten Erkenntnisse blieb es bis Mitte August. Sechs Wochen hatte Herr Stempel Zeit, wacker drauf los zu streichen. — Das erste Erkenntniß war um so weniger maßgebend, als es keine Aufsätze von größerem Umfange, nicht eigentliche Tendenzartikel des Sprechers betraf. Mitte August lief ein dreifacher Bescheid ein, zwei Erkenntnisse und eine Benachrichtigung. Die beiden Erkenntnisse finden sich Anlage B und C; wir konnten sie nicht veröffentlichen, weil Herr Stempel in Allem Recht hatte und wahrlich einer Bekräftigung in seinem Streichmuthe nicht bedurfte. Die Benachrichtigung enthielt Folgendes. In einer nach Berlin gesandten Probenummer (No. 54) war ein Blatt eingeklebt, auf welchem sich zwei gestrichene Artikel befanden, der über Weitling und eine Abwehr der Presse wider die Beschuldigung, die schlesischen Unruhen verursacht zu haben (aus der Trier'schen Zeitung, von da in die Kölnische übergegangen). Diese Beschwerde war am 12. Juli von Wesel abgegangen. Mitte August erhalten wir den Bescheid: Es könne darüber noch nicht erkannt werden, weil die vom Zensor unterschriebene Zensurverfügung vom 5. Juli sich nicht auf die beiden

durchstrichenen Artikel beziehe, es dem Verleger daher zunächst (Mitte August) anheim gegeben werden müsse, eine solche Zensurverfügung einzuholen. Das heiß' ich denn doch das Amt des Seilers übernehmen und den Strick in die Länge ziehen!

Bis Ende Septembers ist keine Zeile weiter von Berlin eingelaufen. Scheint es nicht fast, als ob die uns voraussichtlich günstigen Urtheile verschoben worden wären, als ob man nur nach abschlägigen Entscheidungen gesucht habe? Und wer hat das Recht zu solcher Diplomatie? Ist es der Staatsanwalt, von dem es jüngst in einem öffentlichen Blatte hieß, er könne die Beschwerde zurücklegen, so lange es ihm gefalle? Oder versteht es das Oberzensurgericht in corpore, sich dem Willen des Herrn Ministers des Innern zu fügen? Hat man doch sogar in einer Ministerialsitzung den Sprecher zum Vortrage und zur Debatte gebracht! An die Abwesenheit des Herrn Bornemann viel Wichtigkeit zu knüpfen, wäre jedenfalls eine Uebertreibung, der Gesinnung einer Persönlichkeit sowohl, als auch des Gedankens der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der ganzen Oberzensurbehörde. Jede Arbeitsverweigerung eines einfachen Kattundruckers in irgend einem Winkel der Monarchie scheint spezielle Instrukzionen hervorzurufen, welche die ganze preußische Presse treffen, und denen sich das Oberzensurgericht fügt, wie die Erkenntnisse in der Anlage und hundert andere Erfahrungen beweisen.

Mittlerweile hatte eine Person, deren Namen wir verschweigen wollen, eine Unterredung mit dem Kreissekretär Stempel, resp. dem Landrath von Bernuth, der natürlich für den halbtauben Stempel reden mußte. Der Herr Landrath war im Bade Ems gewesen und hatte von dort aus den Oberpräsidenten zu Koblenz, der Zensur des Sprechers wegen besucht. Der Letztere soll seine Zufriedenheit über die Handhabung der Zensur des rc. Stempel ausgedrückt und die Weisung ausgesprochen haben, Stempel möge nur so fortfahren. Sollte sich derselbe jedoch einfallen lassen, von diesem Wege abzuweichen, wie es der Bürgermeister Luck gethan, so würde er, der Oberpräsident, die Zensur übernehmen und sie dann handhaben, wie jetzt Stempel.

Jener reklamirte wegen des Strichs der Mundt'schen Rezension und mehrer Stellen des Aufsatzes über Menschenknochen im festen Gestein; er behauptete, diese Sachen seien doch rein wissenschaftlich, er begreife nicht, wie man den ersten ganz, den zweiten theilweise streichen könne. Darauf sprach der Herr Landrath die geflügelten Worte: Nie sei ein Aufsatz im Sprecher rein wissenschaftlich, sondern (man merke den Gegensatz!) immer mit hämischen Seitenhieben durchflochten, und das oft so künstlich, daß man Mühe habe, sie herauszufinden! (Diese Bescheidenheit des Herrn Landraths.) Jene Person sprach auch von der Tendenz des Blattes, welches nun einmal dem Fortschritte huldige. Von Tendenz wollte aber der Herr Landrath gar nichts wissen; die Behörden litten das nun einmal nicht, es solle schlicht und einfach auf die Mängel und Gebrechen (wahrhaftig?) aufmerksam gemacht werden.

Der Herr Kreissekretär schwieg während der ganzen Verhandlung. Endlich bemerkte er, in der Kritik über Mundt hätte wohl Einiges stehen bleiben können, aber ... Hier brach er ab, wahrscheinlich wollte er sagen: „wenn ich nur den nöthigen Verstand zu dieser Aussonderung hätte." Bei dieser Gelegenheit bemerkte auch der Herr Landrath, der Bürgermeister Luck sei eigentlich nicht auf seinen Wunsch vom Zensor-Amte entbunden worden, sondern der schlechten Verwaltung desselben halber. Zum Schlusse beklagte sich nun noch der „wissenschaftlich gebildete" Stempel, er bekomme das Blatt Abends zwischen 7 und 8 Uhr, und schon am nächsten Morgen um halb 10 Uhr verlange man es zurück. Am Abend könne er nichts mehr daran thun, und am andern Morgen habe er keine Zeit; er müsse mehr Zeit haben. Der Landrath gab hierauf die Entscheidung, das Blatt solle künftig 24 Stunden früher eingeschickt werden. Der Opponent bemerkte vergeblich, die größten Zeitungen müßten innerhalb weniger Stunden zensirt werden. Der Landrath unterbrach hitzig: Mit den Zeitungen sei es etwas Anderes, beim Sprecher komme es auf 24 Stunden früher oder später gar nicht an. Uebrigens, wenn der Sprecher hartnäckig sei, der Oberpräsident habe mit Entziehung der Konzession gedroht

(worüber denn doch nur das Oberzensurgericht zu entscheiden hat, Herr Landrath!).

Jene 24 Stunden sind in der That für den Sprecher „gesetzlich" gemacht worden.

Ich darf den Leser nach dieser kurzen Skizze eines vierteljährigen Redakzionsleidens wohl nur auf die nachfolgende Mittheilung vollständig oder theilweise gestrichener Aufsätze verweisen, um ihm einen Begriff von der systematischen Unterdrückung, von der polizeilichen Beeinträchtigung der „Schriftsteller und Verleger" zu geben, wie sie nirgends schlimmer ausgeübt werden kann. Alle Reklamazionen waren im Voraus verworfen, alle Beschwerden von vorne herein zu unserem Nachtheil entschieden. Man wollte den Eklat vermeiden, der z. B. bei Gelegenheit des Aufhörens der Rheinischen Zeitung fast so viel gewirkt hat, wie ein halbjähriges weiteres Bestehen des Blattes, man wollte den Feind diesmal aushungern. Das Instrument, welches dazu erkoren wurde und welches man von Oben lobte und schätzte, war gut gewählt; weder die entschiedenste Indignation der Bürger Wesels, noch selbst ihre Demonstrationen*) zu Gunsten des gequälten Blattes konnten diesem Menschen die Ahnung beibringen, daß es etwas gebe, was man Ehre nenne. Und diese Thatsache hat außer ihrer nackten Bedeutung auch noch die andere, daß eines derjenigen Blätter, welche auf der vordersten Spitze der zeitgenössischen Entwicklung standen, den dummsten und polizeilich brutalsten Zensor erhielt!

---

*) Die Weselaner haben bei dieser Gelegenheit eine Energie der Gesinnung gezeigt, welche sie wohl bei keiner anderen Veranlassung noch bewährten. Stempel durfte sich nirgends sehen lassen, was freilich ohnedem nicht oft geschah, ohne daß er die unzweideutigsten Stichelreden erfuhr. Bei Dornbusch in Wesel war einst Musik von Blasinstrumenten. Ein anwesender Bürger sagte ganz laut zu den Musikanten: „Wenn Sie ein Streichinstrument bedürfen, dort sitzt eins," indem er mit dem Finger auf Stempel deutete. Die Frauen in Wesel schrecken die unartigen Kinder mit dem Rufe: „Stempel kommt, Stempel kommt!"

Die folgenden Mittheilungen enthalten, das sei schließlich bemerkt, durchaus nicht Alles, was dem Sprecher in dem bezeichneten Vierteljahre gestrichen wurde. Der Herausgeber schwankte oft, ob er etwas an sich Unwesentliches mit aufnehmen sollte, das freilich die Verfahrungsweise des Zensors schlimm blosstellen konnte; er unterließ mannigfach die Mittheilung, wenn sie an sich selbst zu interesselos erschien. Die Zensur des Sprechers ist unbedingt noch ärger gewesen, als sie hier erscheint.

I. Allgemein Wissenschaftliches.

Hegel's Leben von Karl Rosenkranz.

Berlin, Duncker und Humblot. 1844.

(Der Setzer wollte aus Furcht vor Herrn Stempel sich gar nicht mit diesem Aufsatze befassen.)

Karl Rosenkranz in Königsberg liefert uns endlich das Supplement zu Hegel's Werken, die Biographie des großen Philosophen, nachdem das Grab bereits seit 13 Jahren die sterbliche Hülle desselben umschlossen hat. Dreizehn Jahre sind eine lange Zeit in unserer rasch eilenden Gegenwart, die Biographie erscheint mithin sehr spät, viel zu spät wenigstens, um im eigentlichen Sinne des Wortes Epoche machen zu können. Und was erfahren wir durch dieselbe? Im Wesentlichen wenig Neues. Hegel's Leben hat nur Bedeutung gehabt als ein ideales, als ein der Wissenschaft und dem System geweihtes Leben. Große Ereignisse, frappantes Zusammentreffen, wesentlich politische Momente kommen in der Bahn dieser Existenz nicht vor, sie war „so mit Einem Blicke überschaulich, so deutsch, so schlicht, so arbeitsam, so ohne allen pikanten Schimmer von Intriguen und Geheimnissen.“ War es Rosenkranz's Schuld, daß dem so und nicht anders sein kann? Gewiß nicht, dieser hat vielmehr

vollkommen Recht, wenn er die wissenschaftliche Entwicklung Hegel's, das Keimen des großen weltbestimmenden Gedankens für die Hauptsache erklärt, und die Lebensgeschichte eines Philosophen eben — philosophisch schreibt. Aber es waren 13 Jahre verflossen, seit dem 14. November 1831, dreizehn lange Jahre voller Entwicklung, Bewegung und philosophischer That; es ließ sich im Jahre 1844 bereits ein Standpunkt gewinnen über der Hegel'schen Welt, ein geschichtlicher Standpunkt, ohne Haß und Furcht, von dem aus sich die Hegel'sche Entwicklung als etwas Vergangenes und in seinem Einflusse auf die Weitergestaltung darstellen konnte; der Biograph mußte zum unparteiischen Künstler, zum Geschichtschreiber werden, er mußte auf Tritt und Schritt die Schranke aufweisen, welche Hegel's wissenschaftliche Persönlichkeit begränzt, sie erst zur Persönlichkeit macht Karl Rosenkranz aber schildert in Hegel eigentlich nur die Erscheinung des Weltgeistes selbst auf der Erdenbühne, die Erscheinung des Eins und des Allen, was jemals die Welt zu gewärtigen hatte, und er schildert dies obendrein vom gläubigen Standpunkt der Mitte aus, jener versöhnenden, breiweichen Mitte, welche die späteren Konsequenzen des Hegel'schen Gedankens grob zurückstößt, welche wahrhaft ungezogen gegen die Ausbildung der Negation wird (S. XIII.) Nicht als ob Rosenkranz nach unserer Meinung den mächtigen Philosophen zu sehr gepriesen hätte, als ob die deutsche, rein geistige Entwicklung als solche, deren Krone und Abschluß das Hegel'sche System bildete, überschätzt werden könnte; aber der Geschichtschreiber soll kein Evangelist sein, der Geschichtschreiber der glänzendsten Vergangenheit gehört immer einer weiter geschrittenen Zeit an, die ihr unbedingtes Recht und also auch wohl das Faktum des Fortschritts hat. Und dann, so delikat dieser Punkt auch sein möge, was ist das erste Erforderniß zu einer Charakterschilderung? Charakter, ausgeprägte, markirte Persönlichkeit, einem wissenschaftlichen Charakter gegenüber also wissenschaftliche Individualität. Rosenkranz ist der Allerdingephilosoph, eine ausgebreitete, höchst talentvolle Kapazität, der geschickteste Vielschreiber unter den Hegelianern; aber die Individualität, als abgeschlossene,

für sich bestimmte, als solche hervorragende, muß ihm abgesprochen werden. Eduard Gans war eine solche Persönlichkeit, und mit vollständig richtigem Takte hatte man früher diesem die Biographie Hegel's bestimmt. Leider hat ihn ein schmerzlich früher Tod daran verhindert. Rosenkranz hat etwas durchaus Weibliches, Empfangendes, Weiches, wenig Sprödes und Befruchtendes; es kommt mir oft vor, als sei er bei all' seinem Wissen von einer innerlichen Unzufriedenheit und Unfertigkeit geplagt, ich entdecke stets etwas Weinerliches, zerflossen Sentimentales, selbst hinter seinen forcirtesten Ausdrücken. Die eigentliche Geistesgeschichte Hegel's, dieser wahrhaft repräsentirenden Persönlichkeit in ihrem Kulturzusammenhange, in ihrer weltgeschichtlichen Erscheinung, ist somit noch zu schreiben, — ein Werk von der größten Verdienstlichkeit, ein unentbehrlich wichtiges Werk. Was wir hier haben, ist die wissenschaftliche Lebensbeschreibung des Philosophen Hegel, dargestellt von einem treuen Hegelianer der Mitte.

Daß diese Arbeit eine schätzens- und lobenswerthe sei, versteht sich so sehr von selbst, daß das Gegentheil nur anzudeuten, eine Beleidigung wäre. Wir erfahren hier mehr über Hegel, den Privatmenschen, als wir bis jetzt gewußt haben, interessante Einzelheiten über seine Herkunft, erste Jugend, Gymnasialzeit, Universitätsleben, über das Tübinger Stift, sein Verhältniß zu Hölderlin und Schelling, sein Hauslehrerthum in der Schweiz und in Frankfurt, seinen Pariser Aufenthalt, die Zeitungsredakzion in Bamberg, das Rektorat in Nürnberg, seine Verheirathung mit Marie von Tücher, die Heidelberger Professur, den Uebergang nach Preußen, seine Stellung in Berlin und seine letzte Lebenszeit. Sehr dankbar ist ebenfalls anzuerkennen, daß uns Rosenkranz Hegel's Verhältniß zur Politik in vorurtheilsfreiem Geiste geschichtlich dargestellt hat und somit ein helles Licht auf eine Partie wirft, welche so lange das eigentliche Feld der Opposition gegen den Philosophen abgab. Als Hegel noch Stiftler in Tübingen war, schwärmte er für die französische Revolution, er, dessen Vater zu den Aristokraten gehörte, war der begeistertste Redner für Freiheit

und Gleichheit. „Eines Morgens, an einem Sonntage, es war ein schöner klarer Frühlingsmorgen, seien Schelling und Hegel mit noch einigen Freunden auf eine Wiese, unweit Tübingen, gegangen, und hätten dort einen Freiheitsbaum aufgerichtet. Einen Freiheitsbaum? War das nicht ein prophetisches Wort? Im Osten, wo zu jener Zeit der Stifter des Kritizismus den Dogmatismus zerknickt hatte, war das Wort der Freiheit ertönt; im Westen war es aus den Blutströmen, die um seinetwillen vergossen wurden, hervorgetaucht, — und jetzt errichten die beiden Gründer der absoluten Philosophie einen Freiheitsbaum."

Dieser Akt war in Hegel's Leben keineswegs etwas Isolirtes, die Politik stand ihm nicht als etwas Wildfremdes gegenüber, wie noch Göthe'n; Hegel hatte vielmehr eine tüchtige Anlage zum Politiker. Er schrieb zwischen 1806 und 1808, während welcher Zeit er auch Redakteur einer politischen Zeitung zu Bamberg war, eine Kritik der Verfassung Deutschlands, d. h. des weiland römischen Reichs, worin es hieß: „Nur die Erinnerung eines ehemaligen Bundes läßt noch einen Schein von Einigung, so wie die herabgesunkenen Früchte ihrem Baum angehört zu haben, noch daran erkannt werden, daß sie unter jener Krone liegen, aber die Stelle unter ihm, noch ein Schatten, rettet sie nicht vor Fäulniß und der Macht der Elemente, denen sie jetzt angehören." Er will diese Erkenntniß durch seine Schrift verbreiten, daß Deutschland damals kein Staat mehr gewesen; „denn nicht das, was ist, macht uns ungestüm und leidend, sondern daß es nicht ist wie es sein soll. Erkennen wir aber, daß es ist, wie es sein muß, d. h. nicht nach Willkür und Zufall, so erkennen wir auch, daß es so sein soll." Das deutsche Reich war nach Hegel ein Gedankenstaat geworden, in welchem die „Lähmung des Ueberganges aus dem Begriff in die Realität organisirt sei, so daß die Willkür unter dem Schein irgend eines Rechts sich auf jeder Stufe der Ausführung der Beschlüsse vernichtend entgegenstellen kann." Das damalige Polizeiregiment und die Beamtenhierarchie stellt er folgendermaßen dar: „In den neuern, zum Theil aus-

geführten Theorieen ist das Grundvorurtheil, daß ein Staat eine Maschine mit einer einzigen Feder ist, die allem übrigen unendlichen Räderwerk die Bewegung mittheilt. Von der obersten Staatsgewalt sollen alle Einrichtungen, die das Wesen einer Gesellschaft mit sich bringt, ausgehen, regulirt, befohlen, beaufsichtigt, geleitet werden. Die pedantische Sucht, alles Detail zu bestimmen, die unfreie Eifersucht, auf eignes Anordnen und Verwalten der Stände, Korporazionen u. s. f., diese unedle Mäkelei alles eignen Thuns der Staatsbürger, das nicht auf die Staatsgewalt, sondern nur irgend eine allgemeine Beziehung hätte, ist in das Gewand von Vernunftgrundsätzen gekleidet worden, nach welchen kein Heller des gemeinen Aufwandes, der in einem Lande von 20, 30 Millionen für Arme gemacht wird, ausgegeben werden darf, ohne daß er von der höchsten Regierung erst nicht erlaubt, sondern befohlen, kontrolirt, besichtigt worden wäre." Hegel nannte ferner den damaligen Zustand Deutschlands eine Barbarei, weil dies der Name sei für „eine Menge, die Volk wäre, ohne zugleich ein Staat zu sein. Die Macht der Gesetze sei in Deutschland durchaus nicht anerkannt." Wenn alle Theile dadurch gewinnen würden, daß Deutschland zu einem Staate würde, und wenn auch, der allgemeinen Bildung gemäß, dies Bedürfniß tief und bestimmt gefühlt würde, so ist eine solche Begebenheit nie die Frucht der Ueberlegung gewesen, sondern der Gewalt. Der gemeine Haufen des deutschen Volks nebst seinen Landständen, die von gar nichts Anderem, als Trennung der deutschen Völkerschaften wissen, und denen die Vereinigung derselben etwas ganz Fremdes ist, müßte durch die Gewalt eines Eroberers in Eine Masse versammelt, sie müßten gezwungen werden, sich zu Deutschland gehörig zu betrachten. Dieser Theseus müßte Großmuth haben, dem Volke, das er aus zerstreuten Völkchen geschaffen hätte, einen Antheil an dem, was Alle betrifft, einzuräumen; Charakter genug, um, wenn auch nicht mit Undank, wie Theseus, belohnt zu werden durch die Direktion der Staatsmacht, die er in Händen hätte, den Haß ertragen zu wollen, den Richelieu und andere große Menschen auf sich luden, welche die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten

der Menschen zertrümmerten. Hegel wollte der Machiavell Deutschlands werden, er war nationaler Politiker.*) Hegel war aber auch Konstitutioneller und war ein entschiedener und

*) Bei einer Darlegung der Weltkrise, die Hegel im Wechsel der Jahrhunderte niederschrieb, gab er folgenden universellen Rath:

„Wenn eine Veränderung geschehen soll, so muß etwas verändert werden. Eine so kahle Wahrheit ist darum nöthig gesagt zu werden, weil die Angst, die muß, von dem Muthe, der will, dadurch sich unterscheidet, daß die Menschen, die von jener getrieben werden, zwar die Nothwendigkeit einer Veränderung wohl fühlen und zugeben, aber wenn ein Anfang gemacht werden soll, doch die Schwachheit zeigen, Alles behalten zu wollen, in dessen Besitz sie sich befinden, — wie ein Verschwender, der in der Nothwendigkeit ist, seine Ausgaben zu beschränken, aber jeden Artikel seiner bisherigen Bedürfnisse, von dessen Beschneidung man ihm spricht, unentbehrlich findet, nichts aufgeben will, bis ihm endlich sein Unentbehrliches wie das Entbehrliche, genommen wird. Das Schauspiel einer solchen Schwäche darf ein Volk, dürfen Deutsche nicht geben. Nach kalter Ueberzeugung, daß eine Veränderung nothwendig ist, dürfen sie sich nun nicht fürchten, mit der Untersuchung ins Einzelne zu gehen, und, was sie Ungerechtes finden, dessen Abstellung muß der, der Unrecht leidet, fordern, und der, der im ungerechten Besitz ist, muß ihn freiwillig aufopfern. Diese Stärke, sich über sein kleines Interesse zur Gerechtigkeit erheben zu können, wird aber so sehr vorausgesetzt als die Redlichkeit, es zu wollen und es nicht nur vorzugeben. Nur zu oft liegt hinter den Wünschen und dem Eifer fürs allgemeine Beste der Vorbehalt verborgen: so weit es mit unserm Interesse übereinstimmt. Eine solche Bereitwilligkeit, zu allen Verbesserungen das Jawort zu geben, erschrickt, erblaßt, sobald auch einmal eine Anforderung an diese Bereitwilligkeit selbst gemacht wird. Fern von dieser Heuchelei fange jeder Einzelne, jeder Stand, ehe er Forderungen an Andere macht, ehe er die Ursache des Uebels außer sich sucht, bei sich selbst damit an, seine Verhältnisse, seine Rechte abzuwägen: und wenn er sich im Besitze ungleicher Rechte findet, so strebe er darnach, sich ins Gleichgewicht mit den übrigen zu setzen.“ (Eine sehr probate Regel, die man noch jetzt, als Panacée für alle Uebel in Anwendung bringen könnte.)

ausschließlicher; er hat dies bewiesen in seiner Kritik der Verhandlungen der Landstände des Königreichs Würtemberg im Jahre 1815 und 1816. (Heidelberger Jahrbücher 1817.) Hier kämpfte er für König Friedrich und die neue Konstitution gegen das „alte, gute Recht," knüpfte an das Versprechen in der Bundesakte an und sagte: „Das Versprechen ließ sich auf eine Weise erfüllen, welche für die klügste gehalten, ja sogar für die rechtlichste ausgegeben werden konnte, welche aber der perfideste Rath gewesen wäre, den Minister hätten geben können. Wenn die Fürsten der neuen Reiche ihre Völker recht gründlich hätten betrügen, und sich Ehre, so zu sagen, vor Gott und den Menschen hätten erwerben wollen, so hätten sie ihren Völkern die sogenannten alten Verfassungen zurückgegeben; — Ehre vor Gott und der Welt — denn nach so vielen öffentlichen Stimmen, und insbesondere auch nach der vorliegenden Geschichte, könnte man meinen, daß die Völker in die Kirchen geströmt und laute Tedeums gesungen hätten. — König Friedrich hat sich über die Versuchung dieser Täuschung erhaben gezeigt. Er berief die fürstlichen und gräflichen Familienhäupter seines Reichs und eine Auswahl aus dem übrigen Adel desselben, ingleichen eine Auswahl von den Bürgern gewählter Volksvertreter auf den 15. März 1815 zusammen, und die Geschichte dieser Verhandlungen eröffnet sich mit der immer großen Scene, daß der König in voller Versammlung dieser seiner Reichsstände zuerst vom Throne eine Rede an sie hielt, worin e r,nachdem er zunächst ausgedrückt, was bereits gethan sei, daß nämlich die vorher so verschiedenen Landestheile und Unterthanen in ein unzertrennbares Ganzes vereinigt, der Unterschied des Religionsbekenntnisses und des Standes in bürgerlicher Hinsicht verschwunden, die öffentlichen Lasten für Alle in gleiches Verhältniß gebracht und somit Alle zu Bürgern Eines Staats geworden — zuletzt erklärte, daß er den Schlußstein zu dem Gebäude des Staates lege, indem er seinem Volke eine Verfassung gebe." Die Opposition, welche das „alte, gute Recht" vorschützte, wollte die Sache des Volks zu der ihrigen machen; Hegel griff sie an, nannte dies Wesen eine Täuschung des

Volkes und „verfolgte die Sophistik der loyal und patriotisch klingenden Wendungen bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel.“ „Dies ist, sagt Rosenkranz, die eben so gründliche als freimüthige Kritik, derentwegen engherzige Aristokraten Hegel als einen Servilen verschrieen haben, weil er die Vernunft und Volksmäßigkeit des Königlichen Willens gegen ihren Egoismus vertheidigte.“ — Das Volk in Würtemberg aber zollte dem Kritiker Beifall, sein Manifest wurde besonders abgedruckt.

Die Hegel'sche Rechtsphilosophie faßt die Wahrheit, welche in dem Vorhergehenden liegt, in das Band des Begriffs, des Systems: Hegel war und ist der prägnanteste Ausdruck für den nationalen Liberalismus, für die national-konstitutionelle Partei, den es nur geben kann. Neben der Erblichkeit der Monarchie „vergab er der sittlichen Autonomie nichts.“ „Er forderte, daß ein Volk sich selbst Gesetze gebe, und erklärte es für lächerlich, für eine Schmach, wenn man es dazu nicht für reif halte. Er forderte das Friedensgericht, die Oeffentlichkeit der Rechtspflege und das Schwurgericht, die administrative Selbstständigkeit der Kommunen und Korporazionen. Endlich forderte er die Volksrepräsentation und das Zweikammersystem, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zur Gesetzgebung und die Freiheit der Presse zur Bildung einer wahrhaft öffentlichen Meinung.“ Rosenkranz fügt noch hinzu, daß Hegel in einem Schreiben an den Fürsten Hardenberg, mit welchem er demselben ein Exemplar der Rechtsphilosophie übersandte, den Glauben entschieden ausgesprochen, Preußen sei auf dem Wege zu dieser Staatsvernunft. „Noch hatte der Kongreß von Verona keine Reakzion der Regierungen gegen die Bestrebungen der Völker zum Selfgovernment organisirt; noch zweifelte in Preußen Niemand daran, daß es über kurz oder lang zu einer Volksvertretung in ganz Deutschland kommen werde.“ Brav ist es von dem Biographen, die Schwächen und Widersprüche des Alten nicht vertuscht zu haben; von dem Ausfalle gegen Fries, den „Heerführer aller Seichtigkeit,“ dessen Begeisterung für Vaterland, Gemeingeist, Freundschaft Hegel den

„Brei des Herzens" nannte, sagt Rosenkranz, er wäre besser unterblieben. Als Hegel deshalb in der Hallischen Literaturzeitung als unedel angegriffen wurde, denunzirte er das dem Minister von Altenstein, als ein Beispiel, wohin eine zu große Preßfreiheit führen könne!! Aus dem Geselligkeits-, Kunst- und sinnigen Professorleben der Restauration wurde Hegel durch die Julirevolution unangenehm aufgeschreckt, er wurde wie Niebuhr, plötzlich Pessimist, sah der Welten Ende nahen, schrieb gegen die englische Reformbill, kurz gebärdete sich, wie Göthe der ersten Revolution gegenüber. Niebuhr meinte damals sogar: „daß wir namentlich in Deutschland im Fluge der Barbarei zueilen, ist meine feste Ueberzeugung, und sehr viel besser steht es in Frankreich nicht. Daß uns auch Verheerung droht, wie vor zweihundert Jahren, das ist mir leider eben so klar, und das Ende vom Liede wird Despotismus auf den Ruinen. Um fünfzig Jahre und wahrscheinlich weit früher wird in ganz Europa, wenigstens auf dem festen Lande, keine Spur von freien Institutionen und von Preßfreiheit sein." An solche Symptome haben sich die liberalen Schreier gehalten, das griff ins Leben, das stand außerhalb der Werke Hegel's, die sie nicht lasen; ja blos diesem letztern Umstande, der Unwissenheit über Hegel's System können wir es zuschreiben, daß jene Partei, welche gegenwärtig in der öffentlichen Meinung einen unbestrittenen Sieg feiert, Hegel's politische Grundanschauung nicht in den Himmel erhob, denn Hegel ist der absolute Ausdruck für das national-konstitutionelle System.

Merkwürdig sind einige, früher nicht bekannte Worte aus Hegel's Briefen, weil sie den sittlichen Muth, die Entschiedenheit des Mannes auf's Unzweideutigste an der Stirne tragen, und weil das Feuer der Jugend darin noch nicht von der Bedächtigkeit des Alters gemildert erscheint. An Schelling schrieb der 25jährige Hegel im Jahre 1795 — Herr von Schelling, der seine Briefe an Hegel unter der Bedingung eines vollständigen Abdrucks anbieten ließ, antwortete auf Rosenkranz's Bemerkung, sie könnten nur noch im Anhange aufgenommen werden, nichts; diese wichtige Korrespondenz fehlt also — Folgendes: „Die

Orthodoxie ist nicht zu erschüttern, so lange ihre Profession, mit weltlichen Vortheilen verknüpft, in das Ganze des Staates verwebt ist Dies Interesse ist zu stark, als daß sie sobald aufgehoben werden sollte, und wirkt, ohne daß man sichs im Ganzen deutlich bewußt ist. So lange nun hat sie den ganzen, immer zahlreichsten Trupp von gedanken- und von höherm Interesselosen Nachbetern oder Schreiern auf ihrer Seite. Lies't dieser Trupp etwas, das seiner Ueberzeugung (wenn man ihrem Wortkram die Ehre anthun will, ihn so zu nennen) entgegen ist, und dessen Wahrheit er etwa fühlte, so heißt es: ja es ist wohl wahr — legt sich dann auf's Ohr und des Morgens trinkt man seinen Kaffee und schenkt ihn Andern ein, als ob nichts geschehen wäre. Ohnedem nehmen sie mit Allem vorlieb, was ihnen angeboten wird, und was sie im System des Schlendrians erhält. Aber ich glaube, es wäre interessant, die Leute, die kritisches Bauzeug zur Befestigung ihres gothischen Tempels herbeiführen, in ihrem Ameiseneifer möglichst zu stören, ihnen Alles zu erschweren, sie aus jedem Ausfluchtswinkel herauszupeitschen, bis sie keinen mehr fänden und sie ihre Blöße dem Tageslicht ganz zeigen müßten. Unter dem Bauzeug, das sie dem Kantischen Scheiterhaufen entführen, um die Feuersbrunst der Dogmatik zu verhindern, tragen sie aber auch wohl immer brennende Kohlen mit herein, und erleichtern die allgemeine Verbreitung philosophischer Ideen." In demselben Jahre 1795 schreibt er an Schelling: „Durch die Konsequenzen, die sich daraus (aus Fichte's Wissenschaftslehre) ergeben werden, werden manche Herrn einst in Erstaunen gesetzt werden. Man wird schwindeln bei dieser höchsten Höhe. Aber warum ist man so spät darauf gekommen, die Würde des Menschen höher anzuschlagen, sein Vermögen der Freiheit anzuerkennen, das ihn in die gleiche Ordnung der Geister setzt? Ich glaube, es ist kein besseres Zeichen der Zeit als dieses, daß die Menschheit vor sich selbst so achtungswerth dargestellt wird. Es ist ein Beweis, daß der Nimbus um den Häuptern der Unterdrücker und Götter der Erde verschwindet. Die Philosophen beweisen diese Würde und die Völker werden sie fühlen lernen und ihre in den Staub erniedrigten

Rechte nicht fordern, sondern selbst wieder annehmen, sich aneignen. Religion und Politik haben unter einer Decke gespielt. Jene hat gelehrt, was der Despotismus wollte: Verachtung des Menschengeschlechts, Unfähigkeit desselben zu irgend einem Guten, durch sich selbst etwas zu sein. Mit Verbreitung der Ideen, wie Alles sein soll, wird die Indolenz der gesetzten Leute, ewig Alles zu nehmen, wie es ist, verschwinden. — Ich rufe mir immer aus den Lebensläufen (von Hippel) zu: Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menschlichen Geschlechts bald reif werde. Was wollen die hindernden Blätter, was die Aeste? Schlagt Euch durch zur Sonne! Und ermüdet Ihr, auch gut, desto besser läßt sich schlafen!"

Rosenkranz theilt uns auch noch mit, daß Hegel schon in früher Jugend einen Kommentar zu Stewart's Staatswirthschaft geschrieben, in dem er das Gemüth gegen den Materialismus des Oekonomisten in Schutz genommen habe. Ginge es dem Biographen nicht so ausschließlich um politische und namentlich um philosophische Dinge, so hätte er uns wohl einige weitere Mittheilungen über diese Rettung des Gemüthes machen können. Hegel aber deutet in dieser Rettung jedenfalls an, was der Mangel aller Staatswirthschaft, von den Vertheidigern der Prohibition bis auf die Nationalökonomen, gewesen, nämlich ihre materielle Aeußerlichkeit, ihre Berechnung der Schätze und Kräfte, ohne Rücksicht auf das Menschliche, auf das „Gemüth."

Wir können uns bei der Art dieser Blätter unmöglich auf die eigentlich philosophische Entwicklung Hegel's einlassen und deren Darstellung einer Kritik unterwerfen. Wiederholen aber müssen wir zum Schlusse, daß wir einen weitern Gesichtskreis, als Rosenkranz ihn besitzt, verlangen, wenn ein Mann, eine Welt, eine Macht, wie Hegel, abschließend dargestellt werden soll. Kant, Fichte und Hegel sind die geistige Parallele zur französischen Revolution, von 1789 bis 1830. Im Hegel'schen Staatsrechte liegt die letzte Revolution Frankreichs ideell ausgesprochen. Wer seine Welt mit dem Donner der Julikanonen für fertig hält, der muß Hegel als die letzte, absolute Offenbarung

aller Wahrheit anerkennen. Umgekehrt — der Hegelianer quand même kann nicht über das Regiment der Bourgeoisie hinaus gehn, — dafern nur Bewußtsein in den Menschen wäre! Liegen nicht jenem Hegel'schen Briefe an Altenstein wegen der „zu großen" Freiheit der Presse die Velleitäten zu den September-gesetzen zu Grunde?

K. G.

Ueber das Unterrichtswesen in Frankreich.

(In einem größeren Aufsatze, der bei Gelegenheit des neuen Gesetzentwurfs über den Sekundärunterricht entstand, wollte der Verfasser das Verhältniß der Wissenschaft zu Kirche und Staat erörtern. Als Herr Stempel aber an die „Erkenntniß des Allgemeinen" kam, blieb er — am Berge stehen. Hier ist diese Erörterung, welche übrigens noch ziemlich auf radikal-philosophischem Standpunkte verharrt.)

Die Aufgabe der Wissenschaft, wie überhaupt der ganzen Menschheit, ist die Erforschung und Erkenntniß des Allgemeinen. Das Allgemeine aber ist der unendliche, allgegenwärtige und allwirkende Geist, der vermöge seiner Allgegenwart und Allwirksamkeit sowohl die an sich geistlose Natur, als auch in weit höherem Grade den geistigen Menschen durchdringt und erfüllt. Was demnach am Menschen wahrhaft Geist, ist wesentlich göttlicher Natur; denn der Geist ist nur einer, ein untheilbarer, er ist eben die Alles in sich aufnehmende und wiedergebärende Einheit, gegenüber der Mannichfaltigkeit der Natur, der Vielheit des Stoffes. Wäre der Menschengeist etwas von der ewigen Einheit des göttlichen Geistes Verschiedenes, Niedrigeres, Roheres, das erst wieder im göttlichen Geist aufzuheben wäre, ehe die Einheit mit diesem stattfinden könnte, bestände mithin eine Zweiheit, so wäre er ja nicht Geist, sondern dem göttlichen Geist gegenüber nur Stoff; der menschliche Geist wäre mithin nicht Geist.*)

*) Man lese hierüber die nachgelassene Schrift Friedrichs v. Sallet: „Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit." Leipzig 1844.

Die Erkenntniß des Allgemeinen ist also die Erkenntniß des Geistes, des im Menschen selbst lebenden Geistes, das Selbstbewußtsein; diese Erkenntniß ist die Aufgabe der Menschheit, die Einheit mit dem Allgemeinen ihr Ziel. In dieser Erkenntniß besteht die wahre wissenschaftliche Bildung, und diese Bildung allgemein, sie zum Gemeingut der ganzen Menschheit zu machen, ist die andere Aufgabe der Wissenschaft. Alle Menschen sollen wissen, wie sie denken, empfinden, sich vorstellen, handeln müssen, um zur Einheit mit Gott zu gelangen, alle Menschen sollen ihren Geist kennen lernen, sollen Selbstbewußtsein haben; es soll dies aus der Wissenschaft in's Leben übergehen, d. h. es soll zur Sitte werden; der Geist soll allen Menschen in der Gestalt des menschlichen Bewußtseins offenbart und offenbar werden. Erst dann, wenn diese große Aufgabe erfüllt, wenn allen Menschen das Wissen vom Geist als dem Grunde ihres eignen Wesens gegeben ist, werden die verschiedenen Bande und Hemmnisse, welche die Menschen jetzt noch fesseln und beschränken, fallen: so wie der Geist nur einer, ein untheilbarer ist, werden sich alle Menschen im Wissen vom Geist gleich werden, der Unterschied der Stände, der Unterschied der Völker und Nazionen wird nothwendig mit diesem Wissen von selbst verschwinden, denn Alle wissen sich in der Erkenntniß des Geistes gleich und als Brüder; die ganze Welt wird nur Eine Kirche sein, es ist dies die Kirche *κατ᾽ ἐξοχήν*, die Vereinigung Aller als Menschen.

Es ist zwar noch sehr weit bis zu diesem großen Ziele; welcher denkende Mensch wollte aber wohl im Ernste läugnen, daß wir demselben von Tag zu Tage näher rücken? Bis jetzt ist die wahre Erkenntniß des Allgemeinen nur bei Einzelnen, bei einem ganzen Volke noch gar nicht vorhanden gewesen. Die Griechen hatten zwar die Natur und das Band der Einheit in derselben begriffen, wenngleich mehr aus einem gesunden Instinkt, als weil es ihnen zu vollkommenem Bewußtsein gekommen war; sie kannten das Allgemeine als ein natürliches, als Natur; daher die innige Harmonie ihres Wesens, die innige Verschmolzenheit des Einen und des Alles, welche wir bei keinem anderen Volke in dem Maße wiederfinden und die später durch

die christliche Bildung gänzlich aufgehoben ward, wie Grün in seiner Vorlesung „über wahre Bildung" so schön und treffend nachgewiesen. Aber das Allgemeine als Geist, die Göttlichkeit des Menschengeistes hatten die Griechen noch nicht erfaßt: ihre Religion war im Grunde nur ein Naturkultus, die vergeistigte, vergöttlichte Natur ihre Gottheit, ihre Götter natürliche, sinnliche Wesen, zwar auch geistig, aber nicht vollkommen geistig, nicht Geist, nicht der Geist. Der Mensch erst ist die Offenbarung und Darstellung des Allgemeinen, des Geistes, als Geistes, die Offenbarung und Darstellung des unendlichen Geistes in der Endlichkeit; bei den Griechen aber war das Allgemeine nicht der unendliche Geist, der Geist als Geist, sondern nur der Geist als Natur. Der höchste Kultus des Geistes bei ihnen, wie in noch höherm Maaße bei den Römern, war der Staat, auf diesen beschränkte sich die Erkenntniß des Geistes; daher finden wir bei denselben unbegrenzte Vaterlandsliebe, aber aus demselben Grunde, weil das ächt Menschliche und daher wahrhaft Allgemeine noch nicht erfaßt war, auch unbegrenzten Egoismus, sobald es sich nicht um den Staat selbst handelte; sie liebten deshalb nur ihre Freunde, haßten aber ihre Feinde, achteten den Menschen nicht in ihnen; alle Nichtglieder ihres Staates sahen sie als ihre Feinde an.

Der große Fortschritt nun, den das Christenthum machte, ist der, daß es den unendlichen Geist als den Urquell allen Seins und den menschlichen Geist als einen Moment des göttlichen Geistes erkannte und auffaßte. Aber die christliche Kirche faßte den menschlichen Geist eben nur als Moment des göttlichen auf, sie machte eine Unterscheidung zwischen dem göttlichen und menschlichen Geist, sie betrachtete den Menschengeist, der ewigen Einheit des göttlichen Geistes gegenüber, als etwas Roheres, Niedrigeres, als ein Zweites, das erst wieder im göttlichen Geiste zu vernichten und aufzuheben wäre, ehe der Menschengeist mit ihm sich in Eins zusammenschließen könnte; sie setzte dadurch den menschlichen Geist wieder zum Stoff herab. Sie hob die Harmonie zwischen Geist und Natur auf, sie hielt die menschliche Natur, obgleich von Gott geschaffen, sogar für

etwas Sündhaftes, Un- und Widergöttliches, durch deren Bekämpfung nur die Einigung mit Gott möglich gemacht werden könne. Dadurch nun, daß die christliche Kirche den göttlichen Geist als über den menschlichen Geist unendlich erhaben, als von ihm unendlich verschieden darstellte, daß sie die menschliche Natur für etwas Ungöttliches, Gott Entgegenwirkendes erklärte, sperrte sie Gott von derselben ab, und verwies ihn aus der menschlichen Welt in eine andere, unbekannte höhere, den sogenannten Himmel. Eine weitere Konsequenz dieser Anschauungsweise war die, daß die Vereinigung mit Gott, die Einheit des menschlichen mit dem göttlichen Geiste nur erst nach Abstreifung des Menschlichen in jener höhern Welt, jenem Himmel stattfinden konnte. Der Mensch ist daher auf das Jenseits angewiesen, das irdische Leben nur der Uebergang zu einem jenseitigen höhern Leben, somit nur eine Prüfungs- und Vorbereitungsanstalt zu einem jenseitigen höhern Dasein. Die christliche Kirche ging noch weiter: sie lehrte, daß eine wahrhafte Erkenntniß des göttlichen Geistes vorzugsweise an gewisse Bedingungen und Personen geknüpft sei, an die Entsagung der Welt und deren Thun und Treiben, aus denen als etwas Ungöttlichem Gott ja ausgeschlossen war, und an den ausschließlichen Dienst Gottes (nämlich des besondern Gottes der christlichen Kirche), oder der Kirche als der unmittelbaren Anstalt Gottes, welche er zu dem besondern Zweck eingesetzt hatte, um sich den in ihr Befindlichen in seiner Wesenheit zu offenbaren. Nur gewisse Personen konnten Gott daher den übrigen Menschen, den Laien, offenbaren, da nur sie die richtige, weil authentische, Kenntniß von Gott besaßen.

Man hat vielfach behauptet, daß unsere ganze heutige Bildung auf dem Christenthum beruhe, und sogar, daß alle andere, nicht ausschließlich auf dem Christenthum beruhende Bildung nur Afterbildung sei. Denen, die das letztere glauben, rathen wir die allgemein verständliche und kurz und bündig gehaltene Vorlesung über wahre Bildung von Grün nachzulesen. Wahr aber ist es, daß die Bildung der früheren Jahrhunderte fast ausschließlich auf dem Christenthum beruhte und gleichfalls nicht zu leugnen, daß dasselbe Großes und Herrliches vollbracht hat.

Das „christliche Bewußtsein" besteht in dem Gedanken Gottes als des unendlichen, freien, ewigen Urquells allen Seins. Somit stellt sich die christliche Religion, da die unendliche Wahrheit Inhalt und Gegenstand ihrer Verehrung, in ihrem Inhalt als universell dar, und auf diese Weise konnte sie Vereinigungspunkt der Menschen sein. Historische Gründe trugen dazu bei, sie immer mehr auf dem Erdkreise auszubreiten. Es ward nämlich diese universelle Religion von dem universellen Staat, der den ganzen damals bekannten Erdkreis umfaßte, rezipirt. Dieser Staat adoptirte sie gewissermaßen; er war aber bereits seinem Ende nahe, und als er gestorben war, beerbte ihn die christliche Kirche. Diese konnte nun freilich nicht das sein, was jener Staat war, sie konnte mit dessen Vermögen nichts beginnen; aber sie behielt die Idee des verschwundenen universellen Staates in sich, und diese Idee ist es, welche sie den neuen Staatsgewalten übertrug. Das ist die welthistorische Bedeutung der Krönung Karl's des Großen zum römischen Kaiser, daß dadurch ausgesprochen wurde, daß das Verhältniß der Macht unter Menschen ein universelles sei. Jeder Staat ist in sich universell durch den Zweck, wonach er strebt. Die jungen Staaten Europa's sind von der Kirche Staaten genannt, von ihr zu Staaten getauft, d. h. zu solchen Verhältnissen bestimmt worden, die einen allgemeinen, einen universellen Zweck haben. Was aber war es, was die Kirche als den universellen Zweck bestimmte? Die Idealität des Staats war von der Kirche übertragen, d. h. sie bestimmte sich selbst als universellen Zweck der Staaten; diese wurden demnach in ein untergeordnetes Verhältniß zu ihr gesetzt. Auf diese Weise empfing der Staat nicht blos seine Idee von der Kirche, sondern es gehörte auch alle Intelligenz in ihm der Kirche an. Der Staat wurde somit nothwendig von der Kirche beherrscht. Nur dadurch konnte sich christliche Sitte in der Universalität ausbilden, als es geschehen, nur dadurch eine allgemeine Zivilisazion, wie sie jetzt noch ist. Rom als diese Kirche ist in der That die Mutter unserer heutigen Verhältnisse geworden, denn diese Kirche hat die neue Welt gebildet. So war im Mittelalter Rom nicht blos die Kirche,

sondern auch der vollkommene Staat auf Erden. — In dieser Lage der Dinge ist aber eine wesentliche Aenderung eingetreten. Wodurch, namentlich durch welche Personen dieselbe zunächst veranlaßt ward, hat Grün in der erwähnten Vorlesung in zwar wenigen, aber scharfen Umrissen dargestellt. Das Verhältniß des Staates beruht wesentlich auf Potenz und Intelligenz, ohne beide ist er ohnmächtig. Kirche und Staat verhielten sich nun im Mittelalter zu einander wie Intelligenz und Potenz: die Kirche als Intelligenz beherrschte mittelst der Potenz des Staates die Welt. Eine Aenderung hierin mußte nothwendig eintreten, sobald die Intelligenz weder dem Staate noch der Kirche angehörte, sobald die Wissenschaft sich emanzipirte. Die Wissenschaft hat der Kirche ihre Allmacht genommen, sie hat sich zu der Ueberzeugung emporgeschwungen, daß die Lehre von Gott, dem Geiste, anders zu fassen sei als die Kirche sie lehrte. Die Wissenschaft hat erkannt, daß die Lehre der Kirche von Gott durch das freie Bewußtsein erst zu verstehen sei; sie hat den Widerspruch aufgedeckt, welcher darin liegt, daß Gott, der Geist, allgegenwärtig und allwirkend, und doch von der Natur ab und in einen unbekannten Raum, einen sogenannten Himmel, gesperrt sein soll. Sie hat erkannt, daß der Mensch nur die Offenbarung und Darstellung Gottes, daß der Menschengeist nur die Offenbarung und Darstellung des unendlichen Geistes in der Endlichkeit sei, und wie ungereimt und widersprechend es wäre, wenn nicht hier und jetzt, sondern in einer anderen Welt und in einem anderen Leben die Einheit mit Gott stattfinden sollte; wie ungereimt es ferner, daß die menschliche Natur, welche vom göttlichen Geiste, dem allgegenwärtigen und allwirkenden, belebt, durchdrungen und erfüllt wird, an sich ungöttlich sei, wodurch ja die Allwirksamkeit Gottes durch eine ihm fremde Gegenwirkung beschränkt, mithin aufgehoben würde; wie ungereimt es ferner, daß Gott, der sich eben im Menschengeist als solchem offenbart, nur von einer bestimmten Kaste wahrhaft erkannt werden könne; wie ungereimt endlich die Ansicht, als ob es eine besondere Lehre von Gott geben könne, da doch Gott kein besonderer, sondern der allgemeine Geist, welcher unmittelbar

die ganze Welt erfüllt und somit auch von der ganzen Welt erkannt werden kann. Die Erkenntniß Gottes, welche die Wissenschaft gewonnen, ist daher erst die wahre und tiefere; die Kirche kann daher auch der Wissenschaft gegenüber, nicht das Verständniß in Anspruch nehmen, und es ist daher mehr als unvernünftig, es ist sogar gottlos, wenn dieselbe sich noch eine Herrschaft über den Menschengeist anmaßen will, denn der Geist, der rein göttlicher Natur, ist der Herrscher, nicht der Beherrschte. Eben so wenig hat die Kirche, gegenüber dem Staat, noch eine Berechtigung, denn das Verhältniß, in welchem sie früher zu diesem stand, als Vermittlerin des Gottesbewußtseins mit dem noch nicht erwachten Staats- und Völkerbewußtsein, als Intelligenz zur Potenz, ist mit dem Erwachen dieses Bewußtseins aufgehoben. Die Wissenschaft ist jetzt in das Verhältniß zum Staat getreten, worin die Kirche ehedem zu demselben stand. Wie letztere daher ehedem den Zweck des Staates bestimmte, so muß dies jetzt die Wissenschaft thun. Daraus folgt von selbst, daß, wie dieselbe nicht mehr von der Kirche, deren Stelle sie ja eingenommen, so auch nicht vom Staate abhängig sein kann. Die Wissenschaft nur hat dem Staate sein Selbstbewußtsein, also seine Kraft gegeben, durch sie hat er erkannt, daß sein Zweck eine wesentlich eigene Selbstständigkeit hat; aber diese Selbstständigkeit ist wiederum von der Wissenschaft, welche ihm dieselbe gegeben, bedingt; die eigentliche Potenz des Staates ist eben als eine geistige von der Wissenschaft abhängig; diese wird so lange in jenem Verhältnisse zum Staate stehen, bis sie allen Gliedern desselben das Wissen vom Geist gegeben hat, und also keine Lehrer der Wissenschaft mehr nöthig sind. Es ist daher ein Widerspruch, wenn, wie jetzt in Frankreich, der Staat die Wissenschaft bestimmen will, wenn diese „der lehrende Staat" sein soll; dadurch bestimmt sich der Staat zum Selbstzweck und die Wissenschaft zum Mittel, statt, daß diese seinen Zweck bestimmen und die Mittel zur Erreichung desselben angeben soll. Die Aufgabe der Wissenschaft ist ja, wie gesagt, nichts anderes, als die Erforschung und Erkenntniß des allgemeinen Wesens, des unendlichen Geistes, und die Be-

werkstelligung der Einheit des in die Endlichkeit gesetzten göttlichen, des Menschengeistes, mit jenem unendlichen Geiste durch die eigene That des menschlichen Geistes. Da nun aber der Staat seinem innern Wesen nach die Einheit der zu einem Volke verbundenen Menschen, in ihrer Entwickelung, mit dem Geiste darstellen soll (somit allerdings etwas Göttliches, nur nicht in dem Sinne der Theologen ist), so kann nicht er der Wissenschaft, als dem Wissen vom Gotte und der Einheit mit demselben, lehren, wie diese Einheit dargestellt wird, sondern er muß sich von der Wissenschaft, welche unablässig erforscht, wie die Darstellung dieser Einheit geschehe, belehren lassen. Wollte er die Resultate der Wissenschaft nicht anerkennen, oder gar dagegen opponiren, so würde er ja gegen seinen eigenen Geist opponiren und die erwähnte Einheit stören oder aufheben. — Es ergiebt sich aus dem Gesagten genugsam, wie unrichtig es ist, wenn der französische Unterrichtsminister die Universität, also die Wissenschaft, als den „lehrenden Staat" bezeichnet; die Wissenschaft ist es vielmehr, welche den Staat lehrt. Wäre dieselbe der lehrende Staat, so müßte folgerecht auch der Staat das absolut vollkommenste Verhältniß des Geistes sein, die möglichst zu erlangende Einheit mit dem Geiste darstellen. Er ist aber die Darstellung nicht der vollkommenen, sondern der beschränkten, d. h. räumlich und in besonderen Gesetzen und Sitten beschränkten Entwickelungsstufe. Die vollkommenste Einheit ist die der ganzen Menschheit, mithin die Einheit Aller im Geist, oder, was dasselbe, die große organische Einheit des Geistes in sich und mit der Welt. Ist diese Einheit, die Einheit des Gottesbewußtseins mit dem Weltbewußtsein erst das Bewußtsein der ganzen Welt geworden, und somit das endliche Ziel der Wissenschaft und Menschheit erreicht, dann sind weder besondere, noch überhaupt Gesetze mehr nothwendig; diese sind nur für diejenigen nothwendig, denen das Wissen vom Geist als dem Grunde ihres eigenen Wesens noch nicht gegeben; dann wird es kein Verbrechen*) und keine Armuth mehr geben. Der Staat

*) d. h. keine Handlung wider den eigenen Geist.

hat nur die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen, daß alle eine Glieder den nöthigen Unterricht vom Geist und die Offenbarung des unendlichen Geistes im Menschengeiste empfangen,*) und nur in so weit kann man die Bildungsanstalten Staatsanstalten nennen. Ueber die Wissenschaft selbst hat er aber kein Recht, diese ist nicht auf den Staat beschränkt.

Münster, im Juni 1844.

Katholische Zeitschrift

für Wissenschaft und Kunst. In Verbindung mit Gelehrten verschiedener Fächer herausgegeben von den Professoren der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn. Redigirt von Dr. Dieringer. Erster Jahrgang. Ersten Bandes erstes Heft. Köln 1844. Verlagsverein.

(Wir wollen die Zensurstriche in diesem Aufsatze durch [ ] andeuten. Das Oberzensurgericht hat sie sämmtlich nach Anlage B. bestätigt.)

[Sammetpfote (patte de velours.**)
M. Freiherr von Loë.

Die Hermesianer sind abgesetzt, die Bigotterie hohnlächelt über deren „letzten Anwalt", das Feld ist gesäubert; die Armee Gottes rüstet sich, von Frankreich aus winkt der wehende Helmbusch des Herrn von Montalembert. Alles ist besiegt, der Staat und die Ketzer: wohlan! schicken wir uns an zur letzten Eroberung, zur Eroberung der öffentlichen Meinung, der ganzen Welt! „Die Gelegenheit ist günstig." Der Unglaube, das neue Heidenthum, der Dienst des Fleisches, die papiernen Verfassungen, der

---

*) So wie zu verhüten, daß denselben ein unrichtiges Wissen vom Geist gegeben werde.

**) Diese Anspielung bezieht sich auf eine sein sollende Abwehr des edlen Freiherrn wider den Aufsatz in den konstitutionellen Jahrbüchern: „Der siebente rheinische Landtag und die Preßdebatte", zu dem ich mich hiermit als Verfasser bekenne.

K. G.

letzte Ankampf des Antichrists ist zu bewältigen, der Feind in die Nacht der Abgründe zurückzuschleudern: dann setzen wir uns auf den Thron der Herrlichkeit, auf den Thron des Lichts in lichtweißen Gewändern und Segen strömt von unseren Lippen, das tausendjährige Reich ist da!

Sollte man es für eine Möglichkeit halten, daß der Ultramontanismus, diese Fieberhitze der zu Grabe sinkenden Vergangenheit, wirklich diese Sprache führte, wirklich in dieser Weise raisonnirte? Und doch thut er es, doch thut er es im Wege des Prozesses, der dem Alten überhaupt das Genick gebrochen hat, im Wege der Presse, auf demselben gewalkten Lumpen, der Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen in die Welt hineingepredigt hat, daß kein Engel vom Himmel der Menschheit das Wort aus dem Herzen risse. Aber so viel Scham besitzt er wenigstens noch, daß er sachte auftritt, daß er in die Gesellschaft hereintritt, wie ein Mann, der mit dem Hute unter dem Arm sich vorsichtig nach allen Seiten umblickt, die Gesichter mißt, freundlich grüßend sich setzt, mit den Nächsten ein äußerst nachgiebiges Gespräch beginnt, einen Augenblick wohl den Pferdefuß zeigt, auch etwas Gestank verspüren läßt, dann aber, weil sich die Gesichter in der Runde verziehen, plötzlich wieder seine gedrückte Politesse annimmt. In dieser Weise präsentirt sich Dieringer's „katholische Zeitschrift," von der das erste Monatsheft vor uns liegt; sie streckt das Sammetpfötchen (patte de velours) aus, zeigt wohl auch hin und wieder ein Krällchen zieht es aber, dem Unaufmerksamen kaum bemerklich, sofort wieder zurück. Darauf aber wollten wir wetten, daß jener höfliche Mann in der Gesellschaft mit der Zeit ein unverschämter Raisonneur und sackgrob werden, daß dieses Sammetpfötchen bald gehörig kratzen wird. Indessen das hat man nicht besser gewollt, man nehme die Folgen auf sich!

Soll ich die Naivetäten aufzählen, die dieser gedrückten Höflichkeit entfahren, die schlau eingekleideten Unwahrheiten erörtern, mit denen sie um sich wirft, die Krallen aufweisen, wo und wie oft sie zum Vorschein kommen? Begnügen wir uns mit den Hauptsachen!]

Dr. Dieringer schreibt das „Vorwort“ über die katholische Literatur in Deutschland, bekennt, daß die Protestanten viel fleißiger und weiter seien, erklärt aber, dies komme hauptsächlich 1) daher, weil zur Zeit des tridentinischen Konzils die katholische Geistlichkeit in Deutschland die angeregte Kontroverse nicht aufgenommen und nach dem damaligen Standpunkte der theologischen Wissenschaften durchgesprochen habe, und daß man sich auch von jener Zeit ab nur auf die Erhaltung des Vorhandenen gerichtet. (Rührende Naivetät. Warum that man das denn? Konnte man etwa mit dem besten Willen nicht anders?) 2) daher, weil nach den Revolutionskriegen die deutsche Kirche erst in ihrer äußern Stellung eine neue Epoche beginnen, die bischöflichen Stühle besetzt, die Sprengel abgegränzt und einer geregelten Verwaltung theilhaftig werden mußten, und „so ohnehin Niemand daran dachte, etwas Namhaftes zu unternehmen!!“ Noch rührendere Naivetät, welche offen eingesteht, daß das Temporel doch viel wichtiger ist, als das Spirituel. Die katholisch gewordenen Protestanten (wie Schlegel, Stollberg rc.) werden als die einzigen anerkennenswerthen Potenzen der damaligen katholischen Literatur, und zwar als die Wiederhersteller des „hart geschmähten Mittelalters mit seinem Papstthum“ hingestellt, — ungefähr so wie die Juden heute die bedeutendsten Potenzen des „christlichen Staates“ sind! Was die katholische Theologie ihrem Begriffe nach ist, nämlich in wie fern hier eine Wissenschaft möglich — die Theologie hat bekanntlich die Anmaßung, Wissenschaft zu sein — davon kann man im Vorworte ebenfalls Kunde erhalten, — wenn man's nämlich begreift: „Die katholische Theologie ist prinzipiell an den Lehrbegriff und das Leben der Kirche gebunden (eine gebundene Wissenschaft!) und bildet als kirchliche Wissenschaft ein nicht unbedeutendes Moment in der Lebensentwicklung der Kirche selbst, so daß sie zwar zu keiner Zeit (Gott bewahre!) in die Funkzionen der allgemeinen Konzilien und der göttlich geordneten Lehrautorität eintreten wird, — eine sanguinische Exaggeration, welche füglich das Monopol ihrer Urheber bleibt [Kralle!] — aber doch zu allen Zeiten die Resultate der kirchlichen Entwicklung auf-

nimmt, verarbeitet, begründet, und neue Entwicklungen einleitet. — Nämlich, wo sich nichts entwickelt, weil sich nichts entwickeln **darf**, sintemal nur Kritik und Wissenschaft die Einleiter einer Entwicklung sind, da entwickelt die Theologie die Resultate der Entwicklung, sie nimmt sie auf, verarbeitet sie, begründet sie sogar. Heiliger Nebukadnezar, was für eine Entwicklung!

Und dieser Herr Dieringer redigirt einen „publizistischen Sprechsaal für alle Interessen der christlichen Wissenschaft und Kunst, für alle bedeutungsvollen Gestaltungen im öffentlichen Leben. Ihr Herren Kollegen Publizisten, sollen wir nicht auswandern?

Dr. Hilgers hat die Duisburger Katechismusgeschichte übernommen und beginnt eine „Revue über die in der Angelegenheit des Duisburger Katechismus bisher erschienenen Streitschriften" mit der Behauptung, die Duisburger Herren kännten die eigentlichen Bekenntnißschriften der römisch katholischen Kirche gar nicht, und leiteten die Glaubensartikel nur aus der Negative ab, wie sie in den evangelischen Schriften vorkämen. — Sieht den Duisburger Herren ganz ähnlich. Uebrigens haben wir die katholische Zeitschrift hier auf dem richtigen Wege, sie mag sich mit der evangelischen Theologie herumboxen, das schadet Niemanden, raubt Niemanden Zeit, man braucht es nicht zu lesen, und es ist für beide Theile eine nützliche Beschäftigung. Aber sollte das [Sammetpfötchen (patte de velours)] gegen Herrn Nitzsch wohl immer so sanft bleiben??

Platz da! der Dr. Clemens kommt! Herr Dr. Clemens ist uns eine liebe Erscheinung; wann und wo wir noch den Namen dieses würdigen Privatdozenten aussprechen hörten, ward uns die Freude gemacht, daß wir lachen konnten. Zum ersten Male hatte Herr Dr. Clemens gesagt: „Meine Herren, da nun die Wahrheit ohne die Wahrheit niemals wahr sein kann" — — So etwas freut natürlich, man wird auf weitere Bekanntschaft gespannt. Zum zweiten Male hieß es, Dr. Clemens habe allen Ernstes die Wahrheit des Galliläischen Verhältnisses zwischen Sonne und Erde in Frage gestellt — — das empfiehlt wieder. Jetzt aber schreitet Dr. Clemens im langen Hierophantenrocke

einher, mit großem Barte à la Doktor Faust, mit tiefsinnigen Runzeln auf der Stirn und den Zeigefinger der rechten Hand senkrecht in die Höhe reckend: „Zusammenhang der Philosophie des Giordano Bruno mit den Lehren des Kardinals Nikolaus von Cusa. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie. Erster Artikel.“ — Nun, dahinter wird doch wohl kein Ultramontanismus stecken? Was schiert uns Giordano Bruno? wir haben ja Schelling. Was schiert uns Nikolaus von Cusa? Wer kennt den Mann? wir haben mit den modernen Nikolaussen genug zu thun. — Langsam, langsam. Ihr kennt den Dr. Clemens nicht. Giordano Bruno ward bisher von allen philosophischen Köpfen und Männern des Wissens als ein prophetenartiger Vorläufer der neuen Philosophie des 16. Jahrhunderts betrachtet, der offenbar auf Cartesius, Spinoza und Leibnitz gewirkt hat; mit seiner phantastischen Immanenzlehre befreite er sich zuerst vom fälsch verstandenen Aristoteles und von der Scholastik, während Nikolaus von Cusa, ein ganzes Jahrhundert früher, noch vollständig im Alten befangen war. — Aber damit ist unserm Dr. Clemens nicht gedient. Nein, ruft er, es war nichts Neues, was Giordano brachte, es war eine Weiterentwicklung jenes Nikolaus, Bruno hat zwar im entschiedenen Gegensatze zum christlichen Glauben die Wissenschaft zu begründen gesucht, Cusa dagegen hielt streng an den christlichen Lehrsätzen und der kirchlichen Ueberlieferung fest. Allein, wenn ich beweise, daß Bruno nur der Fortsetzer des Nikolaus war, so würde der Philosophie des Mittelalters (die bekanntlich gar keine Philosophie war), statt jener untergeordneten Stellung, die ihr angewiesen, eine ganz andere Bedeutung zuzuerkennen sein. „Sollte es sich aber gar noch zeigen, daß grade das Beste, Wahrste und Bleibendste in der Philosophie Bruno's dem christlichen Denker entnommen, während das, was den Nolaner hauptsächlich von seinem Vorgänger scheidet (*was aber zufällig die Hauptsache sein könnte*), sein Abfall von der christlichen Idee und sein Widerspruch mit derselben, ein Solches ist, welches die Philosophie auf ihrem frühern Standpunkte schon *vollkommen überwunden* hatte“: — dann wäre ich doch gewiß der Kerl! Wer wird

alsdann nicht „die Thorheit der Vorstellung einsehen, als sei der menschliche Geist, man weiß nicht recht warum, im 16. Jahrhundert aus einem mehr als tausendjährigen Winterschlafe erwacht?" Wer wird vollends nicht einsehen, daß seit dem Mittelalter gar keine Geschichte mehr war, daß das 16., 17. und 18. Jahrhundert pure Mythen sind? Herr Dr. Clemens, das wäre so etwas, überbieten Sie den Strauß, beweisen Sie die Mythologie dieser drei Jahrhunderte! — Mächtiger Giordano! Zwei deiner Sätze genügen vollständig zur Vernichtung [dieses Gelichters, das dich preisen will, während es dir dein bestes Fleisch von den Gliedern herunter zwackt.] „Die unendliche Macht verwirklicht sich auf unendliche Weise im All." Davor zerstiebt jeder außerweltliche Gott! [Gott ist vor allem Geschlechte, außerhalb alles Geschlechtes, weshalb auch keine Zeugung eines ihm gleichen Sohnes möglich."] Und nun komme die Kirche mit ihren Dogmen!

Dr. Dieringer schreibt über das Recht der Kirche Frankreichs in der Universitätsfrage, Art. 69 der konstituzionellen Charte, die Versprechungen des Königs, die Religionsfreiheit, die Freiheit des Unterrichts — man kennt das. Auch Herr J. J. Weis in Trier hat dafür plaidirt. Wenn man Euch nur glaubte, wenn die Deputirtenkammer nur wollte! Ich sage nicht, daß Ihr Unrecht habt, nein, Ihr habt vollkommen Recht; das Julisregiment hat Unrecht, aber es hat den moralischen Nutzen im Auge; es ist praktisch weltklug, Ihr seid [fanatische] Dulder, Ihr seid [herrschwüthig-] gläubig. Katzbalgt Euch untereinander, beide seid Ihr uns gleichgültig, Keiner von Euch behalt' Recht, nur die Menschheit behält Recht, [und Ihr habt noch nicht bewiesen, daß Ihr zu derselben gehört.] Aber da ist ein Bekenntniß, das wollen wir zu den Akten nehmen: „Der Zustand der Kirche in jedem Lande ist bedingt von dem Zustande der Schule und ohne Antheil an dem öffentlichen Erziehungswesen kann sie eben nur so viele Hoffnungen haben, als dieses ihrer Mission und ihrem Geiste befreundet ist; ist die Schule im Widerspruch mit der Sendung und Aufgabe der Kirche,

dann muß sie (die Kirche) auf die bedeutendsten Verluste gefaßt sein, sie ist von den geistigen Bewegungen eines Volkes ausgeschlossen, sie hat keine Zukunft als diejenige — welche die göttliche Barmherzigkeit aus spezieller Gnade verleihen will." — [Gut, so wollen wir morgen die Schule zur Menschheits Anstalt machen.]

Herr Dieringer ist sehr erbost über die „deutschen Zeitungen", welche der Universität das Wort geredet haben, er findet das unvereinbar mit den konstituzionellen Sympathien derselben Blätter, welche „die Idee des Staates in konstituzionellen Verfassungen verwirklicht wähnen." Die Deutschen, Herr Dieringer, kennen noch einen höhern Geist, als den konstituzionellen, den Geist überhaupt. Und das elfte Gebot lernt man, trotzdem daß es nicht im Katechismus steht.

Bezeichnend ist es für die deutsche Reakzion, daß sie sich stets auf moralischer Konspirazion mit den französischen Legitimisten betreten läßt. Da wird Herr Louis Veuillot zitirt, da werden Rechte für Jesuiten und Dominikaner verlangt [Kralle! Kralle!] da wird der schäumend bigotte R. P Ravignan herbeigeschleppt, der „das Unglück gehabt hat, in den Orden der Jesuiten eingetreten zu sein," da wird l'Univers religieux angeführt 2c. [Schon fließt ein Tröpfchen Blut, geschwind für diesmal die Kralle zurück.]

Ein Herr π. (Pater?) reißt den „Süddeutschen" herunter, der neulich in einer bei Hoffmann u. Campe erschienenen Schrift sich gegen den Fortbau am Kölner Dom erklärte, weil das ein römisches Werk sei, und nur die Unterbrechung deutsch, weil die gothische Form gar keine Kunstform sei, sondern nur eine Form der Häßlichkeit. Höchst verwundert ruft der Pater aus: Es käme vor Allem in dem Buch zur „Erledigung, daß die unchristliche Philosophie nicht mehr damit sich begnüge, auf dem Gebiete der Literatur Geltung und Antheil zu haben, sondern (man denke diese Frechheit!) daß sie im sozialen Leben mitsprechen und mitbestimmen wolle." Schreckliche Verworfenheit der unchristlichen Literatur! Und das merkt Ihr jetzt erst?

Das hätten wir Euch längst mittheilen können. — Vollständig unterschreiben wir aber den Satz, dessen Entschiedenheit dem Pater Ehre macht: „daß das christliche und das „heidnische" Element aneinander gerathen, und auf Tod und Leben um die Alleinherrschaft streiten werden, da die Zeit der Transakzionen und Vertuschungen abgelaufen sei. In dem Augenblicke, in welchem der Sieg auf die eine oder die andere Seite sich wendet, wird der Ueberwundene ausscheiden. Es gehört eine große Befangenheit dazu, diesen Stand der Sache nicht einzusehen, oder gar zu wähnen, daß es vom Heidenthume einen allmähligen, sanften Fortschritt zur christlichen Welt- und Lebensanschauung gebe." Es gibt nur Leute, die das Wort Heidenthum lieber mit „Menschenthum" vertauschen möchten.

Ein germanisirter P. knüpft die Kommunalfrage für die Rheinlande an den Domkrahn auf, d. h. er hält Thurmbau und Gemeindeordnung für zusammengehörige Dinge. Dies Vergnügen braucht man dem P. nicht zu rauben, zumal er für die Gemeinde die „germanische" Institution verlangt, nicht aber „aufgedrungene und mit dem deutschen Geist unverträgliche Einrichtungen," vielmehr ein „Wiederanknüpfen an frühere — durch den Drang und die Unfälle einer unglücklichen, die Lage der Sache verkennenden Zeit gewaltsam losgetrennte Verhältnisse, wodurch nicht allein über Deutschland, sondern auch über die Nachbarländer, und ganz vorzüglich über diejenigen, von denen die Störung ausgegangen, das unsäglichste Elend verbreitet worden," — so daß wir neben der „christlichen" Kirche die „germanische" Gemeinde haben, was den „christlich-germanischen" Staat netto ausmacht. Also keine Modegothik, sondern alte, keine Bureaukratie, sondern Korporazionen, keine papiernen Verfassungen, sondern ständische Vertretung und Steuerbewilligungen. Frh. von Loë steht hinter dem Stuhle des P.

Zuletzt reckt sich [die Kralle] weit aus und scheint den Schluß des Faust anzudeuten: „Her zu mir!" Ein „Protestant", der entweder wirklich Kompagnie mit der Dieringerschen Partei geschlossen hat und also kein Protestant mehr ist, oder irgend Jemand, der es für gerathen fand, sich hinter diesem Aushänge-

schild zu verbergen, äußert nach einigen sehr beifälligen Bemerkungen über das bereits zurückgenommene Ehescheidungsgesetz: „Die Ansicht von der Unmöglichkeit, die Keuschheit zu bewahren, hatte sich Luthers dermaßen bemächtigt, daß er von ihrer Wahrheit so fest überzeugt war, als von seinem Leben; und seine ganze Reformazion war nichts anderes, als das Resultat seiner innern Erlebnisse." Man versteht die Gemeinheit dieses Angriffs, wenn man die „inneren Erlebnisse" materiell, sinnlich-subjektiv nimmt. Luther unterzog sich den härtesten Arbeiten. Aber der Beweggrund seiner Selbsterniedrigung war Stolz auf seine eigne Kraft, der so weit ging, daß er seinen Stolz darin setzte, desselben Herr zu werden, und sich die Demuth abzuzwingen. Um sich ganz zu überwinden, legte er sich die schwersten Bußwerke auf, aber sie konnten sein Gewissen auch nicht befriedigen, und trotz allen seinen Bemühungen und Abtödtungen gelangte er zu keinem Frieden. Das Fleisch, das er auf diesem Wege zu bändigen suchte, empörte sich gegen die Angriffe, und nachdem er sich in allen ascetischen Versuchen erschöpft hatte, kam er zu der Erkenntniß, daß er in der Selbstüberwindung noch um keinen Schritt weiter gekommen sei. Und zuletzt blitzte der Gedanke in ihm auf, als liege die Selbstüberwindung gar nicht in der Bestimmung des Menschen. . . . . . nicht wahr, und da und deshalb heirathete er. Das war ein Religionsstifter, Kinder! Er machte eine neue Religion, weil er seinen Geschlechtstrieb nicht unbefriedigt lassen konnte. Man lese dazu die so sorgfältig von dem „Protestanten" zusammengestellten ganz materiellen Anflüge über die Ehe, welche Luther'n in seiner Gleichgültigkeit gegen die wirkliche, irdische Welt zur erklärlichen Nothwendigkeit wurden, so wird Jedem klar, warum in demselben Buche von dem ehrwürdigen Vater Ravignan, von Jesuiten und Dominikanern die Rede ist.

Sollte sich diese Kritik ziemlich kurzweilig anlassen, so versichern wir auf Ehre, daß dies nicht als Wirkung der „katholischen Zeitschrift" betrachtet werden darf, welche im Gegentheil so langweilig als nur möglich ist. Wir haben diese Form ge-

wählt, damit es uns nicht gehe, wie dem ersten Monatshefte, an dem wir zum Helden geworden sind, indem wir es durchlasen. Neben dem vielen bereits ausgesprochenen Lobe dieser [ultramontanen Sammetpfote (patte de velours)] wollen wir aber auch schließlich einen Tadel nicht unterdrücken, der die äußere Redakzion betrifft. Vier ganze Artikel sind angefangen, ohne daß, den klementinischen ausgenommen, die Materie nur zu irgend einem Ruhepunkte gebracht wäre. Nun gar der „Protestant“, welcher die lutherische Ehe betrachten will, hört auf, sobald er den Reformator verlästert hat. Das ist dem Publikum gegenüber unanständig und höchstens die Spekulazion eines Romanfabrikanten. [Der Held steckt bis an die Kehle im Wasser.] — Schluß des ersten Bandes.

K. S.

Kölnische Kunstausstellung 1844.

(Das erste Drittel wurde gestrichen — der Rest, da Herr Stempel einmal eine ganz andere Meinung von den Bildern hatte, gar nicht vorgelegt. Aesthetische Erörterungen streicht Hr. Stempel nach Artikel IV, eine Salbe wider jede Krankheit.)

Unsere Zeit ist die Zeit der Kritik. Das heißt nicht etwa bloß, es wird viel kritisirt, reflektirt, der Verstand wiegt vor unter den Geistesthätigkeiten des Menschen; sondern alle Lebensäußerungen der gebildeten Völker haben eine starke, vorwiegende Dosis von Negazion in sich, es geht ein Zersetzungsprozeß vor sich in Sitte, Kunst und Wissenschaft. Wollte man die Augen vor diesem Weben im Schooße der Zeit verschließen, wollte man blindlings an irgend einem Positiven festhalten: was hülfe es? Man würde allein stehn und veralten, ja man würde das werdende Neue gründlich mißverstehen; denn dieses Neue kann nur aus der Kritik verstanden werden, verräth sich nur in der Kritik, wird daher auch nur von denen gezeitigt, gefördert, entbunden werden, welche die Kritik durch und durch begreifen.

Je entschiedener eine Lebensäußerung der Zeit mit der Kritik behaftet ist, um so bedeutender muß sie sein: die Sonne beleuchtet zuerst die hohen Berge, dann die Anhöhen, zuletzt die Thäler. Eben so wohl wie man a priori die Wissenschaft, den Denkprozeß als das Höchste und Würdigste erweisen kann; eben so wohl wie man der Poesie den ersten Rang unter den Künsten einzuräumen gezwungen ist: eben so wohl läßt sich diese Rangordnung a posteriori, durch die Praxis, durch die Zeiten des Verfalls darthun. Die Kritik ist wie die Sonne, auch sie erreicht zuerst die Berge, dann die Anhöhen, endlich die Thäler.

Daß die Wissenschaft kritisch, selbst Kritik geworden, das läugnen nur noch die Blinden, welche überhaupt die Sonne nicht sehen. Die Kritik hat sich an alle Manifestationen des Geistes herangemacht, sie alle mit unabweisbarer Dreistigkeit vor ihr Forum gezogen, selbst die Philosophie. Feuerbach erklärt auch die Philosophie als die Wissenschaft des Absoluten für eine Selbstentäußerung des menschlichen Verstandes, für eine Selbstanbetuug des menschlichen Wesens, das sich selber Gegenstand, fremd geworden.

Welche Poesie hat noch Anklang unter unsern Zeitgenossen, findet noch begeisterte Leser, Hingebung, Kultur? Nur die Poesie der Freiheit, der Zukunft des Gedankens, der sich vernichtend der Vergangenheit zuwendet und als positive Gestalten vor der Hand nur — Wolkenbilder umarmt. Die Poesie der Freiheit, wie sie unsere Tage erlebt haben, stützt sich nicht auf Gegenwärtiges, auf Errungenes, Daseiendes, wie Pindars Oden und André Chenier's Jamben; sie ist eine Poesie der Kritik, eine kritische Poesie. Diejenigen, welche sie lästern, welche Shakespeare und Göthe heuer vermissen, sollten die kritische Poesie vor allen Stücken aus der Zeit herausverstehen, sollten die Nothwendigkeit ihrer Art begreifen.

Darin können die andern Künste der Poesie nicht nachkommen; sie entziehen sich zwar dem allgemeinen Charakter der Zeit nicht — denn was könnte so exklusiv, so isolirt sein, um dem Charakter der Zeit zu entgehen? — aber sie sind nicht im Stande, diesen Charakter der Zeit direkt auszudrücken, wesentlich

kritisch zu sein. Sie zerfallen vielmehr, sie lösen sich auf, sie zerbröckeln, aber das ist auch Alles, was sie von negativer Lebenskraft an sich tragen. Die Architektur z. B. hat keinen Geschmack mehr, sie ist ein Sammelsurium von Richtungen, ein Produkt der subjektivsten Willkür geworden, jedem Einfalle blosgestellt. Wo sie noch einen Anschein von Stätigkeit hat, wo sie noch einen Anstrich von Richtung verräth, da ist es die Richtung der vollendeten Geschmacklosigkeit, der Mangel an jedem ästhetischen Gedanken, die Richtung auf den gemeinen Nutzen, auf die materiellste Oekonomie — Kasernen und Fabrikhäuser. Die Musik ist auf eine andere Weise kritiklos, als die Architektur; sie ist die Sprache und die Offenbarung des Gefühls, des Herzens. Das Herz schweigt entweder oder es prophezeit. Die letzten großen Tonkünstler, die wir besaßen, waren Propheten, deren Weissagung erst jetzt im Leben in Erfüllung geht. Beethoven war der Prophet der freien Persönlichkeit, der absoluten Selbstbestimmung des Herzens, er stürmte seiner Zeit voraus, Göthe verstand ihn nicht, Bettina ahnte, was er wollte. Ein neuer Prophet ist nicht erstanden, die Tonkünstler von heute sind Schwätzer, — Nachahmer, wo sie über die Mittelmäßigkeit hervorragen, fade Gesellen, wo sie selbstständig zu sein glauben. Vielleicht steckt in Meyerbeer etwas von einem neuen Propheten; der „Prophet" will aber immer noch nicht zur Aufführung kommen. Die neue Musik, der wir entgegenschreiten, muß das neue Positive enthalten, den neuen Gedanken, die Musik ist ihrer Natur nach prophetisch.

Die Malerei könnte Kritik enthalten, könnte sich bei der Zersetzung betheiligen, sie stützt sich auf das vorliegende Wirkliche, ihr Feld ist das Gegenwärtige; sie übt unter den Künsten das aus, was innerhalb der Poesie speziell dem Epos aufgetragen ist; sie hat es mit Zuständen zu thun. Ist die Malerei daher selbstbewußt, d. h. zeitbewußt, so muß sie sich mit ihrem ganzen Wesen und Leben innerhalb der Kritik fühlen, sie braucht die Kritik nur zu kopiren und dann zu koloriren. Es giebt nämlich auch eine faktische Kritik neben der ideellen, diese faktische Kritik ist der Mißstand, die Zustände erscheinen

als Mißstände. Eugen Sue hat von Seiten der epischen Poesie die Zustände in dieser Weise behandelt, er vertritt in großem Maßstabe das kritische Element der epischen Poesie, die epische Poesie der Zeit als kritische. Wo bleibt hier die Malerei, wo bleibt sie, während eine alte Welt kritisirt wird, eine neue sich vorbereitet? Sie kann nicht wie der Dichter bei Schiller antworten, sie sei bei Zeus gewesen, im Anblicke des Göttlichen verloren; sie kann nur sagen: Ich hatte mich derweil verlaufen, verloren, irrte auf öder Haide umher, verwickelte mich in Dornen, schweifte Irrlichtern nach. Die Malerei erfüllt ihre Pflicht nicht, sie ist vollständig hinter der Zeit zurück.

Man kann der Malerei diesen herben Vorwurf um so weniger ersparen, als sie von der weitgreifendsten Bedeutung, von der tiefsten Einwirkung auf das Leben des Volkes ist, als sie konkretes, greifbares, gestaltetes Leben darbringt, statt der Töne und Worte, und als das Institut unserer modernen Kunstausstellungen ihre Produkte in kurzer Zeit so ziemlich zum Gemeingute macht. Der Besuch der diesjährigen Kölnischen Kunstausstellung z. B. wäre das erwünschteste Verbindungsmittel zwischen der Idee und der Anschauung, wäre eine öffentliche Belehrung für das Volk, das, wenn auch nur der Neugierde größtentheils fröhnend, dennoch durch die Macht der Anschauung zu tieferen Gedanken gezwungen werden könnte — wenn nämlich die Anschauungen, die man auf der Ausstellung gewinnen kann, wirklich etwas werth wären. Man hat gesagt, die diesjährige Ausstellung enthalte bessere Sachen, als die vom vorigen Jahre. Das ist ein wohlfeiler Ruhm, die vorigjährige Ausstellung bot sogar einer technischen Anforderung nur ein sehr mittelmäßiges Genüge, wohl aber eine Masse von Belegen zur Theorie der Stümperei, der Anfängerschaft, der unbewußten Karrikatur. Es sind bessere Gemälde da, sogar gute Gemälde, aber es fragt sich denn doch immer: Was ist gemalt, welche Gegenstände hat die Kunst verherrlicht. Daß Ihr richtig zeichnen könnt — und das ist sogar bei renommirten Bildern nicht immer der Fall —, daß Ihr der Farbengebung, des Lichts und des Schattens, Meister seid — und auch das ist nur selten wirklich geleistet —, das

danke Euch ein Anderer. Titian's und Correggio's Kolorit machen doch den Titian und Correggio nicht unsterblich. A. W. Schlegel machte vielleicht die richtigsten Verse, auch Em. Geibel hat viel rhythmisches Talent: haltet Ihr beide für Poeten? Ich nicht. — Wofür sind die Malerschulen vorhanden, wofür existiren die Museen in Dresden, Leipzig, Amsterdam und Paris, wenn Ihr die Technik den großen Meistern der Vergangenheit nicht einmal ablauert, wenn Ihr noch prahlend auf die fehlerlose Aeußerlichkeit hinweisen müßt? Wir ehren Eure Kunst erst recht hoch, indem wir höhere Ansprüche an sie machen, indem wir in der Ausstellung ein Zeitbewußtsein suchen und zwar grade jetzt ein kritisches Zeitbewußtsein. Ob Ihr sie komisch oder tragisch vernutzen und darstellen wollt, das hängt von Euerm Genius ab, kommt auch im Ganzen auf Eins heraus; vielleicht ist die Komik das Erhabenere, erhabener selbst als das Erhabene.

Die Malerei hat es zunächst mit dem unmittelbaren Leben der Gegenwart, mit den äußern Zuständen der Familie und des Soziallebens überhaupt zu thun. Hier schon, dicht am Boden der Natur, wo der Geist, die Allgemeinheit noch natürlich auftritt, in diesem allverständlichen, Jedem naheliegenden Gebiete; welche schöne und große Aufgabe, wenn der malende Künstler vom Zeitbewußtsein durchdrungen ist! Grade das soziale Leben, das Leben der Gesellschaft ist das Problem der neusten wissenschaftlichen Bestrebungen geworden, hat die Kritik gegen sich herausgefordert; hier gährt und treibt und keimt es, die Thatsachen bleiben nicht hinter dem Gedanken zurück, die Mißstände sind fast normal geworden. Und die Maler, was sehen sie von dem Allem? Nichts, beinahe gar nichts, sie leben fortwährend im Frieden und der Stille des 18ten, ja des 17ten und 16ten Jahrhunderts, ihre Weltgeschichte hat stillegestanden, wie einst die Sonne vor Josua's Gebet. Wer die sämmtlichen Abtheilungen der Kölnischen Ausstellung aufmerksam durchmustert, wer alle jene Darstellungen aus der unmittelbaren Wirklichkeit betrachtet, der wird — könnte er anders sonst seine Zeit vergessen — gar nicht mehr wissen, in welchem Jahrzehnt, ja in welchem Jahrhundert er lebt. Der Totaleindruck ist der einer alten abgebleichten

Malers" als in seinem „Blindekuhspiel". Der Maler selbst auf dem ersteren Bilde ist scheeläugig und wunderlich genug ausgefallen. Wohl aber übertreffen einige Deutsche die Niederländer an Wahl des Stoffes und an Ernst und Gediegenheit der Behandlung. Ein ganz vortreffliches Bild ist die „Mißheirath" von Flüggen aus Köln, sowol durch die Charakteristik der einzelnen Figuren, als durch die Gruppirung derselben und die Haltung des Ganzen in der Farbe. Man will finden, daß die Zeichnung hin und wieder etwas zu wenig markirt sei. Der segnende Vater, der aufgeregte Sohn, die furchtsame Braut, die Frau rechts mit ihrer Tochter, die große männliche Figur links mit dem beblümten Rocke sind ganz erquickend. An Flüggen reiht sich Ritter mit dem „ertrunkenen Sohn des Schiffers", einem ausdrucksvollen, naturwahren, fleißig gearbeiteten Bilde. Zwei Darstellungen aber sind es ganz besonders, die nach unserm Dafürhalten den deutschen Genius entschieden als Sieger über den niederländischen proklamiren. Der wohllöbliche kölnische Kunstverein hat zwar durch die That bewiesen, daß Verhayden's (in Antwerpen) „Spiel junger Mädchen" mehr werth sei, als Hübner's und Schrödter's Bilder, er hat nämlich **900**, sage neunhundert Thaler für jenes Mädchenspiel bezahlt, während Herr Hübner sich mit **1000** Thalern für seine Weber begnügte; aber der Kunstwerth, den der wohllöbliche Verein anerkennt, ist nur zu oft unter der Würde der Kunst. Eine Schaar unbändiger junger Dirnen, welche fast sämmtlich auf zwei Physiognomieen zu reduziren sind, und Alle zusammen keine weibliche Schönheit darstellen, spielen ein Tanzspiel im Freien, nach dessen Gesetzen Jede, die ins Wasser tritt, Schuh und Strümpfe ausziehen muß. Einige sind bereits baarfuß, Eine ist eben im Begriff, mit dem feuchten Elemente in Berührung zu kommen, was einer Andern Schadenfreude aufs Gesicht lockt. Sehen wir nun diese weiblichen Stangen sich in ausgelassener Lust herumschleifen, betrachten wir besonders den langen „Besen", welcher dem Betrachter den Rücken zugewendet hat, so will uns das „Spiel der jungen Mädchen" durchaus nicht naiv vorkom-

men, sondern eher symbolisch, wozu der populäre Ausdruck: „Ins Wasser gehen“ vollkommen paßt.

Wenden wir uns dagegen zu Schrödter's „Don Quijote“ und zu Hübner's „schlesischen Webern“! Schrödter's „Don Quijote unter den Hirten“ ist zwar kein Bild aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart; aber der große spanische Dichter that zu seiner Zeit, was wir von den heutigen Malern verlangen, er porträtirte seine Gegenwart vom Standpunkte des ewig heitern Humors aus und vernichtete lächelnd die Schrullen derer, welche eine ab- und durchgelebte Vergangenheit wieder heraufzubeschwören übernahmen. Schrödter malt also ein historisches Genrestück. Dieses Bild — Leinwand 2′ 10″ hoch und 2′ 7″ breit — ist wahrhaft erquickend. Die Farbe ist so melodisch, so wohltönend, so wahr und lebendig, die Zeichnung so glücklich charakterisirend, die Komposition so gelungen und genial, daß Cervantes selbst seine Freude daran haben würde. Der edle Ritter trägt einen Waffenanzug, der sicherlich aus den verschiedensten Ingredienzien zusammengeflickt ist, sein Harnisch entfernt sich so unanständig bei der vorgebeugten Richtung des Sitzenden vom Körper, daß ein höchst lächerlicher Schlagschatten auf den Rücken fällt; die Beine sind wahrhaft unendlich; das Gesicht verräth jene kluge Bornirtheit, jene wehmüthige Zufriedenheit, jenen halbbewußten Fanatismus, der uns auch in der Schilderung des Dichters zwischen Lachen und Weinen erhält. Der ganz zugespitzte Zwickelbart ruht in den Fingerspitzen der rechten Hand. Hinter dem Edlen lagert ein aufmerksamer Hirte, hinter diesem, im Hintergrunde, schnarcht der feste Sancho Pansa. Don Quijote ist nun zu der Hauptgruppe der Hirten gerichtet, welche um ein Feuer sitzen, liegen und stehen, lauter ausdrucksvolle, ächt spanische Gesichter; besonders hervorragend ist ein Jüngling, der eine Zither im Arme trägt. Die Rosinante steht rechts im Hintergrunde eben so fremd unter der Heerde, wie Don Quijote, ihr Besitzer, unter den Führern der Heerde sitzt. Der Vordergrund bis auf den Boden und die zerstreut liegenden Früchte sind im Einzelsten ausgemalt und mit dem größten Fleiße behandelt. Schrödter's Bild verräth in allen Nuancen

den seiner sichern Meister und wirkt beruhigend und versöhnend, wenn man vor ihm ankommt und die Masse des Schundes hinter sich hat.

Das meiste Aufsehen machte stofflich mit Recht Karl Hübner's Bild: „die schlesischen Leineweber" — Leinwand breit 5', hoch 4' 10". Schade daß das Bild so kurze Zeit ausgestellt war, indem der Bremer Ankäufer es rasch wegnehmen ließ, noch mehr schade, daß der Kunstverein dies Bild nicht ankaufte, welches für 1000 Thaler zu gewinnen war, während für Verhayden's „Spiel junger Mädchen" 900 Rthlr. gegeben worden sind, welches Bild trotz seiner ansprechenden Farbenleben an Zeichnung und Werth der Komposition sich gar nicht mit dem Hübner'schen messen kann, ganz abgesehen von der Grundidee, durch die Hübner mitten im sozialen Bewußtsein der Zeit steht. Man erzählt sich, der Künstler der schlesischen Leineweber habe die Idee zu seinem Bilde noch vor dem Ausbruche der Unruhen in Schlesien gefaßt, ein Umstand, der keineswegs ohne Bedeutung ist. Hübner stellt das Komptoir eines Leinenhändlers dar, in welchem die Weber ihre fertige Waare vorzeigen, der Besichtigung unterwerfen, und ihren Lohn empfangen oder die nicht für gut befundene Waare zurückerhalten. Dieser Gegenstand scheint sehr ordinär, kaum ästhetisch, wird aber dem Künstler in jeder Beziehung gerecht, sobald er in dieser Scene den Gegensatz zwischen Kapital und Konkurrenz auf der einen Seite und von Lohnarbeit und ungenügendem Verdienst auf der andern Seite darzustellen weiß. Das Kapital und die Konkurrenz ihrerseits entmenschen den Menschen, sobald sie sich zu seinem Herrn machen, eben so gut, wie die Lohnarbeit und die in Folge der Dürftigkeit einreißende Verzweiflung ihn entmenschen. Diese beiden Formen der Entmenschung in Beziehung auf einander gebracht, in nothwendigen Kampf gegen einander: das ist wahrhaft tragisch, auch malerisch. Wenn wir daher in dem Hübner'schen Bilde nichts von sogenanntem Schmelz der Farbe, nichts von äußerlicher Zuthat bemerken, wenn das Ganze nüchtern, prosaisch, höchst einfach gehalten ist, so rührt das eben nur daher, daß es hier um den Stoff, um die wahre

Wirklichkeit sich handelt. Und so entspringt denn grade aus der bescheidensten Anwendung der Kunstmittel die höchste Wirkung. Nichts von der Romantik Schrödter's, die beim Don Quijote sich getreulich in den Farben selbst ausdrückt, nichts von dem sanften Dunstschleier Flüggen's, der uns die Scene wie in eine gewisse Entfernung rückt, nichts von der affektirten Genauigkeit der neuen Terburgianer: sondern pure Wahrheit und Natürlichkeit. Der wohlgenährte Herr links im Vordergrunde, welcher am Komptoir stehend, ein Stück untersuchter Leinwand zurückgegeben hat, ist so sprechend, daß er fast Porträt zu sein scheint. Rothe Gesundheit auf seinen Wangen, der Embonpoint bei aller Geschäftigkeit, verrathen, daß er die Konkurrenz bis jetzt ganz wohl ausgehalten hat; aber er hat sich auch dermaßen gegen das Elend der Lohnarbeiter abgehärtet, er ist so fest entschlossen, seine rothe Gesundheit und seinen Embonpoint zu behalten, daß ihn die herzzerreißende Scene vor seinen Augen nicht im Mindesten affizirt. Hinter ihm befindet sich die Büste des Königs. An demselben Komptoire lehnt ein junger Mann, das Haar modisch gekräuselt, die Reitpeitsche in der Hand, die Cigarre zu seiner Disposition; es scheint der Erbe der Siege zu sein, welche das Kapital über die Arbeit davonträgt, er denkt nur an sich, an das Vergnügen und die Zerstreuung, die er sich bereiten kann, nein, er scheint sogar — blasirt zu sein. Das Stück Tuch wird einer Gruppe von drei Personen zurückgeworfen: die Mutter mit dem Ausdruck der schmerzvollen Verzweiflung im Blicke, wird von dem Kinde unterstützt, der Mann lehnt über sie herüber und scheint dem Leinenhändler mit ausdrucksvoller Bewegung der Hand zu sagen: „Mein Gott, behalten Sie doch! Sehen Sie nicht, was Sie anrichten?“ Weiter im Hintergrunde steht ein Herr aus dem Kaufmannshause, ein routinirter alter Kommis, der mit kalter Geschäftsverständigkeit und pfiffigem Blicke die Gewebe durch die Loupe betrachtet. Weiter rechts kehrt ein Weber, den Hut in der Hand, vom Zahltische eben zurück und zeigt zwei Personen den Ertrag seiner Arbeit. Wie erbärmlich wenig ist es! Noch zwei sitzende Personen haben das Gesicht nach dem entscheidenden Orte gerichtet.

Zwei Weber endlich verlassen das Zimmer, der eine macht eine drohende Geberde. Dieser Ausgang wäre also ebenfalls von dem Künstler prophezeit worden. Schade, daß diese beiden letzten Gestalten künstlerisch am Wenigsten befriedigen! Die Treuherzigkeit und Sanftmuth des schlesischen Volkes hat Hübner in wahrhaft rührender Weise wiedergegeben; wie weit muß es kommen, bis diese Lammnaturen nach Zerstörung schreien! Herrn Hübner gebührt die Anerkennung, daß er von sämmtlichen Künstlern das einzige, wahrhaft zeitgemäße Bild geliefert hat, ein Ruhm, der namentlich dann von Bedeutung wird, wenn man das allgemeine Zurückbleiben der Malerei in Erwägung zieht und bedenkt, von welchen Folgen diese Eröffnung der Bahn sein kann. Auch wird aus der kurzen Schilderung des Bildes hervorgehen, daß die Forderung an die Malerei, kritisch zu werden, keineswegs etwas enthält, was den Charakter der Kunst alterirte, was ihr das Konkrete, Leibhaftige nähme; im Gegentheil ist die ächt kritische Malerei ein Schattenwerfen, ein Gedankenspiel ohne Blut, Leben und Wirklichkeit. Aus dem Leben male der Maler, aber nur aus dem Leben, das in der Gegenwart das vorzugsweise Leben genannt werden muß, aus dem Leben, das den Charakter der Zeit darstellt. Erwähnung kann hier noch verdienen die allegorische Darstellung der „Germania" von W. Kleinerbroich in Köln, eine Skizze auf Papier, welche recht gut gemalt ist. Die Germania als sitzende Figur liest in einem aufgeschlagenen Buche: „Schlesien 1844" und verhüllt sich darob die Augen. Hinter dem Buche als Fernsicht der unvollendete Kölner Dom und ein üppiges Saatfeld. Mit Allegorieen aber ist es freilich nicht gethan, es geht um konkrete Wirklichkeit.

Wir können hier füglich mehre Darstellungen anreihen, welche noch nicht zur Historienmalerei gehören, dennoch aber durch die Größe der Anlage, durch porträtmäßige Bildung der einzelnen Figuren, sich aus dem Genrefache erheben. Den Preis ertheilen wir hier unbedingt der „italienischen Volksgruppe" von Krusemann aus dem Haag in Rom — Leinwand hoch 5', breit 4' 5". — Vier Brustbilder, eine Mutter, zwei Töch-

ter, deren eine ein schlafendes Kind auf dem Schooße hält, und ein Fremder, machen das ganze Bild aus. Reizend ist die Mutter, deren frühere Schönheit in den schönen Töchtern sich wiederspiegelt, bei denen es schwierig wird, sich für die Eine oder die Andere zu entscheiden. Diese Volksgruppe ist zugleich ächt naturwahr und dennoch idealisirt, eine Wirklichkeit voll unendlichen Liebreizes. Mengelberg's „Mönch", Leinwand hoch 1' 2", breit 1, 6", wäre sehr charakteristisch zu nennen, wenn nur überhaupt abzusehen wäre, wozu jetzt Mönchsköpfe gemalt zu werden brauchen. Zwischen deutschen und französischen Porträts konnte man so lange schwanken, bis Sohn in Düsseldorf sein lebensgroßes „weibliches Bild" hergesandt hatte, welches mit großem Rechte als eine Zierde der Ausstellung betrachtet wird. In dem „männlichen Brustbilde" von Eug. Goyet in Paris ist mehr Wirklichkeit als in den besten kölnischen Porträts; Sohn aber hat es verstanden, Wirklichkeit und ideale Schönheit zu vereinigen. Das Porträt als bloße Copie der Natur, ist nur Gegenstand des Handwerks, nicht der Kunst. Es gilt, das entscheidende Moment der Persönlichkeit, das Charakteristische, scharf und bestimmt herauszufinden und darzustellen. Die Masse der gewöhnlichen Wirklichkeit nachzubilden, d. h. ähnlich oder treffend zu malen, ist die erste, elementarische Forderung; aber aus dieser Masse muß der Geist, das Bestimmende, das die Masse Beherrschende hervorblitzen. Der Porträtmaler muß die Scene der Persönlichkeit darstellen, er muß ein feiner und tiefer Menschenkenner sein. Daß er der Hülle und Umgebung des Individuums die Ehre anthut, sie mit dem Reichthum der Farbe zu umgeben, daß er Kleider, Schmuck, Sessel oder Sopha treu und schön darstelle, wird sich von selbst verstehen. Sohn scheint uns alle Eigenschaften eines vollständigen Porträtmalers zu besitzen.

Von großen Oelbildern, die ins Fach der eigentlichen Historienmalerei einschlagen, wüßte ich nur zwei von Belang zu nennen, ein profanes und ein religiöses Bild. Das profane ist aus der französischen Schule, das religiöse aus der — deutschen.

Ernst Slingeneyer in Antwerpen malt den „Untergang

des französischen Kriegsschiffes: le Vengeur". Es muß dem Herrn Slingeneyer nachgerühmt werden, daß er von allen geschichtlichen Bildern das einzige geliefert hat, welches in dem Sinne geschichtlich genannt werden kann, daß es das Bewußtsein der Freiheit in seiner ganzen Auffassung verräth und darstellt. Geschichte ist überhaupt, kurz gesagt, die thatsächliche Entwicklung der Freiheit; geschichtliches Bewußtsein — Bewußtsein dieser Entwicklung. Ein solches Bewußtsein, wenn es im Künstler gegenwärtig ist, wird sich also solche Stoffe wählen, welche irgend eine großartige Stufe der Freiheit in ihrem prägnantesten Momente darstellen. Was kann es aber Großartigeres in der neueren Geschichte geben, als die Heldenkämpfe der französischen Republik, jenes Volkes, das von seiner inneren Substanz gehoben und getragen, muthvoll gegen eine ganze Welt in den Kampf ging? Der „Vengeur" war von den Engländern in den Grund gebohrt, dem Untergange nahe gebracht. Die letzte Mannschaft klammert sich an den hinteren Mast. Da wird ihr von einem englischen Schiffe Hülfe und Rettung angeboten. Die Republikaner verwerfen diesen Antrag und sinken mit dem begeisterten Rufe: Vive la liberté! Pulverdampf umhüllt den oberen Theil der Scene, englische Segel erscheinen in der Perspective. Zwei mächtige Gestalten ragen noch aufrecht am Maste empor, der Eine hält in ausgereckter Hand die Tricolore, der Andere ballt die Fäuste dem Feinde entgegen. Unten links hält eine markige Statur einen im Ertrinken begriffenen Kameraden mit dem einen Arme; die Haare des Letztern sind bereits durchs Wasser gezogen. Rechts ein Matrose, an dessen Halse sich zwei Arme eines schon im Wasser hängenden Genossen ankrampfen; in der Mitte ein mit dem Kopfe nach Unten gerichteter, größtentheils entblößter Körper. Die Darstellung ist finster und schattenvoll, die Gesichter zwischen Todesmuth und Verzweiflung getheilt; die Malerei bis auf die zerrissenen Kleidungsstücke meisterhaft. Was dem Bilde vorzuwerfen wäre, dürfte sich darauf reduziren, daß seine Ausdehnung in einem üblen Verhältnisse zu dem Größenmaße des Einzelnen steht. Entweder mußte der Maler die ganze Scene ausdehnen, und uns etwas

mehr erblicken lassen; oder er konnte die Darstellung, so wie sie jetzt ist, auf kleinere Verhältnisse einschränken. Diese wenigen überlebensgroßen Figuren auf dem sehr hohen Bilde sehen sich wie ein Ausschnitt aus einem Ganzen, wie ein Fragment an; auch wiegt, unseres Erachtens, namentlich bei den beiden oberen Figuren, der Schmerz der Verzweiflung, das Grinsende, bis an die Gränze der Fratze sich Erstreckende zu stark vor, da es sich doch um Helden, um freiwillig dem Tode entgegengehende Republikaner handelt. Uebrigens aber ist das Bild voll derber Naturwahrheit und Ursprünglichkeit, voll frischen Lebens der Unmittelbarkeit, es ist ein empfundenes Gemälde, kein gemachtes.

Ein gemachtes Gemälde nennen wir dagegen das von Begas in Berlin: „Christus ladet die Mühseligen und Beladenen zu sich" — Leinwand breit 12' 10", hoch 10'. Christus sitzt in der Mitte, auf einem Thronsessel und breitet die Hände nach beiden Seiten aus. Zwei Gruppen haben sich um ihn gesammelt — die Mühseligen und Beladenen, welche er im Evangelium zu sich ruft, sind gleich da. Links erblicken wir ein schönes, junges Weib, das der irdischen Liebe gelebt zu haben scheint, mit reuvoll blassem Antlitz, wie sie dem Menschensohne ihren Schmuck und ihre Perlen darbietet; ihr Haar ist aufgelöst, sie achtet nicht mehr auf ihren Körper. Ueber ihr ein alter blinder Greis, gebeugten Hauptes, von einem Jünglinge geführt (dieser Jüngling scheint keine rechte Bedeutung für sich zu haben, was bei sämmtlichen übrigen Personen der Fall ist). Links am Ende weilt der Philosoph mit dem Folianten der Weltweisheit unter dem Arme — er hört hier höhere Weisheit. Unten kniet eine kräftige Proletariergestalt mit wildem Barte und halbentblößtem Körper auf den knotigen Stab gestützt; dabei des Proletariers Weib mit einem kleinen Kinde auf dem Arm. Die rechte Gruppe besteht zunächst aus dem Könige im Purpurmantel, der seine Krone nicht einmal ehrfurchtsvoll abgelegt hat, auch auf einem fein bordirten Schemel kniet, während die Uebrigen nur die natürliche Erde zu ihrer Verfügung haben. In der Mitte steht gesenkten Hauptes eine Wittwe im

Trauerschleier mit zwei verwaisten, andächtigen Kindlein. Oberhalb dieser der Verbrecher in Ketten und der Galeerensclave, rechts am Ende der Dichter, welcher den Lorbeerkranz vom Haupte genommen hat. Dieser entspricht in der Gruppe rechts, deutlich dem Philosophen links. Diese so künstlich arrangirten Personen, welche verschiedene Stände und Lebensalter darstellen, sind also plötzlich in vorgeschriebener Ordnung auf Christi Ruf erschienen; gewissermaßen herbeigeschneit; er ladet sie dem Bilde nach gar nicht ein, sie sind schon da. Es macht einen außerordentlich peinlichen Eindruck, diese gemalte Absichtlichkeit genauer zu betrachten; hier ist nichts Natur, nichts Wirklichkeit, Alles „Idee", Phantasie, Willkür. Christus selbst ist die personifizirte Ausdruckslosigkeit, ein der lebendigen Ichheit gänzlich baares Individuum. Man begreift nicht, wie dieser Menschenhobe den bestimmt ausgesprochenen Charakteren der beiden Gruppen irgend förderlich sein kann. Ein durchaus fader Mensch ist der Dichter, der mit seinen gläsernen Augen ganz verwirrt in die Scene hineinstiert, während er mit feinstem Anstande den Kranz vom Haupte gehoben hat. Albern muß zudem der Springbrunnen im Vordergrunde genannt werden, der außerdem, daß er total zwecklos, auch vollständig schlecht gemalt ist und das Ansehn von eingemachtem Eise hat. Gegen die meisten einzelnen Figuren läßt sich, was Zeichnung und Malerei betrifft, nichts einwenden, es ist vielmehr ein schönes Farbenspiel entwickelt. Die ganze Conception erscheint uns aber verfehlt, mattherzig und schwach. Es ist ein Geist des Pietismus, der faden Schönheiligkeit darin, der jede kräftige Natur anwidert.

H. Schopin in Paris hat eine alttestamentliche Erzählung zum Gegenstande eines großen Bildes gemacht: „Salomons Urtheil" über das von zwei Frauen in Anspruch genommene Kind — Leinw. hoch [illegible]', breit 9'. Dies Bild befriedigt ebenfalls nicht, so viel Schönes demselben auch im Einzelnen nachgerühmt werden muß, — es hat z. B. vielleicht die schönste Gewandung unter sämmtlichen größeren Darstellungen. Das Theatralische, Affektirte der französischen Malerei gibt dieser Leistung den Todesstoß. Widerlich frech ist die lügenhafte Frau,

welche ihr Kind erdrückt hat und nun auf das noch lebende Anspruch macht. Ihre rechte Schulter sieht fast wie verrenkt aus, so herausfordernd sitzt die Gestalt da. Ihre kurze Stirne — wahrscheinlich als Zeichen der Bosheit so dargestellt, ihre Entblößung des Oberkörpers, sind gesucht und übertrieben. Am besten ist jedenfalls das lebende Kind, welches sich zwischen den Armen seiner Mutter ängstlich verbirgt. Ein scheußlicher Kerl ist der rothhaarige Büttel, welcher das Beil zur Theilung hält, und der Mutter ihr Kind abfordert. König Salomo ist ein Nichts, ein milchbärtiges Bürschchen, eine Jungfrau im Männergewande, ebenso unbedeutend und flach, wie Christus auf dem Bilde von Begas. Sehr ergötzlich war es uns, zwei Beschauer der Ausstellung fünf Minuten lang vor dem „Urtheil Salomons" verweilen und mit der festen Ueberzeugung scheiden zu sehen, sie hätten das Bild von Begas betrachtet!!

Was außer diesen Bildern sich noch zur Historienmalerei rechnet, ist entweder fürchterlich oder lächerlich. Es ist kaum begreiflich, wie das schöne Beispiel des tüchtigen Lessing so gar keinen Einfluß ausübt, wie so sehr wenige Künstler überhaupt die historische Bahn betreten und wie das Wenige keinem irgend kritischen Anspruche genügen kann. Es sind auf der kölnischen Ausstellung wahrhafte Schmieralien, die sich historische Bilder nennen, z. B. „die Kinder Jakobs von Armagnac gefesselt am Fuße des Schaffots während der Hinrichtung ihres Vaters", von Louis Somers in Antwerpen. „Die Sächsin Ulrike legt aus Rache gegen Reginald Feuer im Schlosse an" von J. Sucrée in Antwerpen ꝛc. Zu den schrecklichen Darstellungen rechnen wir namentlich den „ersten Mord in drei Gruppen" von Du Jardin in Antwerpen, — Leinw. breit 16′, hoch 6′. Kein einziges Gesicht hat auch nur eine erträgliche Form und leidliche Züge, die Mutter des Menschengeschlechts ist wüst häßlich; der Engel, der den Abel emporgeleiten soll, sieht aus wie der dümmste Junge, den ein Krähwinkler jemals auf sich sitzen ließ, die Scene Kains mit dem Teufel ist scheußlich. Vielleicht könnte sich ein aufmerksamer Beobachter der Kunstausstellung wundern, daß wir der „polnischen Bauernfamilie

trauernd auf den Trümmern ihrer Hütte" von Elisabethe Baumann in Düsseldorf — Leinw. hoch 7′ 2″, breit 6′ — nicht rühmlich Erwähnung thun; allein wir halten dies Bild für ein bloßes politisches Echo der Bendemann'schen Juden, für einen Nachklang jener Trauerrichtung, die wir denn doch endlich einmal satt haben, und die in dem Bilde der Malerin Baumann durchaus mit keiner neuen Zuthat auftritt. Die Kraftfiguren, welche Fräulein Baumann zeichnen wollte, sind dennoch unter der Hand butterweich und energielos geworden, Alles trauert, auch die Charakteristik. Malt Polen, welche schwören frei zu werden, ehe sie eine Lebensfreude wieder genießen, oder noch besser, malt Scenen aus dem letzten Freiheitskampfe, Scenen, in welcher sich die Garantie der künftigen Freiwerdung ausspricht: laßt endlich einmal das Trauern!

Im höchsten Grade Erwähnung müssen aber hier zum Schlusse der historischen Malerei die Fresken-Cartons von J. Fay in Köln finden. Die Fresken sind auf der Südwand des Rathhauses in Elberfeld ausgeführt, und enthalten Schilderungen aus dem altgermanischen Leben. Die Cartons haben gelitten; aber dessen ungeachtet sind sie im Stande, uns eine Idee der künstlerischen Erfindungsgabe ihres Urhebers zu verschaffen. An Erfindung sind sie das Werthvollste der ganzen Ausstellung, die Zeichnung ist durchweg kühn und genial. Am bedeutendsten unter allen Scenen sind uns erschienen: die Auerochsenjagd; die gottesdienstliche Handlung, besonders die Figur der Seherin, welche nahe Gefahr verkündet; und die Schlacht selbst, welche voller Leben und Kühnheit ist. Am Wenigsten hat uns die Selbstentleibung des Varus angesprochen. Man wird künftig die Stadt Elberfeld nicht mehr besuchen, ohne diese Fresken zu sehen und zu studiren, zu welchen Herr Dr. Beltz eine erläuternde Beschreibung verfaßt hat. Von Herrn Fay aber erwarten wir Bedeutendes, seine projektirte Reise nach Italien kann ihn nur im Studium des Ideals stärken und fördern. Seine Handzeichnungen überragen auf der Ausstellung bei Weitem die des Professors Kolbe in Berlin, welcher den „Attila" dargestellt hat, wie er im Begriffe steht, mit seinem Heere

über den Lech zu gehn und von einer Drude gewarnt wird. —

Es blieben jetzt noch die landschaftlichen Darstellungen zu besprechen übrig; der Verfasser hatte indeß jede Lust zur Fortsetzung seiner Arbeit verloren, seit ihm die Kunde von der Großthat des Herrn Stempel, dem Striche des ersten Drittels, geworden war. Mögen sich die benachtheiligten Künstler an den Herrn Kreissekretär halten!

K. G.

(Durch Urtheil vom 9. Oktober freigegeben und abgedruckt.)

Ein Roman Schelling's.

(Gestrichen.)

Ich meine nicht die Offenbarungsphilosophie mit ihren todtgebornen Phantastereien, sondern es ist die Rede von einem Buch, das unter dem Titel „Nachtwachen" im dritten Jahrgang des „Journals von neuen deutschen Originalromanen" als dessen siebente Lieferung 1804 zu Penig bei Diedemann und Komp. erschienen ist, und zwar unter dem Namen Bonaventura, mit dem Schelling bekanntlich seine poetischen Versuche unterzeichnete. Die geschlossene Kunstform eines mannigfach gegliederten Ganzen, wie bei Göthe, ist nicht vorhanden, eben so wenig die ideale Geisteshoheit und überquellende Gedankenfülle, wie etwa in Hölderlin's Hyperion; auch ist das Buch nicht geschrieben, um die Naturphilosophie einem größeren Publikum näher zu bringen, wie dies von Hippel's Kreuz- und Querzügen des Ritters A—Z in Bezug auf die Kantische Kritik der reinen Vernunft gesagt werden kann: vielmehr ist das Ganze ein unter dem Einfluß der Romantik entstandenes Produkt, das ich den Reiseschatten von Justinus Kerner vergleichen würde, wenn es den mildversöhnenden Humor und die poetische Unmittelbarkeit des liebenswürdigen Geistersehers besäße. Aber statt dessen ist das Schelling'sche Buch voll sog. moderner Zerrissenheit, und endet mit den Ausrufen: „Ich streue diese Handvoll väterlichen

Staubs in die Lüfte und es bleibt — Nichts! Drüben auf dem Grabe steht noch der Geisterseher und umarmt Nichts! Und der Widerhall im Gebeinhause ruft zum letzten Male — Nichts!" Es wird viel forcirte Geistreichheit aufgeboten, aber durchaus kein harmonischer Eindruck erreicht, und der Verfasser jeanpaulisirte in der Form, ohne daß uns das große Herz und die Seelenseligkeit Friedrich Richter's bei ihm für die verzwickte Darstellung entschädigte. Indeß verdient es alle Anerkennung, daß Schelling doch einmal in seinem Leben ein bescheidenes Selbstbekenntniß gemacht, daß er sich nicht unter die Dichter, wie unter die Philosophen mit Plagiaten und maßlosem Eigenlob eingeschmuggelt, sondern in folgenden Worten sich selber gerecht kritisirt hat: „Ich wünschte dieses Ultimatum und Hogart'sche Schwanzstück meiner Nachtwachen recht deutlich vor Jedermanns Augen ausmalen zu können; leider aber fehlen mir die Farben in der Nacht dazu, und ich kann nichts als Schatten und luftige Nebelbilder vor dem Glase meiner magischen Laterne hinfliehen lassen." Ja, eine Blendlaterne, keine Sonne ist der Schelling'sche Geist, ja, nur Schatten und Nebelbilder, keine Wirklichkeit voll Saft und Kraft hat sein Talent hervorbringen können, weil er nicht mit seiner Gabe zufrieden war und sie angemessen ausbildete, sondern sich überreizte und eindrängte, wo er nicht hingehörte. Wer das Nähere wissen will, braucht nur das geniale Buch von Kapp: „Von Schelling" zu lesen, dessen zweiten Band wir sehnlichst erwarten.

Der Inhalt des Romans ist dieser: Der Sohn eines Alchimisten und einer Zigeunerin ist von einem schatzgrabenden Schuster gefunden worden, Stadtpoet geworden, aber wegen allzu deutlicher dichterischer Anspielungen in's Irrenhaus gekommen, wo eine wahnsinnige Schauspielerin von ihm schwanger wird, worauf man ihn fortjagt. Nun kommt er zu einem Puppenspiel, wo er den Hanswurst agirt, bis sich der Entrepreneur eines Abends erhängt. Darnach wird er Nachtwächter. In sechszehn Nächten erzählt er uns nun diese seine Vergangenheit und das, was er grade hört und sieht, wie den Tod eines Freigeistes, den ein als Teufel verkleideter Pfaffe holen will, den Tod eines

Poeten, der sich an die Schnur aufknöpft, mit der ein Buchhändler ihm eine abgewiesene Tragödie „Der Mensch" zusammengebunden, die Geschichte eines Brudermörders, der sich um 12 Uhr nächtlich erstechen will und jedes Mal den Starrkrampf bekommt, die Gabe eines Geistersehers, über den Gräbern die Leichen zu sehen in der Gestalt, die sie grade haben, und dergleichen Nachtgespensterspuk mehr. Es wird einem aber weiter nicht sehr unheimlich dabei, denn es wird zu viel reflektirt, und nur Einzelnes ist gelungen, wie eben die Geschichte des spanischen Brudermörders, nur daß sie eine ungelöst gellende Dissonanz bleibt, und Gott wie ein großer Weltmaschinist erscheint, dem bald eine Puppe aus der Hand fällt, bald ein Draht reißt u. s. w.; dieser Gott wird dann wieder von einem Narren parodirt. Als Satyre hätte dies Werth, wenn die gemeine deistische Aufklärung verspottet werden sollte; aber der Nachtwächter selber hat keine andere Philosophie, als solchen verzweifelten Nihilismus.

Einige Stellen sind interessant. S. 101 heißt es: „Gebt der Wahrheit die Ehre, was habt ihr vollbracht, das der Mühe werth wäre? Ihr Theologen, die ihr so gerne zur göttlichen Hofhaltung gezählt werden möchtet, und indem ihr mit dem Allerhöchsten liebäugelt und fuchsschwänzelt, hier unten eine leibliche Mördergrube veranstaltet und die Menschen, statt sie zu vereinigen, in Sekten auseinanderschleudert und den schönen allgemeinen Bruder- und Familienstand als boshafte Hausfreunde auf immer zerrissen habt! Ihr Juristen, ihr Halbmenschen, die ihr eigentlich mit den Theologen nur eine Person ausmachen solltet, statt dessen euch aber in einer verwünschten Stunde von ihnen trenntet, um Leiber hinzurichten, wie jene Geister! Ach, nur auf dem Rabensteine reicht ihr Bruderseelen vor dem armen Sünder auf dem Gerichtstuhle euch nur noch die Hände und der geistliche und weltliche Henker erscheinen würdig neben einander!" — S. 153: „Die Menschheit organisirt sich grade nach Art einer Zwiebel, und schiebt immer eine Hülse in die andere bis zur kleinsten, worin der Mensch selbst dann ganz winzig steckt. So baut sie in den großen Himmelstempel, an dessen Kuppel

die Welten als wunderheilige Hieroglyphen schweben, kleinere Tempel mit kleineren Kuppeln und nachgeäfften Sternen, und in diese wieder noch kleinere Kapellen und Tabernakel, bis sie zuletzt das Allerheiligste ganz en miniature wie in einen Ring eingefaßt hat, da es doch ringsum groß und mächtig um Berge und Wälder schwebt, und in der glänzendsten Hostie, der Sonne, am Himmel emporgehoben wird, daß die Völker davor niederfallen.* In die allgemeine Weltreligion, die die Natur mit tausend Schriftzeichen geoffenbart hat, schachtelt sie wieder kleinere Volks- und Stammreligionen für Juden, Heiden, Türken und Christen, ja die letzteren haben auch daran nicht genug, sondern schachteln sie noch von Neuem ein."

Man traut kaum seinen Augen, aber es ist wirklich so, der positive Offenbarungsphilosoph ist einst so negativ gewesen, und die Berliner Frommen können von mehr als Einem ihrer heutigen Gegner darnach ein Gleiches erwarten.

M. C.

P.S. Ehe die Literarische Zeitung oder sonst Jemand die Autorschaft Schelling's von den Nachtwachen ableugnet, möge sie oder er sich bei dem Herrn Geheimerath erkundigen, ob derselbe nicht ein Exemplar mit seinem eigenhändig eingeschriebenen Namen an Friedrich Schlegel geschenkt hat.

Confucius' Lieder — gestrichen.

Aus dem Schi-King sollten, als Probe der Ausgabe der Funke'schen Buchhandlung in Krefeld folgende beide Gedichte mitgetheilt werden. Der Schi-King wird gestrichen.

Ungleiches Loos.

Die Königsstraße ist so fein geglättet,
Wie nach gezog'ner Schnur so grad';
Die Fürsten zieh'n zu Rosse diesen Pfad,
Es gafft das Volk hin, wie verwettet;
Doch ich, wohin ich nur die Blicke kehre,
Seh', daß des Landes Unheil stets sich mehre.

Die Weberstühl' im Ost des Reiches stehen
Nun still und alle Spulen gehen leer;
Woher käm' uns Gewerbfleiß auch? woher?
Bald wird die letzte Hoffnung noch verwehen.
Die Reichen geh'n beim Frost in Schuh'n von Linnen,
Was sollen denn die Armen wohl beginnen?

Gemähte Früchte pflegt man einzubringen,
Und läßt sie nicht verderben auf dem Feld;
Der Seufzer, der die Brust der Schnitter schwellt,
Läßt ihnen Rast und Nachtruh' nicht gelingen:
Die Halme selber in den Scheuren rasten,
Will uns denn Niemand unsres Leids entlasten?

Im Osten sind die Menschen so beladen,
Daß sie der Bürde schon erliegen fast.
Im Westen trägt man Seide und Damast,
Das Kleid verbrämt mit Pelz bis an die Waden.
Die wohl geschickt zu Ruderknechten wären,
Erhebt im Reich man zu den höchsten Ehren.

Nicht als Arznei den theuren Wein sie trinken,
Und wenn ihr Schmuck ist Perl' und Edelstein,
So glauben sie Verschwender nicht zu sein,
Es will sie nur wie Sand und Kies bedünken;
Wir seh'n nur über unsern Häuptern glänzen
Die Milchstraß' mit den tausend Sternenkränzen.

Die Jungfrau glänzt im köstlichen Gewande,
Doch nimmer ist für mich ihr schönes Kleid;
Und auch der prächt'ge Stier ist nicht bereit,
Daß ich vor meinen Wagen ihn mir spannte;
Die gold'ne Wanne, die sich neigt nach Süden,
Wird keinen Arm für unsereins ermüden.

Im Nord der Löffel, der den Stiel nach Westen
Gekehrt, zum Schöpfen mir nicht dienen wird;

Er macht das Auge nur dadurch verwirrt,
Um bei dem leeren Topfe uns zu trösten.
Das ist nur da, den Himmel auszuschmücken,
Nicht um geringe Menschen zu beglücken.

Zeitklage.

Tiao die Pflanze welkt,
Weil sie ist des Thaues baar.
An des Reichs entschwund'nes Glück
Denk' ich immerdar.

Tiao die Pflanze sinkt.
Hätt's die Aeltern schon gebeugt,
Was mein Auge wird gewahr,
Hätten sie mich nicht gezeugt.

Magert an dem Leib das Schaf,
Nimmt am Kopf es sichtbar zu.
Ach, das Bild der argen Zeit
Läßt mir Nachts selbst keine Ruh'!

Magert doch des Staates Leib,
Und zu groß sein Haupt sich macht.
Unsre Quäler sind's allein,
D'ran ich denke auch bei Nacht.

So ist unsres Schafes Leib
Mager, und zu groß sein Haupt.
Stattlich ist das Kriegesheer
Und das Land des Glücks beraubt.

Wenn der Strom nicht Fische gibt,
Müssen Fischer essen Gras;
Aß der große Hecht ja doch
Kleine Beut als wie zum Spaß.

Fischer ruh'n vom Fischen aus,
Und am Strauch die Reuße dorrt,
Daß hindurch am Himmelszelt
Man die Sonne sieht sofort.

Menschenknochen im festen Gestein der „tertiären" Gebirgsbildung.

Die „wissenschaftliche Bildung" führt einen heftigen Streit mit der Religion im Stempel'schen Gemüthe! — Das Resultat der geologischen Forschung, „daß sich mit zunehmender Erkaltung der Erdrinde an deren Oberfläche ein pflanzliches und thierisches Leben bildete, welches immer mehr der jetzigen Schöpfung ähnlich wurde," ward gestrichen.

Daß nach Erkaltung der Erdoberfläche Menschen sich „erzeugten", geht nicht an; der Zensor weiß aus der Bibel, daß sie „erschaffen wurden." Er verbessert.

Ueber die Prä-Adamiten: „Alles Lebendige sollte nun einmal in jenen gewaltsamen Erdrevolutionen zu Grunde gegangen und ein „neuer" Adam aus des Schöpfers Hand hervorgegangen sein. Ob aber vor diesem ersten Menschen, mit dem unsere „geschichtlichen" Kenntnisse beginnen, ob vor der „historischen Zeit" schon Menschen (Prä-Adamiten) gelebt, war noch zu entscheiden, und wurde von der Kirche geleugnet." Herr Stempel leugnete es ebenfalls und — strich.

Eben so wenig passirte der Satz: „daß wir des Menschen ursprüngliche Gestalt vielleicht in keiner der jetzt lebenden Raçen wieder auffinden können." Contra religionem.

II. Politisches.

Deutschland und Frankreich.

An R. Poschulte.

(Die erste Hälfte gestrichen. — Beschwerde verworfen nach Anlage B. — Die zweite Hälfte nicht vorgelegt.)

Es ist mir ganz besonders lieb, mein Freund, daß Du grade die Diskussion über Deutschland und Frankreich aufgenommen hast. Die Richtung, welche Du vertrittst, der sentimentale Nazionalpatriotismus, ist diejenige, welche meiner Ansicht nach am eifrigsten bekämpft werden muß. Sie hindert den politischen Fortschritt, weil sie immer das Gesicht im Nacken hat und sich über Alles, was uns etwa fehlt, leicht durch das selige Kaiserthum, durch Luther, oder durch Hermann den Cherusker getröstet fühlt. Sie hindert aber noch mehr die menschliche Entwicklung, weil sie einen Kastengeist im Großen predigt. Der treue, biedere Deutsche, der unverdrossene Träger tausendjähriger Zivilisazion, der Enkel der Hohenstaufen, der Urenkel Thusnelda's: — ist er nicht aus ganz anderem, edlerem Thon geformt, als der leichte, windige Franzose, der Nichts gethan hat, als daß er die Vorurtheile einiger Jahrhunderte in ein Paar Monaten zerbrach, der gar nicht so inniger, erhabener Gefühle fähig ist, wie sie der Deutsche keuchend und schwitzend produzirt hat, der außerdem den ehrlichen Deutschen stets hinter das Licht führte, wo er nur immer konnte? Es wird keiner von euch den Adelsstolz noch vertheidigen; aber wodurch unterscheidet sich euer Nazionalstolz von dem Adelstolz? Ist er nicht wie dieser, auf angeborene, also verdienstlose, zufällige Vorzüge gestützt? Oder wo sind die Thaten, die euch zum Stolz berechtigen? Ach, verzeiht! Ich vergaß, daß das die Väter für euch mit gut gemacht haben. Ist das nicht Alles grade wie bei'm Adel? Nur mit dem Unterschiede, daß ihr die ganze Nazion,

wie in einem Theil von Litthauen, adlig macht; aber Menschen macht ihr auf diese Weise nimmer daraus. Hier kommen wir auf unsern hauptsächlichsten Differenzpunkt. Dir ist die Nazionalität, die Zufälligkeit der Geburt das Wesentliche; ich sehe das als eine rein zufällige Aeußerlichkeit an, die allerdings für jetzt noch beachtet werden mag; ich kämpfe aber für das Wesen des Menschen und nehme den Menschen, wo ich ihn finde; und ich meine, daß die Humanität, der unendlich weitere und tiefere Begriff, eine breitere und festere Basis für die Zukunft abgäbe, als die Nationalität. Diese beiden Ansichten müssen einmal tüchtig aneinander gerieben werden, und darum freut es mich, daß Du den Handschuh aufgehoben hast. Ich liebe den rücksichtslosen Kampf und unter Freunden braucht man sich nicht zu geniren.

Dem Kosmopolitismus, welcher in dem Menschen nur den Menschen sieht, nicht den Deutschen, Franzosen oder Engländer, gehört die Zukunft. Aber die Nationalität war eine vollberechtigte Stufe des Bewußtseins, welche durchgemacht und überwunden werden mußte. Die Vergangenheit müssen wir darum allerdings vom nationalen Standpunkte aus beurtheilen. Das wird Deiner Sache aber wahrlich keinen Vortheil bringen; die ganze gepriesene deutsche Herrlichkeit in den letzten 300 Jahren des seligen römischen Reiches geht darüber in blauen Dunst auf. Der sentimentale Nationalpatriotismus ist der gefährlichste Feind aller Geschichtsbetrachtung; er trübt den Blick, er macht das Urtheil befangen. Ihm erscheint Alles im rosenfarbigen Duft; er ist ganz selige Schwärmerei, wie ein zum erstenmale verliebter Primaner; er häuft Illusionen auf Illusionen; er verschanzt sich hinter Phrasen, denen, bei Licht besehen, nur eine Kleinigkeit fehlt, nämlich der Inhalt. Darum laß uns nüchtern und kaltblütig die Geschichte betrachten und diese große Lehrmeisterin soll uns den Schluß diktiren.

Ich weiß nicht, wer nach Deiner Ansicht den Kaiser gehindert hat, das Kreuz auf Konstantinopel's Wällen wieder aufzupflanzen; vor allen Dingen aber hinderte ihn die damals noch ungebrochene, naturwüchsige Kraft der Türken daran und die

Faulheit und der Egoismus der deutschen Stände. Und wäre nicht der ritterliche Sobieski dazu gekommen, dem man dafür mit Neid und scheelem Blicke lohnte, so möchten leichtlich die Türken umgekehrt den Halbmond auf den Wällen der deutschen Kaiserstadt aufgepflanzt haben, ehe die Deutschen nur den Beschluß gefaßt hätten, in's Feld zu ziehen. Das ist übrigens Nebensache. Der Verfall des Reiches beginnt schon mit dem Sturz der Hohenstaufen. Wohl tauchten noch einzelne kraftvolle Persönlichkeiten auf, welche die Auflösung verzögerten, wie Rudolph von Habsburg, Karl V. Dieser war aber der letzte, welcher das zersplitterte Land so zur Einheit zusammenfaßte, wie es für eine Weltmacht nothwendig ist. Von da ab bietet das Reich das Schauspiel der traurigsten Zersplitterung, des schändlichsten Egoismus, der kleinlichsten Eifersucht. Seinen Kulminazionspunkt erreichte dieser jammervolle Zustand im 18. Jahrhundert. Weder Friedrich, noch Joseph vermochten etwas dagegen. Und diese Jämmerlichkeit lag nicht an der Zeit, sondern an den Menschen; denn die Menschen machen die Zeit, nicht die Zeit die Menschen Frankreich hat auch unwürdige und despotische Regenten, schmachvolle Maitressenwirthschaften genug gehabt; aber die Franzosen haben darum die Energie, den Charakter, das damals nothwendige nazionale Bewußtsein nicht verloren. Könnt ihr Deutschland ein kläglicheres Armuthszeugniß ausstellen, als wenn ihr sagt, Frankreich hat der deutschen Kraft in die Ferse gestochen, Frankreich nährte die deutsche Zwietracht, Frankreich entriß Deutschland die schönsten Provinzen, Frankreich trieb ein heilloses Spiel mit Vertrag und Recht? Warum verhinderte das die „deutsche Kraft" nicht? Wahrscheinlich doch, weil keine „deutsche Kraft", außer in eurer Einbildung, vorhanden war. Warum wurde es Frankreich so leicht, Zwietracht und Bürgerkrieg in Deutschland anzuschüren? Wahrscheinlich doch, weil die Keime dazu in Masse vorhanden waren, weil die Vaterlandsliebe, welche ihr den Deutschen nachrühmt, nicht existirte und bei der reichen Auswahl von Vaterländern auch nicht füglich existiren konnte, weil die Deutschen sich wie eine willenlose Heerde dem schnöden, kleinlichen Egoismus eifersüch-

tiger Fürsten opferten. Warum gelang es Deutschland nie, Zwietracht und Bürgerkrieg in Frankreich zu entzünden? War die deutsche Diplomatie zu ehrlich dazu? Ach nein, sie war nur ungeschickt und saumselig und vergaß über leeren Zeremonien stets den Zweck; sonst stand sie in der Neigung zu Hinterlist und Schleichwegen nicht höher, als die anderen auch. (S. Memoiren des Ritters Heinrich v. Lang.) Aber Frankreich wahrte seine Einheit; es duldete keine Einmischung in seine innern Angelegenheiten; das im Bewußtsein des Volks gebrandmarkte Andenken Karls v. Bourbon und des Konnetable von St. Pol war ein abschreckendes Beispiel. Darum seid ehrlich! Scheltet nicht die Franzosen, sondern vielmehr die deutsche Charakterlosigkeit und Schwäche, den gränzenlosen Egoismus, welcher eher das Vaterland verrieth, als er seiner gekränkten Eitelkeit das kleinste Opfer zumuthete. Scheltet die Ursache, nicht die Wirkung! Gesteht es ein, daß die Deutschen seit Karl V. nichts weniger waren, als eine Nazion, daß das Reich nichts weniger war, als ein Achtung gebietender politischer Körper. Das Reich war nur noch ein unbehülfliches Wrack ohne Mast und Steuermann, welches längst seinen Schwerpunkt verloren hatte und an seiner Haltlosigkeit untergehen mußte. Die Extremitäten, die jetzt französischen Provinzen, starben natürlich zuerst ab; aber die Aufnahme in ein kräftigeres, stürmischeres Volksleben goß neues Blut in ihre Adern und — fragt sie nur heute, ob sie Lust haben, wieder deutsch zu werden! Für weitere Einzelheiten, die mich hier zu weit führen würden, verweise ich Dich auf Bruno Bauer's Geschichte des 18. Jahrhunderts, 1. Band. Solche faule Krebsschäden können nicht durch romantische Drapperie geheilt werden, sondern nur durch das glühende Messer einer schonungslosen Kritik. Die Erniedrigung muß erkannt werden, ehe man auf Erhebung hoffen darf.

Damals schloß die Nazionalität Alles in sich, was man von Freiheit wollte und kannte. An dem damaligen Nazionalpatriotismus haben wir also Nichts auszusetzen, als daß die Deutschen sich statt eines ernsten Strebens nach Nazionalität mit

Illusionen und Redensarten begnügten. Auch in dieser Beziehung habt ihr heutigen Nazionalen Nichts gelernt. Wo hört man mehr von Nazionalinteressen, Nazionalunternehmen, Einheit ꝛc. reden, als in den deutschen Gauen? Und wer verschließt eifriger die Augen vor den wahren Nazionalinteressen, als grade der Nazionale, wenn man ihm nur einige s. g. Symbole der Nazionalität als harmloses Spielzeug in die Hand gibt? Da schwärmt man für den Dombau, für das Hermannsdenkmal und ich glaube sogar für die Feier des Vertrags zu Verdun; ihr waret ja im besten Zuge, diesem Vertrag ein Denkmal auf dem Astenberge zu setzen. Aber ich bitte euch um Alles in der Welt, was sollte sich ein vernünftiger Mensch dabei denken? Da war man außer sich vor Entzücken über den Toast eines Erzherzogs: „Kein Oesterreich, kein Preußen! Ein einiges Deutschland, stark wie seine Berge!" Aber wo ist es denn, dieses einige Deutschland? In Berlin? Da hätte es einmal sein können. In Wien? Da ist es vor langen Jahren einmal gewesen. In Frankfurt oder in dem Biebricher Steindamm? Schwerlich. Ah, jetzt weiß ich's; die Einheit ist eine geistige, unsichtbare. Was soll uns ein prosaischer, politischer Mittelpunkt? Wir haben uns wiedergefunden in einer gemeinsamen Sprache (es ist mir übrigens durchaus unbekannt, daß man früher anders, als deutsch, in Deutschland gesprochen hätte, außer an Höfen und in der Diplomatie und da thut man es auch heute noch; jedenfalls wäre die Schmach für die Vergangenheit größer, als der Ruhm für die Gegenwart), in unserem ursprünglich geistigen Leben, in dem sittlichen Halte der Ueberzeugung, des Glaubens, in dem Forschen nach Wissen und Wahrheit. Sieh, mein Freund, das sind Alles Redensarten, hohle Phrasen, die gar keinen Inhalt haben. Gewiß, auch wir wollen die Einheit Deutschlands, nicht als Zweck, sondern als ein nothwendiges Mittel zur Freiheit. Deßhalb begnügen wir uns aber nicht mit Illusionen, sondern sagen offen und ehrlich zum Volke: Wir haben noch keine Einheit, wir sind noch keine Nazion, aber das und das gehört dazu; seht zu, daß ihr das bekommt! Deutschland ist kein politischer Körper; Deutschland

ist als solches nirgends bei'm Auslande vertreten; aber wenn das Ausland nun arrogant gegen uns auftritt, so hüllen wir uns nicht wie die Nazionalen in die vaterländische Bärenhaut und klagen über die schlechte Welt und die gottlosen Nachbarn; sondern wir ärgern uns über diese Schwachheit und Verkehrtheit und sagen den Deutschen gradezu: Das und das fehlt euch und setzt euch gegen andere Nazionen zurück; seht zu, daß ihr das bekommt und das Ausland wird von selbst einen andern Ton anstimmen. Rheinlieder und bramarbasirende Zeitungsartikel thun es freilich nicht. Ueberhaupt ist aber, seit die höheren Begriffe der Freiheit und Humanität gefunden sind, welche natürlich die nothwendige Reorganisation der Gesellschaft mit in sich begreifen, der Nazionalpatriotismus, der Nichts will, als eben nazional sein, eine entsetzlich hemmende Schranke geworden. Ihr seid stolz und habt kein Recht dazu, und das hindert die Besserung; eure Schwärmerei für Nebensachen trübt euer Urtheil und lenkt eure Blicke von der Hauptsache ab; ihr vergeßt über der Nazionalität den Staat und die Menschheit! Das zeigtet ihr am glänzendsten nach den s. g. Freiheitskriegen; ihr waret so stolz und so selig, die Franzosen aus dem Lande gejagt zu haben, was sich doch ganz von selbst verstand, daß ihr um alles Uebrige euch nicht weiter kümmertet. Wir aber singen mit Herwegh:

Was geht uns all das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ozean?
Sind keine freie Männer dran,
So woll'n wir protestiren. —

Aber ihr seid ungerecht, sagst Du. „Deutschland ist doch ein großes, herrliches Reich, als Glanz und Schutzmacht der Christenheit zwar untergegangen, aber ein großes Volk, welches die Grundelemente germanischen Lebens treu bewahrt hat; Deutschland ist die Wiege germanischer Kultur." Zuvörderst ist nun Deutschland weder ein großes, noch ein herrliches Reich, sondern gar keines; vielmehr ein Konglomerat von 38 Reichen. Ferner ist es keineswegs als Schutzmacht der Christenheit untergegangen, sondern ist noch gewaltig portirt für den „christlichen"

Staat, welchem als versüßendes Adjuvans das „Germanische" beigegeben wird. Endlich ist Deutschland die Wiege germanischer Kultur, die Pflegerin germanischen Lebens. Was soll das nun wieder? Was ist denn daran zu verwundern oder gar zu rühmen? Ist es etwa auch ein Verdienst der Deutschen, daß bei uns schon die kleinsten Kinder deutsch reden? Mit demselben Recht kannst Du den Weinstock ansingen, daß er Trauben trägt und keine Holzäpfel, oder das Schaaf, daß es Lämmer gebiert und keine Panther. „Nirgends tritt der Glaube, die Ueberzeugung von Recht und Wahrheit so geläutert hervor, als in Deutschland." Nun, das sei Gott geklagt. Woher denn all das Unrecht und die Unwahrheit in unsern Zuständen, woher denn die schreienden Kontraste zwischen reich und arm, zwischen gebildet und roh, welche bei uns trotz aller Versicherungen ebenso arg sind, als irgendwo? Woher denn die Privilegien, die Exemzionen, die geheime Justiz, die Zensur, die büreaukratische Bevormundung, die stets von der Polizei bedrohte persönliche Freiheit? O Freund, hier könnte ich Dir Dinge erzählen, daß Dir die nazionale Haut schaudern sollte; aber es geht eben nicht. „Deutschland ist der Träger wissenschaftlicher Bildung und europäischer Zivilisazion." Der Träger, ja wohl! Ich möchte Dich küssen für diesen Ausdruck. Ach ja, die armen Deutschen haben getragen an ihrer Gelehrsamkeit, an ihrer s. g. Zivilisazion, daß ihnen die Brust enge wurde und der Kopf schwer, die Beine lahm und der Rücken krumm. Sie haben Haufen von Gelehrsamkeit aufgespeichert; aber während andere Völker sie spielend bewältigten, haben sie dadurch den freudigen Muth und die Kraft für das Leben verloren. Die Schwerfälligkeit und Unbrauchbarkeit der deutschen Gelehrten ist sprüchwörtlich geworden; ein Gelehrter, der sein Wissen für Volk und Staat, für die Menschheit anwendete, ist seltener als ein weißer Rabe. Haben nicht grade die Gelehrten am lautesten über Profanazion geschrieen, als endlich einmal kräftige, entschlossene Männer auftraten, welche die todte Gelehrsamkeit in eine lebendige Wissenschaft verflüssigten, welche den Staat und das Volk in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen, welche die Resultate ihrer Forschungen auf das wirkliche

Leben anwandten? Die deutsche Gelehrsamkeit sollte endlich Früchte tragen; aber sie schrie Anathema! Die Gelehrsamkeit wollte nicht von dieser Welt sein; sie sträubte sich, wie ein Kind gegen das kalte Waschen, vor der Vermittlung mit dem Leben.

„Die Zustände in Deutschland vor der Revoluzion waren bei weitem nicht so verwerflich, als in Frankreich." Ich behaupte das Gegentheil und verweise Dich deßhalb nochmals auf die Memoiren des Ritter Lang und auf Br. Bauer's Geschichte. Was in Paris auf einen Fleck zusammengedrängt war, das wiederholte sich in Deutschland an mehreren hundert kleinen Höfen. Liederlichkeit, Pietismus und die schärfste polizeiliche Ueberwachung gingen überall Hand in Hand. Es gab keine Menschen, es gab nur Unterthanen. Die „andern Verhältnisse", welche in Frankreich die Revoluzion hervorriefen, lagen, außer der größeren Hitze, in der größern philosophischen Aufklärung, welche die Encyklopädisten um sich her verbreitet hatten. Und die Männer der Revoluzion hätten nicht gewußt, was sie wollten? Ei, ist denn nicht jede neue Phase der Revoluzion eine konsequente Fortbildung der Idee, von dem konstituzionellen Mirabeau zu den Girondisten, von den Girondisten zu Danton, von Danton zu Robespierre und St. Just? Aber hier hat die stufenweise Entwicklung ein Ende; der äußere Krieg unterbrach sie. Robespierre und St. Just verstanden nicht zu organisiren; die nächste Phase der Revoluzion hätte dem Sozialismus gehört. Rohe Andeutungen dieses Ueberganges finden sich in Baboeuf. Aber die Gefahr von außen rief den besten Feldherrn an die Spitze. Das Weitere ist bekannt; durch unermeßlichen Kriegsruhm, durch eine gewaltige, imponirende Persönlichkeit läßt sich jede Nazion blenden; das ist verzeihlich. Haben wir es etwa besser gemacht nach den Unabhängigkeitskriegen? Und wir hatten uns doch weniger über blendenden Glanz zu beklagen.

Dein folgender Passus ist sehr unklar. „Die Idee der Revoluzion wird ihr Recht behaupten, aber ihre praktische Ausführung eignet sich nur für französische Naturen, für französische

Zustände." Was soll das heißen? Die Idee soll ihr Recht behaupten und doch nur für eine Nazion passen? Ist die französische Vernunft eine andere, als die deutsche? Ist die Menschenwürde eine andere in Frankreich, als in Deutschland? Die Idee der Revoluzion war die Zertrümmerung des mittelalterlichen Staates mit seinen Privilegien und seinen Exemzionen, mit seinem Adel und seinem Klerus; daraus folgte die Anerkennung der freien Individualität, der Menschenrechte in jedem Einzelnen, der gleichen Berechtigung Aller zu Allem. Und die konsequente Durchführung dieser Idee, welche in Deutschland, namentlich in Preußen schon 1807 begann, nachher freilich wieder stockte, sollte nicht passen für Deutschland? Dann wehe über die Deutschen! Es ist aber nicht so; nur dürfen wir uns ferner nicht dabei beruhigen, „daß uns das Bessere der französischen Instituzionen um so weniger entgehen könne, als es meist germanischer Abkunft sei." Das ist ein besänftigendes Pflaster für die Faulheit, eine leidige genealogische Träumerei! „Der Maaßstab von jenseits des Rheins", „die Entwicklung aus eigener Tüchtigkeit": — das sind Wendungen, für welche Hermes, der geistreiche Erfinder der germanischen und romanischen Freiheit, und die Literarische Zeitung genugsam gestraft sind; ich übergehe sie deßhalb. Warum die englischen Instituzionen nicht für ein anderes Volk passen? Ei, weil die Engländer nur die eine Hälfte des Mittelalters zerschlagen und an ihre Stelle freie, menschliche Einrichtungen gesetzt haben, während sie die andere sorglich pflegten. Die Herrlichkeit wird auch nicht lange mehr dauern. Jede andere Nazion aber müßte erst heftig restauriren, um denselben Baum zu ziehen.

Es ist mir übrigens nirgends eingefallen, für Deutschland eine Nachahmung der gegenwärtigen französischen Instituzionen zu wünschen, dieses beschränkten Wahlsystems mit dem Zensus und den Septembergesetzen, dieser unfreien Munizipalverfassung, dieser Selbstsucht des Individuums, welches Alles die Herrschaft der Bourgeoisie begründete und erhält. Die Bourgeoisie, welche die Aristokratie verdrängte, wacht ebenso eifersüchtig, wie diese, über ihre Privilegien; die Namen sind nur verschieden; an die

Stelle des Stammbaums ist das Kapital getreten. Es handelt sich aber in Frankreich nicht mehr um einen Kampf zwischen Königthum und Bourgeoisie; die Rechte beider sind in der Charte abgewogen; sie plänkeln nur gegen einander um Persönlichkeiten, nicht um Prinzipien Königthum und Bourgeoisie kämpfen aber gemeinschaftlich gegen den Peuple, gegen den vierten Stand, gegen die Männer, welche durch Aufhebung des Proletariats die Gesellschaft reorganisiren wollen. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß die demokratische, die sozialistische Partei den Sieg davon tragen wird, so wenig wie ich an dem Siege des philosophischen Deutschlands über das offizielle zweifle. Und weil ich dieß glaube, deßhalb habe ich den Deutschen ein Bündniß angerathen mit dem demokratischen Frankreich, in welchem sich die Idee des modernen, des menschlichen Staates inkarnirt. Dabei ist gar nicht die Rede von „an den Hals werfen", von „verlangend ausgestreckten Armen." Im Gegentheil; auch wir sind stolz und verlangen, daß die Franzosen uns als vollberechtigte Bundesgenossen ansehen, nach deren Freundschaft sie streben sollen. Aber dieser Stolz gründet sich bei uns nicht auf unsere zufällige deutsche Geburt, sondern auf die Thaten, welche der deutsche Geist in den letzten Jahren vollbrachte, Thaten, an denen wir, jeder nach seinen Kräften, mitgeholfen haben. Allerdings trägt Deutschland große Keime in sich; würden wir uns sonst Mühe darum geben, wenn wir das nicht wüßten? Aber diese Keime wünscht ihr Nazionalen nicht entwickelt zu sehen; ihr wendet euch ab von der Menschheit. Allerdings bedarf Deutschland nur des Wollens, um die Früchte zu genießen; aber eben deshalb wollen wir nicht leiden, daß ihr es in träge Genügsamkeit und aufgeblasene Zufriedenheit einlullt, sondern wir wollen es durch sein Sündenregister aufschrecken; wir wollen, daß es sich verbünde mit dem praktischen Frankreich, damit es endlich wolle!

Deutschland ist das Herz von Europa, sagst Du. Gut, ich sage noch mehr; es ist Herz und Kopf zugleich; aber Frankreich ist der Pförtner der Weltgeschichte, Frankreich ist der Arm von Europa. Du nennst Frankreich den „politischen Sündenbock

Europa's"; ich sage, die Welt ist Frankreich zum höchsten Dank verpflichtet, weil es sich für sie aufopferte, weil es sie belehrte, indem es für sie experimentirte. Wenn die Franzosen von einer Idee erfaßt werden, so gehen sie sogleich rüstig an die Ausführung, ohne sie erst von allen Aeußerlichkeiten zu reinigen. Und ehe sie dieselbe vollständig im Bewußtsein überwunden haben, keimt schon eine neue Idee, die gleichfalls alsbald realisirt werden soll. Während dieser Experimente macht Deutschland die Idee zu seinem geistigen Eigenthume, reinigt sie, von den Bewegungen der äußern Welt nicht gestört und abgezogen, von allen Schlacken und bringt sie in reiner Klarheit und Entschiedenheit zur Anschauung. Das ist immer so gewesen; die Franzosen antizipiren, wir reproduziren und begründen. Und grade diese nothwendige Vermittlung zwischen Theorie und Praxis gebietet das Bündniß. Unsere neue Philosophie, die Verlegung des Göttlichen in das Menschliche, die Verwandlung des Scheins, des Spiegelbildes in das Wesen, die Aufhebung des Jenseits durch das Diesseits, welche uns an die Spitze der menschlichen Entwicklung stellt, was ist sie anders, als die wissenschaftliche Begründung, Läuterung und Ausbildung des Enzyklopädismus? Und jetzt werden wir durch sie die Franzosen von der theologischen Weltanschauung befreien, wozu sie selbst bei ihren ungeheuern politischen Arbeiten keine Zeit hatten. Und daß wir erkannt haben, daß mit dem konstituzionellen System ohne Organisazion der Gesellschaft nicht viel gewonnen sei, verdanken wir es nicht Frankreich, welches 1830 den letzten Versuch mit dem Konstituzionalismus machte und der Welt den Beweis lieferte, daß derselbe nur eine andere Kaste zur herrschenden macht? Und die Idee der nothwendigen Organisazion der Gesellschaft, ging sie nicht wieder von den Franzosen aus? Aber sie gingen sogleich an die Ausführung, formten Systeme über Systeme, während die deutsche Philosophie den Sozialismus in seiner Tiefe erfassen, läutern und vollenden wird. — Eine Idee, welche nicht vollständig fertig ist, kann keine genügenden praktischen Resultate geben; sobald sie aber rein und konsequent durchgebildet dasteht, so ist sie auch praktisch ausführbar und

wird realisirt allen s. g. verständigen Leuten zum Trotz, die Alles unpraktisch nennen, was sie nicht begreifen können oder — wollen, weil es ihren Interessen widerstrebt. Daher kommt es, daß wir, die philosophisch-radikale Partei, innerlich auf ganz gleichem Fuße mit Frankreich stehen trotz unserer ungünstigen äußern Verhältnisse. Was in Frankreich praktisch nur unreife Früchte trug, weil es theoretisch nicht vollendet war, das ist jetzt durch unsere Mithülfe theoretisch vollendet. Dadurch haben wir uns einen langen praktischen Umweg erspart; es ist nun zwar nicht sehr ehrenvoll, wenn auch chevaleresk, Andere für sich arbeiten zu lassen; indeß es ist nun einmal geschehen und so mag es darum sein. Aber jetzt, wo wir erkannt haben, daß wir sogar Hand in Hand gingen mit Frankreich, als wir Feinde waren, jetzt, wo wir das theoretisch Vollendete zu unserm Eigenthum gemacht haben und harrend und hoffend an der Schwelle der Zukunft stehen, jetzt wollen wir nicht mehr zögern. Die Schlußphase, die menschliche Entwicklung wollen wir gemeinschaftlich durcharbeiten. Mögen dann alle politischen Kombinazionen und Möglichkeiten eintreten, mag dann die Gefahr von dem nordischen Riesen her groß oder klein sein: — wir sind auf alle Fälle gerüstet. Zwei menschlich durchgebildete Völker brauchen die Welt nicht zu fürchten.

Ich habe mich am Schluß kürzer fassen müssen, um den Aufsatz nicht zu sehr auszudehnen. Zur näheren Begründung dieser Andeutungen bitte ich Dich, auf einen Aufsatz über L. Blanc Histoire de dix ans zu achten, welchen ich baldmöglichst d. Bl. einsenden werde. Es war mir für jetzt nur darum zu thun, den selbstgefälligen und doch so genügsamen Nazionalpatriotismus zu bekämpfen und Dich zugleich durch unser Glas einen Blick in die Zukunft werfen zu lassen.

Lebe wohl; ich hoffe, wir sehen uns in besserem Einverständniß wieder.

O. Lüning.

Der Darmstädter Verein zur Erweckung der Theilnahme an dem Elende der Christen im Morgenlande.

Nach einer auszugsweisen Mittheilung der Polemik der „Trier'schen Zeitung" gegen diesen Darmstädter Verein wollte der „Sprecher" noch folgende Bemerkungen machen. Der Zensor strich dieselben und das Oberzensurgericht applaudirte. (Siehe Anlage A.)

Die Entscheidung einer Weltangelegenheit droht heran; die Antwort auf die Frage: Wer wird Konstantinopel besitzen? ist die Antwort auf hundert Kulturfragen der Zukunft. Wenn die Weltgeschichte in Zukunft von denjenigen Faktoren bestimmt werden soll, welche den einsichtsvollen Menschen das Anrecht dazu zu haben scheinen, so muß etwas geschehen, bald geschehen, was wir hier in seiner klaren, nackten Einfachheit nicht einmal aussprechen dürfen. Es müßte etwas geschehen, was uns Deutsche aus der theoretischen Fragestellung heraus ins praktische Wirken versetzte, was uns Kanäle grübe, in denen wir unsere unendliche idealistische Befähigung frei hinströmen lassen könnten, es müßte der Moment herbeigeführt werden, in dem wir keine Bücher mehr schrieben, sondern Völkergränzen beschrieben. Daß wir von diesem Punkte himmelweit entfernt sind, Zeuge dessen wieder der Darmstädter Verein, der sich auf der „dürren Haide" der Theorie herumtummelt, und sogar damit umgeht, eine Theorie des Mitleids zu erfinden. Das ist ganz das alte Regime, das genügte zur Kenntnißnahme der deutschen Zustände, wenn man auch keine Zeitungen läse und nicht in Deutschland lebte. Auf diese Weise reden wir kein Wort mit bei dem bevorstehenden Völkerkonflikte, bleiben wir vor wie nach die „Lampenputzer im Welttheater"; die Erklärung des Vereins ist die Erklärung der Nichtigkeit deutscher Nazion und obendrein das Attest, daß man mit dieser Nichtigkeit ganz wohl zufrieden ist. Schon die „Trier'sche Zeitung" bemerkte, daß ihre Polemik gegen den Verein keinesweges der Hartherzigkeit zuzuschreiben sei; wir stellen uns darin jenem Blatte gleich, und fragen jeden unserer

Leser, ob in unseren Spalten kein Herz für die Menschheit pulsirt, ob wir nicht leidenschaftliche Advokaten des Menschlichen, aber auch nur des Menschlichen, zu sein vermögen. Grade indeß der wahre Menschenfreund übt Kritik, läßt sich von keinen Illusionen beschleichen, zerstört vielmehr vorab dieselben, damit der Zustand der Dinge beim Lichte des Verstandes beobachtet werden könne. Der Verstand aber lehrt uns, keine Häuser auf pappendeckelne Fundamente zu bauen, sondern erst massive Mauern im Grunde zu errichten. Wohlan, der Darmstädter Verein errichte diese Fundamente, er wird die treuesten Bundesgenossen an uns finden! Wo nicht, nicht, wie der spanische Huldigungseid sich lakonisch ausdrückte.

Luther im Verhältnisse zu den politischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts.

(Der erste Theil dieses Aufsatzes, worin Luther's unpolitisches Wesen aus seiner theologischen Weltanschauung erklärt war, fand keine Schwierigkeit — Luther sagt: „daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr!" — Der zweite, hier folgende Theil ward aber dafür grade in den Hauptbelegstellen mit dem Interdikt belegt, welches der Berliner Gerichtshof — siehe Anlage B — konfirmirte. Indem wir den zweiten Theil vollständig mittheilen, bezeichnen wir die gemordeten Stellen durch ( ).

Wollte man aber den Widerstand Luther's gegen die versuchte Durchführung der politischen Umgestaltung Deutschland's aus aristokratischen Gesinnungen, Härte des Gemüths oder Schmeichelei gegen die Fürsten herleiten, so würde man sich sehr irren. Jede Unterdrückung hassend, mild und gütig von Herzen, voll von Unabhängigkeit und furchtloser Wahrheitsliebe, war er gegen die Verbesserungen der bürgerlichen Zustände blos gleichgültiger als gegen die Reinigung der Religionslehren, und dies mußte er sein, weil er von dem Glauben durchdrungen war, daß für den Christen die irdische Wohlfahrt keinen Werth

habe. Als gerechter Mann fand er sich durch Bedrückungen des Volkes seitens der Fürsten stets tief verletzt, und tadelte die letzteren mehrere Male auf's heftigste. („Gott der Allmächtige, sprach der Reformator, hat unsere Fürsten toll gemacht, daß sie nichts anderes meinen, sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen. Und die Unterthanen auch irren und glauben, sie seien schuldig, dem allen zu folgen. Sogar und ganz, daß sie nu angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, Glauben und halten, was sie fürgeben. Damit sie sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu sitzen und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schulen führen. Geben dennoch für, man dürfe es ihnen nicht sagen, und soll sie noch Gnadjunker heißen. Sie schreiben und lassen Zeddel ausgehen, der Keiser hab's geboten, Und wollen christliche gehorsame Fürsten sein. Gerad, als were es ihr ernst, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merke. Denn wir sollten mal sehen, wenn ihnen der Keiser ein Schloß oder Stadt nehme, oder sonst etwas unrechts geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Keiser widerstünden und nicht gehorsam sein müßten. Nu es aber gilt, den armen Mann schinden und ihren mutwillen an Gottes wort büßen, muß es Keiserlichen Gebots Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben, Jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen. Wollen dennoch niemand lassen zu verhör oder verantwortung kommen, wie hoch man sie auch erbeut, welches ihnen doch gar ein unerträglich Ding were, wo der Keiser oder jemand anders mit ihnen alsso führe. Das sind jetzt die Fürsten, die das Keiserthum in Deudschen Landen regieren, Darumb muß auch so fein zugehen, in allen Landen wie wir denn sehen. — Und sollt wissen, daß von anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist umb einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer umb einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren und ergesten Buben auf Erden. Darumb man sich allezeit bei ihnen des ergesten versehen, und wenig gutes von ihnen ge-

warten mus, Sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen, und eusserlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, darumb muß er auch solch edle, hochgeborne, reiche Henker und Bütel haben, Und wil, daß sie Reichthum, ehre und Furcht die Menge haben. — Ich wollt aber den verblendeten Leuten gar treulich raten, daß sie sich fürsehen für einen klein, kleinem Sprüchlein, der im 170sten Psalm stehet. Effundit contemptum super principes. Ich schwere euch bei Gott, Werdet ihrs versehen, daß dies klein Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seid ihr verloren, und wenn auch euer jeglicher so mechtig als der Türk were. Und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein groß Theil angangen. Denn gar wenig Fürsten sind, die man nicht für Narren und Buben hält; das macht, sie beweisen sich auch als solche. Und der gemeine Mann wird verstendig und der Fürsten Plage, die Gott contemptum heißt, gewaltiglich daher geht unter dem Pöfel und gemeinen Mann. Und sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fahen wieder an, mit Vernunft und feuberlich zu regieren. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euer Tyrannei und mutwillen die lange leiden, liebe Fürsten und Herrn. Da wißt euch nach zu richten, Gott wils nicht länger haben Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und triebet. Darumb lasset euer Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt."

In der Auslegung des 82sten Psalms wirft Luther den Fürsten drei Untugenden vor: „Die dritte Untugent, daß sie im finstern wandeln, und leben in solchem göttlichen Stand und Ambt allein für sich selbs, gerade, als hetten sie die Obrigkeit dazu bekommen, daß sie ihren Nutz und ehre, ihre Lust und mutwillen, ihren Stolz und Pracht sollten suchen und treiben, und niemand nicht schuldig, damit zu dienen oder zu helfen. Das ist denn ein lauter Weltlich, finster Leben, da sie nicht

wissen, was sie thun oder nicht thun sollen, sondern gehen daher wie die Blinden, sehen auch nicht, was ihr Ampt foddert. Darumb müssen sie fallen und untergehen, wie sie verdienen. Und sollt doch ja ein menschlich Herz gar höchlich erschrecken, wenn es höret, was für ein urtell und rede im Himmel über solche Tyrannen ginge. Denn dieser Vers (Es werden alle Grundfesten des Landes umbfallen) zeigt deutlich genug an, daß sie für Gott und allen Engeln die Ehre haben, daß man sie hält für Verechter und Verfolger Gottes Worts, für frevle und untüchtige Oberherren, dazu die blind sind und in Finsterniß gehen, und in Kurzem sollen gestürzt werden. Solcher Rede ist der ganze Himmel voll, und wird derselben auch die Erde voll durch diesen Vers. Aber dagegen haben sie sich gerüstet mit einem starken dicken Unglauben, der schaffet ihnen ein steinernes Herz und einen eisernen Kopf, daß sie solcher Rede nicht achten, und mit Troz und Stolz ihres Urtheils gewertert. Wolan so lasse man sie auch fahren immer zum Teufel zu, weil sie es ja nicht anders wollen. Luther's Werke. J. A. Th. II. S. 190 u. 200.)

Dergleichen Stellen könnten noch viele angeführt werden; die angezogenen beweisen jedoch hinlänglich, daß der Vorwurf des Knechtsinnes gegen die Fürsten, der dem Reformator von der Opposizion bei seinen Lebzeiten und in unseren Tagen von Hoffmann von Fallersleben gemacht wurde, ein ungerechter ist. Luther verabscheuete die bürgerliche Unterdrückung und wollte auch in politischer Beziehung das Gute. Er widersetzte sich nicht aus Knechtsinn oder schmeichlerischer Niederträchtigkeit der Bewegung gegen die Fürsten, auch nicht aus Liebe und Anhänglichkeit zu denselben; er war vielmehr bei seinen Gesinnungen über ihre Politik, ihren Unterdrückungsgeist und ihren Ungehorsam gegen den Kaiser empört und billigte an sich den Zweck der politischen Reformazion. Nur war er durch seine Ueberzeugung, daß das Wesen des Christen im Leiden bestehe, und daß namentlich Widersetzung gegen die Obrigkeit von Gott unbedingt verboten worden sei, in einen nicht zu überschreitenden Kreis gebannt. Hiernach konnte er keine andere politisch-refor-

materische Bewegung zugeben, als eine solche, die von den Fürsten selbst ausgehe; weshalb er sich denn auch in Beziehung auf bürgerliche Verbesserungen nicht an das Volk, sondern an die Fürsten wandte und diese bald bittend, bald drohend zur freiwilligen Gewährung dessen zu vermögen suchte, was recht und billig wäre. Wenn er aber von der Fürsten Untergang und Sturze sprach und ihnen damit drohte, so wollte er nicht, daß sich das Volk des Strafamts bemeistere, sondern Gott selbst solle sie stürzen; das Volk solle sich niemals Recht schaffen. Zu dieser Ansicht war Luther durch sein Gewissen gebunden. Dies Alles würde sich aber geändert haben, wenn der Kaiser an der politischen Umgestaltung Antheil genommen und dieselbe geboten hätte. Es waren nämlich die Fürsten nach des Reformators Meinung dem Kaiser so gut unterworfen, wie der Bürgermeister in Torgau dem Kurfürsten in Sachsen; welchen Satz er oft aussprach. Deshalb lehrte er auch beharrlich, mit Gewalt dürften sich die Fürsten dem Kaiser, selbst wenn er Unrecht hätte, niemals widersetzen, und Alles müsse ihm gehorchen und ihm Hülfe leisten, wenn er es fordere. Hätte sich also zu jener Zeit der Kaiser für die angeregten politischen Umgestaltungen ausgesprochen, so würde ihn Luther, durch seine Grundsätze verpflichtet, mit aller Kraft unterstützt, alle für verdammt erklärt haben, die sich dem Kaiser widersetzt hätten. Luther's allgewaltige Beredsamkeit hätte die ganze deutsche Nazion zur begeisterten Unterstützung des Kaisers aufgerüttelt. Das Schicksal Deutschland's lag in des Kaisers Hand. Erklärte er sich für die Reform, die im Interesse der Reichsgewalt geschehen sollte, so wäre die politische und kirchliche Reform Hand in Hand gegangen, gleichmäßig durchgeführt worden, das furchtbare Elend des dreißigjährigen Krieges war vermieden, die kirchlichen Wirren und Reibungen der neuern Zeit fänden nicht statt, Deutschland hätte seine politische Größe behauptet, weder an Glaubensfreunde, noch an Glaubensfeinde Ländertheile verloren, es hätte durch die innere Staatsreform den überwiegendsten Einfluß in Europa erlangt.*)

*) Unser verehrter Mitarbeiter bedenke, daß die Entwicklung eines Volkes niemals von einer einzigen Person abhängen kann; und

Der Kaiser Maximilian war aber todt! Der spanische Karl, Enkel Maximilian's I., von väterlicher Seite ein Deutscher, aber von einer Spanierin geboren, als Spanier erzogen, gebildet und nazionalisirt, war zum Kaiser erwählt worden. Er war für Deutschland — ein Fremder! Andere Politik, andere Entwürfe ließen ihn den für Deutschland so höchst wichtigen Moment nicht ergreifen. Die Bewegung scheiterte, während die kirchliche Reformazion siegreich durchgeführt und nach blutigem Kampfe bestätigt wurde.

Die Jesuiten im 19. Jahrhundert.

(Gestrichen — Beschwerde verworfen, nach Anlage C.)

Woher dieser Schrei des Entsetzens unter allen aufgeklärten, redlichen Leuten, woher dieser panische Schrecken bei Menschen, die sonst das Leben für einen leiblichen Mechanismus zu nehmen gewohnt sind, für etwas, das sich so allmählig abspinnt, bis die leere Spule in der Erde verscharrt wird? Woher dieser Allarm, dieser Feuerlärm in den Häusern der Katholiken, selbst derer, welche die Messe und die Predigt als einen integrirenden Theil ihres Lebensgeschäftes betrachten, und vielleicht in diesen Familien zumeist? Woher die Opposizion in den Zeitungen aller katholischen Länder Westeuropa's, in Belgien und Frankreich, Luxemburg und der Rheinprovinz, und woher die blinde

wenn auch ein Genie einen solchen Glauben zu predigen scheint, so ist doch das Genie niemals etwas Anderes, als der Ausdruck der Volksreife, die sich unfehlbar ein anderes Gefäß suchen wird, wenn sich das eine eigensinnig verschließt. Deutschland war seit Luther's Zeit und schon vorher wesentlich unpolitisch; mit Luther und den spätern Theologen war es religiös, sodann mit den Philosophen spekulativ, mit den Schöngeistern literarisch. Es ist jetzt sichtbar in einem Uebergange begriffen, dessen Resultate wir abwarten und — fördern wollen. Anm. d. Red.

Rotte jener Maulwürfe, die plötzlich aus dem tiefsten Erdreich sich aufwühlend, eine dreihundertjährige Erinnerung zur lebenden Erscheinung von heute machen wollen? Jeder Bauer weiß die Antwort darauf, jeder Krämer geräth in Extase dabei, und jeder Politiker bereitet sich vor, euch eine begründende Dissertazion über die Antwort zu halten: Es sind die Jesuiten, die Jesuiten, die Jesuiten! Man will uns die Jesuiten auf den Hals laden, die Jesuiten sollen den Unterricht haben, die Krankenpflege, den Beichtstuhl, die Macht über die Herzen und die Köpfe, die Macht über die Zukunft der Gesellschaft!

Und mit diesen Jesuiten hat es keineswegs die Bewandniß, wie weiland mit den Illuminaten, daß sie nur ein Name wären, in der die voreilige und unbegründete Furcht alle Schrecken ihrer Phantasie eingehüllt hätte, ein Mythus, gebildet durch die phantastischen Wünsche der Einen und durch das Entsetzen der Andern: die Jesuiten sind etwas Wirkliches, Handgreifliches, etwas gegen jeden Zweifel Erhabenes. Sie sind der kompakteste Ausdruck der Geistertyrannei, der konzentrirteste Begriff des Widerstandes gegen die Mündigkeit und Freiheit des Menschen, sie sind die schnödeste Ausgeburt der Finsterniß, welche die Sonne der Wahrheit und Freiheit jemals zu durchbrechen hatte, sie sind mit Einem Worte der Versuch, die christliche Welt zur persischen zu machen, in welcher das Böse nicht als das Negative des Guten, als das stets zu Ueberwindende gedacht wurde, sondern gleiche Ewigkeit und Gültigkeit mit dem Guten selbst hatte: Ahriman gleich Ormuzd. O, ich habe Respekt vor diesem Gedanken, Respekt vor dem Versuch der Ausführung, Respekt sogar vor dem Unternehmen, jetzt, im 19. Jahrhundert noch einmal an die Ausführung zu gehen! Der christliche Teufel ist ein fürchterlicher Feind, ein verstandesvoller, intriguenvoller Feind, und kalt wie Stein wider die Leidenschaften der Gegner: die Jesuiten aber sind nichts Anderes als der ganz adäquate Ausdruck für den christlichen Teufel, in den Jesuiten hat der Teufel seine Erscheinung gefunden. Der Teufel möchte gerne Ahriman werden, um den Kampf wider das Reich des Lichts zu vollenden, um Alles in seine schwarze Lieblingsfarbe zu hüllen: nicht anders

die Jesuiten, welche die Freiheit und Selbstbestimmung des Geistes, sein wahres Licht, ermorden und dafür den blinden Gehorsam verbreiten möchten. Der Teufel faßt die Menschen bei der Erkenntniß, er weiß witzige Dinge über alle Fakultäten zu sagen, er besitzt einen scharfen abstrakten Verstand. Die Jesuiten haben stets die Philosophen gespielt, sie haben Systeme des Unterrichts und der Wissenschaften ausgearbeitet, um unter diesem liberalen Scheine ihre aufhorchenden Jünger desto fester an ihre Voraussetzungen zu binden; und diese Voraussetzungen wären stets der Tod des freien, spekulativen Gedankens, des sich in sich selbst bewegenden, wahrhaft philosophischen Gedankens. Der Teufel, der die wahre Vernunft und Wissenschaft verachten lehrt, erweckt eben dadurch die niedere Sinnlichkeit, die zügellose Genußsucht, das Streben, in der schlechten Endlichkeit eine Befriedigung zu erjagen, da die wahrhafte Unendlichkeit verflossen ist; und für den so geschaffenen Libertin wirft er sich zum Helfershelfer und zum — Moralisten auf: die Jesuiten haben ihre Zöglinge und Pflegekinder, um sie wahrhaft leibeigen zu machen, dem Genusse überliefert, dem verwirrenden, abschwächenden, absorbirenden Genusse, haben dabei die Kuppler und nachher — die Beichtväter gespielt; theoretisch gaben sie dem Geist die unabänderliche, ihnen genehme Richtung, praktisch machten sie sich unentbehrlich. Le Tellier der männliche Jesuit, die Maintenon, der weibliche, erklären alles Verwerfliche und Verabscheuungswürdigste in Ludwig's XIV. Leben. Die Jesuiten vernichten den wirklichen Geist, und setzen ihren schwarzen Ungeist an dessen Stelle, sie sind die Mörder des Ebenbildes Gottes, um hernach über den tellurischen Klumpen zu herrschen, sie betrachten und behandeln den Menschen **herinde ac cadaver**, gleichsam wie einen Leichnam, wie ein Jesuitenhaupt selbst bekannt hat. Das ist der geheime Grund des heutigen Entsetzens und des panischen Schreckens, das ist die Triebfeder der Angst in jenem Bauer, der Opposizion in jenem Krämer, der demonstrirenden Suade in jenem Politiker, ohne daß sie sich dieser Triebfeder so recht eigentlich bewußt wären.

Die Ursprungszeit dieses berüchtigten Ordens erklärt sein Wesen, und seine spätere Wirksamkeit erhärtet den Beweis.

Wann stiftete Ignaz Loyola den Orden der Gesellschaft Jesu? Im Jahre 1540, in jener denkwürdigen Zeit, als der erste Schimmer des freien Selbstbewußtseins die mittelalterliche Welt durchzuckte und die Morgenröthe des kommenden Tages ankündigte. Im Jahr 1540, als die Lehre Luther's bereits nach allen Seiten um sich gegriffen hatte, als es die Welt bereits inne geworden war, wie auf den Kaiser nicht zu bauen sei, wie die spanische habsburgische Dynastie mit den Ketten des Egoismus an die Vergangenheit, an den Status quo gebunden, auf Tod und Leben bekämpft werden müßte, um dem neuen Prinzip eine weltliche, politische Gestaltung zu geben, wie man sich eben nur auf das Volk, auf das Volk des neuen Glaubens werde stützen können. Im Jahre 1540, als der sich das ewige Heil selbsterobernde Glaube, Hand in Hand mit dem Humanismus der wiederbelebten antiken Wissenschaft, Hand in Hand mit dem demokratischen Preßbengel, deutlich zu verstehen gab, welche Macht fortan das Individuum haben werde, das freie, gläubige Individuum, dem von England her durch die Philosophie des Baco bald darauf der Wink gegeben werden sollte, wie es sich auch noch der luther'schen Voraussetzungen zu entschlagen hätte, um wahrhaft zu sich selbst zu kommen. Im Jahre 1540, als die entschiedene Natur eines Karlstadt, als die politischen Charaktere der süddeutschen Bauern, als die fanatischen Wiedertäufer bereits die christliche Freiheit in die „fleischliche" zu übersetzen angefangen hatten, als gezeigt worden war, wie die Freiheit ein Feuer sei, dem sich nicht ein so abgesperrter Platz in der Herzkammer anweisen ließe, daß es nicht alsofort ins Gehirn hinauf und in die Arme hineinlodere: hier, am Ursprungspunkte der ganzen neueren Geschichte, zwischen dem Alten und dem gebieterisch vordringenden Neuen entstand — der Orden der Jesuiten. Was konnte er wollen, was mußte er wollen?

Die Reformazion wollte die Freiheit, die Selbstbestimmung des Menschen; das war ihr geheimster Gedanke, den Luther selbst nicht verstand, indem er sich zur Bekämpfung der so sehr gemäßigten zwölf Artikel der Bauern hergab, indem er politisch den passiven Gehorsam eben so entschieden predigte, wie er ihn

religiös verwarf; die Welt wollte sich vom 16. Jahrhundert an entschieden auf den Kopf, d. h. auf den Gedanken stellen, wie Hegel sagt. Der Jesuitismus mußte daher die Unfreiheit, die Bestimmung von Außen systematisch begründen, er mußte die Autorität befestigen, den Menschen an die Unterwürfigkeit knebeln. Aber der Katholizismus, war er nicht selbst Autoritätslehre, System des passiven Gehorsams? Konnte man nicht einfach den Katholizismus weiterführen, ihm Sukkurs leisten? Nicht so. Der Protestantismus war ja aus der katholischen Welt hervorgewachsen, der Protestantismus hatte sich, um Gestalt zu gewinnen, der Rüstzeuge des Katholizismus selbst bedient, er hatte die Bibel angerufen, die Magna charta der ganzen christlichen Freiheit, er stützte sich auf einen katholischen Heiligen, auf den heiligen Augustinus, er sagte gar nicht: Ich will etwas Neues; sondern nur: Ich will das Alte reformiren, von den Schlacken der Zeit säubern. Der Katholizismus hatte in seinem historischen Verlauf den Protestantismus hervorgebracht; ächt katholische Männer hatten schon ein Jahrhundert vorher eine „Reform an Haupt und Gliedern" gefordert; blos politische, hierarchische Rücksichten nicht deutscher, italiänischer Prälaten hatten ein Bedürfniß vertuscht, das sich daher auch zunächst in der Form nazionaler Opposition Deutschlands gegen Italien Bahn brach. Den alten Katholizismus konnten die Jesuiten daher unmöglich wollen; eben so wenig freilich eine offenbare Opposition gegen denselben. Was thaten sie? Sie schlossen sich an den Katholizismus an, sie heuchelten, seine Miliz zu sein, sie spiegelten der alten Kirche vor, in ihrem Interesse den protestantischen Feind besiegen zu wollen. Im Grunde aber hatten sie ihr Unterdrückungssystem gegen die menschliche Freiheit und Selbstbestimmung auf eigne Faust, arbeiteten sie für sich, und mußten nothwendigerweise mit der katholischen Kirche selbst in den härtesten Konflikt gerathen. Sie wollten sich zwischen die beiden Kirchen einschieben, sich der einen aus Nothwendigkeit anschließend, um die andern zu vernichten, im Grunde aber des festen Willens, über die ganze entgeistete Welt eine ewige Alleinherrschaft zu üben. Und nun sage man, das sei kein großartiger, genialer

Plan, solche Kraftanstrengung sei nicht eines bessern, wahrhaft menschlichen Zweckes würdig gewesen! Die geschichtlichen Daten unterstützen uns aufs Genauste in unsern Behauptungen. Der Papst Paul III. bestätigte den Orden am 27. September 1540: der Katholizismus glaubte, einen tüchtigen Bundesgenossen wider den Protestantismus erhalten zu haben. Die Zahl der Ordensbrüder war in der Bulle auf 60 bestimmt; das war dem Loyola nicht genug. Derselbe Papst hob die Beschränkung der Zahl im Jahre 1543 auf und gab dem Orden die ausgedehntesten Privilegien. Im Jahre 1540 gab es zehn Jesuiten, im Jahre 1543 achtzig, im Jahre 1545 zehn Häuser, im Jahre 1549 zwei und zwanzig, im Jahre 1556 zählte man sie tausendweise, sie hatten bereits ihre höheren Unterrichtsanstalten. Der Papst verordnete, daß die Aspiranten des Ordens einen allgemeinen Ablaß von allen Exkommunikazionen, Interdikten und geistlichen Strafen genießen sollten, in welcher Weise und für welches Vergehen sie sich dieselben immer zugezogen hätten. Alles schlechte Volk der Christenheit strömte in den Orden. Sie wurden ferner aller geistlichen Obrigkeit entzogen, sie allein hatten keinen Obern in der ganzen römisch-katholischen Hierarchie. Kein Erzbischof, kein Bischof, keine geistliche und weltliche Macht durfte die Gesellschaft Jesu hindern und belästigen, sie in ihren Häusern, Kirchen und Kollegien beunruhigen. Die Jesuiten hatten ihren Zweck erreicht, etwas für sich in der Welt zu sein, eine besondere Macht, und noch schützte sie die katholische Kirche, weil sie blind genug war, diese Corporation für ihre Miliz anzusehen. Aber die Gegenwirkung blieb nicht aus.

Der Ehrgeiz, die unersättliche Anmaßung der Jesuiten stach selbst den kränksten Augen den Staar. Schon im Jahre 1570 wurden sie aus Spanien, Portugal, Ungarn, Deutschland und Mailand vertrieben. Im Jahre 1584 ermordeten sie den Prinzen von Oranien in Holland: es ging ja gegen die Konsequenzen des Protestantismus! Sie hatten nämlich dem Mörder weißgemacht, er verdiene sich durch diese That das Paradies, und würde als Märtyrer von den Engeln zur Seite Christi und oberhalb der Mutter Gottes niedergesetzt werden! Heinrich III.

wurde durch Jakob Clément ermordet, als Gegner der Ligue, und die Jesuiten feierten den Mörder in ihren Kirchen! Johann Chatel machte 1594 ein Attentat auf Heinrich IV., den ersten Schwärmer für eine europäische Republik: die Jesuiten wurden aus dem Lande gejagt. Auf eine Ermahnung von Rom aus, die Gesellschaft Jesu in einige Städte seines Reiches wieder aufzunehmen, bemerkte der König seinem Minister Sully: „Ich thue es, um sie nicht in Verzweiflung zu bringen, weil ich sonst in stäter Angst leben müßte, vergiftet oder ermordet zu werden; denn diese Leute haben überall Einverständnisse und Verbindungen." Dennoch wurde der große König durch Ravaillac ermordet, den die Jesuiten durch ihre Predigten verrückt gemacht hatten. In England wurden mehre Jesuiten, der Verschwörung wider die Königin Elisabeth überführt, mit dem Tode bestraft. Die Opposition der Jesuiten gegen den sämmtlichen Fortschritt der neuen Welt, kann sie deutlicher werden, kann sie sich rücksichtsloser aussprechen? Die Kirche selbst mußte sie indeß noch verwerfen.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die Jesuiten sammt ihrer Lehre verworfen von den Universitäten in Polen, zu Löwen, Poitiers, Angers, Bourges, Rheims; in der Mitte desselben Jahrhunderts von den Pfarrgeistlichen zu Rouen, Paris, Nevers, Amiens, Sens, Evreux, Angers, Lisieux. Der Kardinal Baroniers verwarf sie 1603; der Bischof von Poitiers 1620; der Erzbischof von Paris 1631; der Erzbischof von Sens und die Bischöfe von Séez, Grasse, Limoges, St. Flour 1650; der Bischof von Chalons 1651; der Erzbischof von Mecheln 1654; der Erzbischof von Rouen und der Bischof von Orleans 1656; die Bischöfe von Nevers, Telle, Beauvais, Cahors 1658; der Erzbischof von Bourges, die Bischöfe von Digne, Soissons, Arras 1675; der Erzbischof von Rheims 1678 u. s. w., u. s. w. Endlich der „unfehlbare" Papst verwarf sie drei und zwanzig Mal, zuletzt im Jahre 1762. Clemens XII. machte den Irrthum Pauls III. wieder gut.

Im Jahrhunderte der Aufklärung verwarf ein Papst den Orden der Jesuiten: nach den Franzosenkriegen setzte ihn ein

Papst wieder ein. Wie ging das zu, und was will die Regsamkeit des Ordens in unsern Tagen? Bis zur Höhe der französischen Revoluzion hin ging das Geschäft der Aufklärung, der Humanität, der Toleranz, das Geschäft eines Philosophismus, der die Fragen erledigt zu haben glaubte, indem er sie bei Seite schob und Jedem eine freie Passage mitten hindurch bahnte. An die Fersen dieser Einseitigkeit heftete sich die Schlange der Reakzion, wie denn diese Schlange stets ihr Futter an den Fehlern des Freiheitsgedankens findet. Diese Reakzion, hoffentlich die letzte gegen die bis jetzt erkannten Prinzipien, lagerte sich wie eine schwere schwarze Nacht über die Völker, die eben noch im Kultus der Freiheit und Humanität so laut gejubelt hatten, — und diese Reakzion benutzte die Jesuiten. Benutzte? Ja, wir glauben, die Reakzion hat die Jesuiten benutzt; aber es wird nur auf Zeit und Umstände ankommen, so benutzen die Jesuiten die Reakzion, sie sammeln sich wieder zu der Energie des 16. Jahrhunderts, wenn dieselbe jemals ganz verloren gegangen, und umstricken wieder Alles, endlich die Kirche selbst, mit ihren Polypenarmen. Die Reakzion benutzt die Jesuiten, die Jesuiten folgen der Aufforderung und rühren sich auf das Aeußerste grade im jetzigen Augenblick, wo nicht mehr die Aufklärung und die Humanität die Gegner der Vergangenheit sind, sondern die Erkenntniß und der Humanismus. Das Prinzip des 16. Jahrhunderts ist in Blüthe geschossen und als reife Frucht abgefallen, die Religion und die Philosophie sind vollendet, sind erkannt. Erst unsre heutige Zeit ist mit dem 16. Jahrhundert in Parallele zu setzen, nicht das Ende des vorigen Jahrhunderts, erst unsre Zeit ist die Vollenderin des 16. Jahrhunderts. Die Reakzion, welche sich so lange als möglich der geistlichen Hülfe entschlägt, appellirt seit 1814 an dieselbe, sie appellirt aber nur in Zeiten der äußersten Gefahr, sie appellirt an ein Mittel, das ihr selbst auf die Dauer gefährlich werden muß. Aber was geht das uns an?

Sind diese Gedanken nicht der Ausfluß einer kranken Galle, sieht der Verfasser nicht Gespenster, ist die Welt nicht einsichtsvoll genug, um sich gegen das Aeußerste zur Wehre zu setzen?

Als ob wir am Siege verzweifelten, als ob wir an den Sieg der Jesuiten glaubten! Wir würden nicht daran glauben, ständen wir selbst noch anno 1840, geschweige jetzt! Aber den Sieg leichter zu machen, einfacher, den Kampf minder blutig und hartnäckig zu gestalten, das ist unsre Pflicht und Aufgabe. Daß die Jesuiten noch einmal im 19. Jahrhundert wiedererscheinen, um sich in die Schulen, die Hospitäler, den Beichtstuhl zu drängen, anfänglich leise, leise, als stille, gelehrte Männer, später etwas anmaßend, zuletzt herrschsüchtig, wenn es ihnen gestattet würde, das ist sogar ein gutes Zeichen, ein Zeichen, daß die Reakzion ihre Höhe erreicht hat. Aber auf der Höhe der Gefahr rufen wir die Unsrigen zu den Waffen, zu den Waffen! Auch im Rheinlande geht der Teufel umher. In die Irrenanstalt zu Freyburg wollte er Bresche schießen, in Luxemburg ist er als dummer Teufel aufgetreten, aus einem andern Blatte langt er bereits ein Pfötchen hervor. Es ist Zeit zur Abwehr.

K. G.

Notiz. Anstatt uns den Kampf in dieser Weise eröffnen zu lassen, wurde das Brückengeld für den nach Kevelaer und Trier pilgernden Pöbel auf höheren Befehl aufgehoben.

Weitling.

(Gestrichen.)

„Die Angelegenheit des vor längerer Zeit viel besprochenen Weitling hat so großes Aufsehen gemacht, daß es nicht ohne Interesse sein wird, Näheres über das Schicksal dieses eigenthümlichen Menschen zu erfahren. Derselbe wurde, wie bekannt, in Zürich verhaftet, weil er ein Evangelium der armen Sünder drucken lassen und auf Unterzeichnung herausgeben wollte. Die betreffenden Listen machten Wochen lang im Kanton Zürich die Runde, ohne daß denselben irgend ein Hinderniß in den Weg

gelegt wurde. Herr Bluntschli schien auf den Druck zu warten, um dann auf das Buch Beschlag zu legen; als aber Weitling Zürich zu verlassen gedachte, konfiscirte er dessen Privatbriefe und führte den bekannten lächerlichen Kommunistenstreit auf. Wie man auch über jenen Weitling denken mag — und er hat viel Tolles neben manchen gesunden Ansichten zu Tage gefördert —, die Art und Weise, wie dieser Mann von jenem Bluntschli behandelt wurde, ist nicht zu rechtfertigen. In einem Privatbriefe aus der Schweiz wird Bluntschli's Verfahren in folgender Weise geschildert: Die Haft Weitling's ging in den letzten Tagen des Mai zu Ende, und gleich nach seiner Freilassung wollte sich derselbe, wie allgemein versichert wurde, nach England begeben. Die züricher Behörden aber erklärten, daß sie ihn gegen seinen Wunsch geraden Weges nach der deutschen Grenze schaffen lassen würden. Mehrere seiner Freunde, die sich in Zürich eingefunden hatten, um ihn nach überstandener Haft zu begrüßen, erhielten vom Stadtrathe die Versicherung, daß es sich keineswegs um eine durch das Fremdengesetz verbotene Auslieferung, sondern um eine einfache Ausweisung handle. Aber damals war Weitling bereits über die Grenze geschafft worden! Bewohner der Häuser, welche dem Gefängnisse gegenüber liegen, und andere Leute mehr sagten aus, daß sie am 21. Mai, ganz früh Morgens, durch ein klägliches, von der Straße heraufschallendes Geschrei aus dem Schlafe geweckt worden seien. Eine Stimme rief: „Helft mir, ich bin Weitling; man will mich der Polizei ausliefern!" Die Leute öffneten die Fenster und sahen einen Mann am Boden liegen, den die züricher Gensd'armen vergeblich zum Aufstehen und Fortgehen zu bewegen suchten, so barsch auch die Mittel waren, welcher sie sich bedienten. Selbst Fußtritte und Kolbenstöße führten nicht zum Zwecke, und Weitling wurde wieder ins Gefängniß zurückgebracht. Aber bald, nachdem man ihm ein Taschentuch in den Mund gestopft und ihm Arme und Füße gebunden hatte, trug man ihn in einen Wagen, dessen Fensterscheiben er eindrückte. So ging es fort mit ihm. Bluntschli ließ seinen Feind auf einem Umwege nach Schaffhausen bringen, weil dieser Kanton durch kein Fremdengesetz gebunden ist. So

fiel Weitling in die Hände der badischen Polizei. Ob diese von Zürich aus konfidenziell von der Ankunft dieses Mannes benachrichtigt worden war, das wissen natürlich nur die Behörden. Von der badischen Polizei wurde er dann der würtembergischen ausgeliefert, und jetzt soll er sich zu Stuttgart in Haft befinden. Hier haben seine Freunde nichts mehr von ihm gehört; sein Schweigen wird also wohl ein gezwungenes sein. — So weit der Privatbrief aus der Schweiz, der von einem Manne kommt, welcher nicht entfernt mit den Grundsätzen Weitling's übereinstimmt. Ist in dem Inhalte Ungenaues, so wäre es wünschenswerth, daß eine Berichtigung Statt fände, denn erheblich genug ist der Vorfall."

So berichtet die Kölnische Zeitung in ihrer Nummer vom 27. Juni „von der schwäbischen Alb." Staunen erfüllt jeden Leser dieser Zeilen und eine nicht so leicht zu beantwortende Frage schwebt auf seinem Gesichte. Nicht das erschreckt ihn so, daß die berühmte schweizerische Freiheit hier ein so grelles Dementi erhält, daß die gemeinste Polizeiwirthschaft das Ruder in der sog. Republik führt. Darüber hatte man sich in letzterer Zeit schon gehörig verständigt, das war den Leuten, selbst den blindesten, klar geworden. Herr Bluntschli ist ein gröberer, ärgerer Tyrann, als es sich ein unumschränkter Fürst heutzutage einfallen lassen kann, zu sein; er steht als Privatmann anderen Privatleuten gegenüber und kühlt sein persönliches Müthchen mit dem Regierungsscepter von Zürich; er verbirgt seinen Privatgroll und seine Privatrancune hinter dem Sessel des Forums. Allein, hatte er nicht gegen Weitling ausgewüthet, hatte er diesen Mann nicht bis aufs Blut verfolgt, hatte er ihm nicht Gefängnißstrafe zugezogen, hatte er ihn nicht in seinem „Kommunistenberichte" den deutschen Regierungen hinlänglich denunzirt, für den Fall, daß Weitling jemals den thörichten Gedanken haben sollte, in sein Geburtsland, Deutschland, zurückzukehren? Wollte Weitling, der die Lage der Dinge hinlänglich übersah, nicht allen Möglichkeiten des Kontinentes ausweichen, und sich nach England, vielleicht gar später nach Nordamerika begeben? War es keine Selbstbestrafung, wenn dieser Mann sich aus der Heimath, deren

Sprache ihm allein vollständig zu Gebote steht, selbst verbannte, wenn er sich unter Fremden einbürgerte, unter Fremden, denen er sich erst nützlich zu machen hatte, um sein Brod zu verdienen? Der Kanton Zürich verbietet durch seine Gesetze jede Auslieferung, er kann nur ausweisen. Und obendrein, um ausgeliefert zu werden, muß man gegen den Staat ein Verbrechen begangen haben, dem man ausgeliefert wird. Gegen welchen Staat hat Weitling sich vergangen? Offenbar gegen keinen, außer gegen die Schweiz, auf deren Grund und Boden er im Besitze einer Korrespondenz gefunden wurde, die den züricher Gerichtsbehörden ahndungswerth erschien. Diese Ahndung war über ihn gekommen in Form einer Gefängnißstrafe und der Strafe der Verbannung. Die erstere hatte Weitling ausgestanden, die zweite stand er im Begriff, gegen sich selbst auszuüben. Nun aber liefert man ihn, unter körperlicher Mißhandlung, an eine ausländische Gendarmerie aus, man sucht das Fremdengesetz zu umgehen, knebelt den Gefangenen, wie die gemeinsten Raubmörder, schafft ihn nach Schaffhausen, welcher Kanton ausliefern darf; badische Gendarmen nehmen ihn in Empfang, später, wie es heißt, würtembergische; jetzt soll er in Stuttgart sitzen, während das gesammte würtembergische Gesetz kein einziges Titelchen aufweisen kann, wodurch dasselbe zu einer Inhaftirung irgend befugt wäre. Ist das nicht auf eine empörende Weise gegen die persönliche Freiheit eines Menschen gehandelt? —

Aber noch nicht genug damit. Die „Mannh. Abendzeitung", der das Verdienst gebührt, die ganze Sache zuerst angeregt zu haben, berichtet, im Gegensatz zur „Kölnischen Zeitung", nicht Würtemberg sei das Reiseziel des Eskortirten gewesen, sondern der preußische Staat — Magdeburg ist bekanntlich Weitling's Geburtsort. Dieses Gerücht verdient noch größere Beachtung, als jenes erstere; nicht als ob wir an dasselbe glaubten, sondern weil wir der festen Ueberzeugung leben, daß wir auf diese Weise den wahrhaften Thatbestand um so schleuniger und ungetrübter erfahren werden. Die preußische Regierung wird es für ihre Pflicht halten, ihr ganzes Verhältniß zu der Weitling'schen

Auslieferung offen zu enthüllen und dadurch diejenigen allein auf dem Plane und im Risse lassen, welche, mit Umgehung aller Gesetze, einen freien Menschen ohne alles Recht in unbestimmte, inquisitorische Gefangenschaft versetzten. Bis dahin wollen wir zuwarten.

Sollte Weitling wirklich in einem deutschen Gefängnisse schmachten, so beschwören wir die preußische Regierung, ihrerseits Sorge dafür zu tragen, daß ihm die gewünschte Auswanderung über See wirklich zu Theil werde, nöthigenfalls sich die offenbare Gewißheit von der Ankunft desselben an dem vorausbestimmten Orte zu verschaffen.

Ein Feind des Unrechts und des geheimen Wesens.

In einem Abdrucke aus der Trierschen Zeitung über Weitling wurde gestrichen, man habe ihn „bei Nacht und Nebel" fortgeschafft, auch von einer „Rache" und „Nachrache" Bluntschli's durfte keine Rede sein. Dies wurde in Berlin bestätigt (siehe Anlage B). In der Weserzeitung war von dem Gesetze die Rede, nach dem Weitling in der Heimath als Fremder betrachtet werden müsse. Der Zensor strich Folgendes: Weitling wußte jedoch, daß das fragliche Gesetz erst nach seinem Verlassen des preußischen Bodens erschienen war, und wollte eine rückwirkende Kraft der Verordnung nicht anerkennen. Nichts desto weniger ꝛc. Endlich strich er den Satz, vermuthlich weil er ihn für einen Puff hielt: Nach seiner Ankunft in London erhält er auf Befehl der preußischen Regierung 2 Pf. Sterling, um die ersten Augenblicke nicht ganz entblößt zu sein.

Ein Königl. Preußischer Landrath.

(Gestrichen.)

Herr von Ernsthausen, Landrath zu Gummersbach, hat ein Bändchen „— — —" herausgegeben. Von den mitgetheilten Proben würden folgende gestrichen. Herr von Ernsthausen hatte sein Werkchen unter preußischer Zensur drucken lassen.

Durch manche repräsentative Verfassungen haben die Völker kein anderes Recht erlangt, als daß ihre Repräsentanten ungestraft grob gegen die Minister sein dürfen. — Eine Konstituzion ist für das Volk meist nichts, als ein wenig Butter, das man einem Hunde auf die Nase schmiert, damit er das trockne Brod willig frißt. — In den meisten absoluten Monarchieen hat nur der Finanzminister die Preßfreiheit, d. h. die Freiheit zu pressen. — Was bedeutet die Beförderung der Religiösität unter dem Volke von Seiten vieler Regenten? Letztere weisen den gemeinen Mann auf den Himmel an, um desto bequemer die Erde und ihre Güter für sich nehmen zu können. — Legitimität ist meist verjährte Usurpazion. — Es bilden sich jetzt so viele Wohlthätigkeitsvereine. Käme man nicht leichter zum Zweck, wenn man die Leute nicht erst arm machte? — Die Geschichte ist für gekrönte Taugenichtse das, was die Justiz für flüchtige Verbrecher ist; beide Autoritäten hängen die Malefikanten in effigie. Da dergleichen Fürsten fast immer gewiß sind, bei Lebzeiten ihrem Richter zu entwischen, so ist es begreiflich, warum die Geschichte den Völkern so wenig zu Gute kommt. — Der Grundsatz, welchen Viele aussprechen: „Das Volk muß eine positive Religion haben," würde, in ein verständliches Deutsch übersetzt, vielleicht also lauten: Man muß das Volk bei seinem alten Aberglauben lassen, zum Nutzen und Frommen der höhern Stände. — Meist alle Verfassungen und Gesetze sichern, mittel- oder unmittelbar, den bevorrechteten Ständen Viel und dem sogenannten gemeinen Mann Wenig, und diesem das Wenige sehr unvollkommen. — Ein verstorbener König wird unmittelbar nach seinem Tode das Muster aller Regenten genannt, und das Volk

müßte verzweifeln, wenn nicht der Nachfolger zum Glück jedes Mal ebenfalls ein solches Muster wäre. — Die Furcht eines Regenten vor Verschwörungen ist fast stets der Beweis einer schlechten Regierung. — Ein überladener Königs- und ein leerer Bauerwagen sind gefährliche Dinge. — Der Wunsch der meisten Fürsten: die Vergangenheit zur Gegenwart zu machen. — Bis auf die neuen Abgaben ist alles Neue den meisten Regenten verhaßt. — Die Regierungen behaupten, daß die Ursache der sogenannten demagogischen Umtriebe dem Volke zugeschrieben werden müsse. Wer denkt bei dieser Behauptung nicht an die Fehler der Setzer, die man Druckfehler nennt?

Gerechtigkeitspflege.

Die Gebrechen der deutschen und sächsischen (wo liegt denn Sachsen?) Zivilrechtspflege 2c., von F. M. Gast, Gerichtsdirektor und Advokat. Leipzig, O. Wigand. 1844.

(Gestrichen.)

Dies Buch bringt so schöne Dinge zum Vorschein, daß man sich wundern muß, die theure Dame Justizia einmal in puris naturalibus zu sehen; wenn dem so ist, wie in diesem Buche steht — und man kann nach den gegebenen Belegen und nach den gemachten Erfahrungen des Referenten nicht daran zweifeln — so ist es klar, daß unsre Zivilrechtspflege wahrhaft eine bejammernswerthe ist. Noch bejammernswerther sind aber natürlich diejenigen, welche das Unglück haben, in den Irrgarten eines ordentlichen Prozesses zu gerathen, d. h. eines solchen, der ein halbes Menschenalter dauert, und dessen Resultat der Stab ist, auf welchen gestützt der Prozeßführende seiner Habe den Rücken wendet. Allerdings ein trauriger Anblick, und man kann es der gottgefälligen, heiligen Justizia nicht verdenken, wenn sie sich, um dergleichen nicht zu sehen, die Augen verbinden läßt.

Der Verfasser sagt in dieser den Volksvertretern des deutschen Vaterlandes gewidmeten Schrift gleich am Anfange, daß Derjenige, welcher das Recht auf seiner Seite hat, nie behaupten kann, daß er, bei gerichtlicher Verfolgung seines Anspruchs, auch den Sieg davon tragen werde; im Gegentheil rc.

Daß dieses schlimm, aber Wahrheit ist, und nach des Verfassers Urtheil, die Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens erschüttert, ist nicht zu leugnen. Die Ursachen davon wären in den Gebrechen und Mängeln der Zivilrechtspflege zu suchen, sagt derselbe. Dahin gehörten z. B. die künstliche Auslegung der Gesetze; die Erstickung des natürlichen Rechtsgefühls im Volke; die Partheilichkeit des Richterstandes; die Weitschweifigkeit des Verfahrens; die Formalitätssucht; die Kostspieligkeit und Steuerbarkeit der Prozesse; das fabrikmäßige Anfertigen von Urtheilen; die politische und moralische Vernichtung des Advokatenstandes u. s. w. An Belegen fehlt es der Schrift nicht, und könnte Referent selbst dafür noch als Eideshelfer auftreten, wenn es zu etwas hülfe. Die Wahrheit des Gesagten wird aber einem Jeden einleuchten, der nur von Weitem das Wesen angerochen hat; ich rathe der leidenden großen Masse das Buch zu lesen, sie werden den Grund darin finden, warum und aus welchen Gründen ein Prozeßchen oft mehr als ein Menschenleben dauern kann, bis er ausgeblutet hat. Der magerste Vergleich ist daher besser als der sogenannte fetteste Prozeß, sagt Dr. Daniels.

δ.

Das Attentat auf den König.

In einem Aufsatze, der diese Ueberschrift führt, wurde unbarmherzig Alles vernichtet, was denselben von dem blödsinnig servilen Gewäsch der übrigen preußischen Presse unterscheiden sollte. Vernichtet wurde der Satz, Tschech habe sich unterfangen „Rechenschaft für einen Akt zu fordern, der in der

Befugniß des Staatsoberhauptes liege". Vernichtet das Folgende:

„Wie aber konnte man das Verbrechen ausbeuten? Welche Insinuazionen konnten gemacht werden." Wenn wir frei von Königsmördern in französischem Sinne sind, sind wir deßhalb frei von Mouchards? Wir wollen die Blätter nicht namhaft machen, welche die Privatrache des Tschech dem Volke, wenigstens der liberalen Partei, in die Schuhe schütten wollten, welche aufs Fleißigste darauf hinarbeiteten, das Vertrauen zu der „gesinnungsvollen Opposizion" zu schwächen, welche erbärmlich genug waren, zu reaktionären Maßregeln zu rathen, weil man doch jetzt sehe, wo hinaus man endlich komme. Wahrlich, ein solches Benehmen richtet sich selbst, ist so gemein, daß wir uns schämen müssen, so etwas in Deutschland geschehen zu sehn. Dies hat uns in der That, nachdem wir das Königliche Haupt gerettet wußten, einzig beunruhigt, dies hat uns gegrämt, weil es allzu deutlich wurde, daß wir den Feind unserer Entwicklung am eignen Busen nähren."

Vernichtet wurde endlich die so sehr gegründete Bemerkung:

„Beklagenswerth müssen wir es von Grunde unseres Herzens nennen, daß die preußische Presse das Attentat nicht durchweg mit Ruhe und der Bewahrung der eignen Würde besprochen hat, daß sie mit offenbar gesuchter Abwehr einen Vorwurf ablehnte, den ihr kein vernünftiger und redlicher Mensch machen kann. Die preußische Presse sollte doch von dem Bewußtsein getragen sein, daß aus ihren Doktrinen sich nicht die That eines Tschech folgern läßt, daß man es ihr, ohne die ewig wiederholte Versicherung glaubt, sie wisse sich durchaus rein. Daß die Presse diese Haltung nicht beobachtet, daß sie mit der Loyalität hin und wieder offenbar koquettirt hat, das ist in der That sehr beklagenswerth. Nur den schnödesten Insinuazionen, der gemeinsten Verleumdungssucht gegenüber, durfte die Presse ein für alle Mal auf ihre Brust schlagen und die Frage thun: Haltet Ihr uns für schlechte Leute? Denn nur die unsittlichste Verkommenheit, die aber wahrlich in der Literatur nicht gesucht werden darf, könnte man in ähnlichem Verdachte haben."

Die folgende Nachricht entging ebenfalls dem Stifte des Zensors nicht:

„Nach der Berlinischen Zeitung wurde auch der Hut der Königin beschädigt; dasselbe Blatt erzählt, der König habe sich aufgerichtet, den Mantel von einander geschlagen, und gesagt: „Es ist ein dummer Spaß, meine Herren, ich bin nicht verwundet.“

Ein Entschluß zum Königsmorde.

Folgende Uebersetzung einer Stelle aus Gisquet's Memoiren wurde — allem Anschein nach wegen einer Ideenassoziazion, die nur bei Herrn Stempel Platz greifen konnte, gestrichen.

Gisquet, der frühere Polizeipräfekt von Paris, erzählt im vierten Bande seiner Memoiren nachfolgende Begebenheit, die, wahrscheinlich wenig allgemein bekannt, grade im gegenwärtigen Augenblick die Aufmerksamkeit unserer Leser in Anspruch zu nehmen geeignet ist, da sie einen Blick in die Seelenzustände derer werfen läßt, welche die Ordnung der Gesellschaft in ihren höchsten Gliedern angreifen. Wir geben wörtlich die Darstellung Gisquet's wieder, der, nachdem er das Fieschi'sche Attentat dargestellt, das dritte Kapitel des angeführten Bandes also beginnt:

Die Personen, welche den Lauf der politischen Ereignisse verfolgen, hatten ohne Zweifel die wichtigsten der in Bezug auf das Verbrechen Fieschi's erzählten Thatsachen treu im Gedächtniß bewahrt. Nicht so kann es sich mit den Vorfällen verhalten, welche im gegenwärtigen Kapitel enthalten sind; sie haben größtentheils keine Oeffentlichkeit erhalten.

In den letzten Monaten des Jahres 1834 faßte ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, dessen Namen ich nicht nennen will, den Gedanken des Königsmordes. Dieser Mensch war früher Soldat gewesen, hatte eine Frau, zwei Kinder und befand sich auf der höchsten Stufe des Elends. Mehrmalige, durch die Güte der Königin erhaltene Unterstützungen hatten eine vorüber-

gehende Verbesserung seiner peinlichen Lage herbeigeführt. Aber da es dieser Familie an Arbeitsquellen fehlte, stellte sich die Noth bald wieder ein, und der Schmerz, die ersten Bedürfnisse seiner Frau und seiner Kinder nicht befriedigen zu können, gab dem Unglücklichen allmählich die schlimmsten Pläne ein. Nach dem Beispiele jener lasterhaften Wesen, die nicht warten wollen, bis eine ehrliche Arbeit ihnen ein besseres Loos verschafft, glaubte das gedachte Individuum in einem sozialen Brande günstige Aussichten und die Möglichkeit einer glücklichen Zukunft zu erblicken. Er blieb bei dem Projekt, den König zu tödten, stehen. Diese Absicht hatte sich bei ihm zur fixen Idee verwandelt, es wurde ihm unmöglich, sich mit etwas Anderem zu beschäftigen. Nachdem er einige alte Kleidungsstücke veräußert hatte, kaufte er sich ein Pistol und einige Munizion, verließ seine Wohnung und fing an, in Paris und der Umgegend herumzuschweifen, geleitet von der Hoffnung, den König zu treffen.

Um diese Zeit ritt Seine Majestät noch oft zu Pferde aus, ein Umstand, der es viel leichter machte, sich ihrer Person zu nähern.

Der elende Aufzug, die Verwirrung in den Zügen dieses Unsinnigen, die Sorgfalt, mit der er sich an den Orten aufhielt, wo der König am häufigsten passirte, wurden von einem Polizeiinspektor bemerkt. Man gab mir Nachricht davon, und seit diesem Augenblicke ließ ich ihn aufsuchen mit dem Befehle, ihn nicht aus dem Gesicht zu verlieren. Am folgenden Tage fand man ihn auf, ein Agent heftete sich an seine Schritte und verließ ihn keinen Augenblick mehr. Ich ließ selbst bei Nacht die Herberge überwachen, wohin er sich zurückzog. Mein Agent machte endlich Bekanntschaft mit ihm, gewann sein Vertrauen und gelangte nach einigen Tagen in den Besitz seines Geheimnisses.

Was war in einem solchen Falle zu thun? In der guten Zeit der lettres de cachet hätte man den Unbekannten in die Bastille gesperrt. Aber Dank dem Schutze, den Garantieen, welche unsere Gesetze allen Bürgern sichern, Niemand kann ohne die unmittelbare Dazwischenkunft der Justiz seiner Freiheit

beraubt werden. Was hätte sie in Bezug auf diesen Menschen thun können? So hassenswerth auch sein Vorhaben sein mochte, nichts konnte ihm noch den durch das Strafgesetz bestimmten verbrecherischen Charakter geben. Es war weder ein unter mehreren Verschwornen gebildetes Komplot, noch der Vorsatz, zur Ausführung eines Verbrechens behülflich zu sein, noch ein Beginn der Vollstreckung; Alles beschränkte sich auf den isolirten Beschluß eines Individuums und auf eine vertrauliche Mittheilung; kein Beweisstück, keine Thatsache motivirte eine Anklage; das Zeugniß des Vertrauten war das einzige Element dazu, und wenn man auch mehrere von derselben Natur hätte erlangen können, sie wären ohnmächtig geblieben dem folgenden Einwand gegenüber: der Beklagte habe keinen Mitschuldigen; er habe nichts Thatsächliches begangen; er habe im Gegentheil stets ganz allein handeln wollen, und es hänge daher von ihm ab, auf sein sträfliches Vorhaben zu verzichten.

Die Justiz wäre ohne Waffen geblieben, sie konnte keine Strafe anwenden und hätte nicht ermangelt, den Beschuldigten sofort frei zu lassen. So hätte seine Festsetzung und seine kurze Gefangenschaft keine Sicherheit gegen die künftige Möglichkeit eines Attentats geboten.

Nachdem wir diese verschiedenen Betrachtungen erwogen hatten, erachteten der Minister des Innern und ich es für passender, eine unablässige Ueberwachung fortzusetzen und zu versuchen, den Unbekannten auf dem Wege der Ueberzeugung zum Ablassen von seinem verbrecherischen Plane zu bewegen. Aber alle Anstrengungen scheiterten an seiner unerschütterlichen Entschlossenheit; je mehr man das Ungeheure der Gewaltthat und die Schwierigkeit, sie zu vollbringen, hervorhob, desto mehr Mittel fand dieser Mensch in seiner Energie, die Einwürfe zu bekämpfen. Es war eine jener wilden Naturen, einer jener verstockten, abstoßenden Geister, welche unzugänglich für Alles sind, was ihrem Willen entgegenwirkt. Es fand sich in ihm die Schlauheit und Schweigsamkeit Morey's, der Stolz und die Hartnäckigkeit Fieschi's.

Da meine Agenten, welche dieser Elende für seine Freunde hielt, sahen, daß er mit jedem Tage entschlossener wurde, fleißi-

ger als je die Wege von Neuilly und Versailles besuchte, um hier den König zu erwarten, führten sie ihn mit sich in ein Wirthshaus von Vaugirard, um dort zu frühstücken. Hier setzten sie sich in einem Zimmer zu Tische, welches von einem anderen Gemache nur durch einen Verschlag getrennt war. Dort wiederholte man während des Essens absichtlich alle Ermahnungen, alle Rathschläge, um ihn von seinem unglücklichen Gedanken abzubringen, von seiner Monomanie zu heilen; man legte viel Gewicht auf die Aussicht der Erfolglosigkeit und die Gewißheit der schrecklichen Strafe, die seiner warte. Er aber, weit entfernt, eingeschüchtert zu werden, stieß mit neuer Kraft ihre Gründe zurück, entwickelte seinen Plan in den kleinsten Einzelheiten, erklärte sich seines Erfolges gewiß und sagte schließlich, daß es am Ende doch besser wäre, zu sterben, indem man von sich reden mache, als vor Hunger zu sterben in der Dunkelheit.

Als er diesen öffentlichen Ort verlassen wollte, verhaftete ihn ein Polizeikommissär, begleitet von vier angesehenen Bewohnern von Vaugirard, und hielt ihm ein von vier Zeugen unterzeichnetes Protokoll vor Augen, in welchem sich Alles, was er gesprochen hatte, aufgeschrieben fand. Der Mann schien darüber höchst erstaunt, ohne indessen weder die Absicht noch das Mittel zu haben, dessen Genauigkeit zu leugnen.

Meinem Befehle gemäß, brachte man ihn in mein besonderes Bureau; ich verhörte ihn selbst, und er zögerte nicht, Alles zu gestehen. Ich machte eine Stunde lang vergebliche Anstrengungen, seinen Entschluß zu erschüttern. Ich hielt ihm vor, daß ihm eine unvermeidliche Verurtheilung in Folge der wider ihn gesammelten Beweise bevorstehe. Ich zeigte ihm endlich das Schaffot im Hintergrunde, aber es gelang mir nicht, ihn zu rühren, seinen eisernen Starrsinn zu erweichen.

Alsdann versuchte ich ihn durch sanftere Mittel zu überreden, die sein Herz bewegen mußten; ich fragte ihn, wenn die königliche Milde zu ihm herabstiege, wenn sie selbst das Unglück seiner Familie erleichterte, was er dann thun würde; er zauderte nicht, zu erwiedern, daß er sein Werk zum Ziele führen und,

einmal frei, bald die Waffen zu ersetzen wissen werde, die man ihm weggenommen.

Da alle Eingebungen der Nachsicht ohne Erfolg geblieben waren, schickte ich den Tollen in's Gefängniß und begab mich zum Minister, um über diese Sache mit ihm zu berathen. Nach reifer Ueberlegung war das Gouvernement der Meinung, daß man diese Thatsachen der Oeffentlichkeit nicht übergeben dürfe; das hieße vielleicht eine Gefahr schaffen: das Uebel ist ansteckend, es gibt stets unzufriedene Geister, kranke Phantasieen, die zur Nachahmung geneigt und fähig sind, sich jeder Ausartung, allen Ausschweifungen hinzugeben; man fand für gut, sie nicht anzuregen durch das Beispiel einer maßlosen Ungeheuerlichkeit.

Man beschloß, den Unbekannten an den Senegal zu schicken, und trug mir auf, ihn zur Einwilligung zu bewegen. Die Ausführung dieses Geschäfts gelang mir. Der Admiral Jakob, damals Marineminister, mit dem ich mich deshalb verständigte, gab durch den Telegraphen den Befehl, auf der Rhede von Brest eine Korvette bereit zu halten, um nach Saint-Louis unter Segel zu gehen. Zu gleicher Zeit erhielten drei Stadtsergeanten und ein Friedensbeamter den Auftrag von mir, den Gefangenen nach Brest zu führen, wo sie ihn, ohne daß er mit Jemandem in Berührung kommen konnte, an Bord der Korvette brachten, welche eine Stunde später nach ihrem Bestimmungsorte abging. Ich glaube, daß dieser Mensch noch am Senegal ist.

Aus Cleve, den 11. August 1844.

(Gestrichen.)

Die Stadt Cleve, deren patriotische Gesinnungen genugsam bekannt sind, hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, den man bis jetzt in Deutschland, Gottlob, noch zu den seltenen rechnen kann, dessen Tendenz jedoch eine zu schändliche ist, als daß wir ihn verschweigen sollten. In der Schützenwoche (Mitte Juli) hatte sich daselbst ein Theil der Schützenmitglieder bei einem Glase

bairisch Bier versammelt, um — nun ja — um vergnügt zu sein. Bald wurden Lieder gesungen, deren Wahl bei solchen Gelegenheiten nicht mit Aengstlichkeit getroffen wird, und so kam es denn, daß auch Freiheitslieder angestimmt wurden. Als man nun vor acht Tagen in ganz Preußen Dankpredigten für die glückliche Erhaltung des theuren Lebens unseres Monarchen hielt, fiel es einem dasigen evangelischen Geistlichen ein, den eben erwähnten Vorfall in seine Predigt zu verflechten. Er sagte unter Anderm, daß Cleve, ja sogar seine Gemeinde, Glieder zähle, die sich gefreut haben würden, wenn der König getroffen worden wäre, und Manche eine Kugel für ihn bereit hätten, wenn sie nicht ihr eigenes Leben dabei aufs Spiel setzten. Die guten Clevianer sind wahrlich zu bedauern, daß sie eine Geistlichkeit besitzen, wovon der eine Theil vor einigen Jahren zum Aufruhr Veranlassung gab, der andere jetzt das verabscheuungswürdige Amt eines Denunzianten übernimmt! —

(Die Predigt ist von einem Herrn Wellershaus, jetzt im Druck erschienen und über die Maßen — amusant.)

Der heilige Rock.

Der Würtembergische Beobachter und das Beiblatt zur Mannheimer Abendzeitung brachten folgendes sehr populäre Bedenken wider den Trierschen Skandal. Wir durften es nicht mittheilen. Aus diesem Umstande wird man ersehen, weshalb der Sprecher in Sachen der jesuitischen Komödie überhaupt nichts gesprochen hat; die Rücksichten der übrigen rheinischen Blätter leiteten ihn wahrlich nicht. Unserm Blatte war nicht gestattet, was die Elberfelder Zeitung in so vollem Maße durfte.

Lieber Philipp! Hab' etwas auf dem Herzen, das will ich Dir erzählen, und Du mußt mir Deine Ansicht darüber mittheilen, ob ich Recht habe oder nicht, denn ich weiß, daß Du viel in unserm Gesetz bewandert bist. Zwar ist das eine katholische Angelegenheit, und Du bist lutherisch, aber das ist Eins,

Gesetz ist Gesetz, und gescheidte Leute fragen nicht darnach, ob man lutherisch oder katholisch seie. Jetzt will ich Dir erzählen:

Gestern Morgen habe ich die Zeitung gelesen, ich lese sie alle Morgen, ehe ich sie in die Amtsstube trage, und da ist darin gestanden, wie sie in Trier einen alten Rock aushängen in der Kirche und sagen, daß dies der Rock von Christus seie; und dann, wie aus allen Gegenden viele Tausend Leute dort zusammen kommen, ihre Geschäfte an den Nagel hängen, um den Rock zu sehen; wie man in der Kirche ein groß Opferbecken aufgestellt hat, daß die dummen Leute ihr Geld hineinlegen; und wie 500 Bürger von Trier auf diese Zeit um das Wirthschaftsrecht angehalten haben, um die vielen Leute zu bewirthen und einen Profit in ihre Taschen zu bekommen; und wie die Trierer jubeln, daß ihre Stadt jetzt wieder berühmt werde und zum Wohlstand komme. Dies habe ich dann gleich unserm Doktor erzählt, wie er zu meiner Bärbel gekommen ist, denn sie ist zur Zeit krank. Der Doktor hat gesagt, daß alle Kleider aus Thier- oder Pflanzenstoffen gemacht seien, und diese lassen sich nicht 1800 Jahre lang aufbewahren, sondern verwesen und werden von allerlei Ungeziefer aufgezehrt. Es wäre wohl gut, wenn die Dummheit und Bosheit der Menschen nicht länger dauern würde, als ein Fetzen Kleid, hat er gesagt. Und unser Pfarrer ist dann auch dazu gekommen, er besucht die Bärbel alle Tage, und der ist ganz roth worden und hat gesagt, es seie eine Schmach für unsere katholische Kirche, daß man unter dem Deckmantel der Religion dem gläubigen Volk die Augen verbinde und ihm dabei die Taschen ausmause, anstatt ihm die Wahrheit zu lehren und es zu nützlichen, christlichen Bürgern heranzubilden; und zudem seie Christus kein so Mensch gewesen, wie es viele gebe, daß der Rock ihn erst hätte müssen zum Manne machen, der Rock gebe keinen Theil an dem, was er gelehrt und gethan habe. — Ich habe nichts darein gesprochen, aber habe es mir hinter die Ohren gesteckt, was sie gesagt haben und hab' gedacht: Ihr zwei habt den Kopf auf'm rechten Fleck.

In der folgenden Nacht habe ich meiner Bärbel wachen und abwarten müssen, und daß ich nicht einschlafe, habe ich auf

der Amtsstube ein Buch mitgenommen, es war das neue Strafgesetzbuch, und wer von diesem geklemmt wird, der weiß auch, was er hat. Darin habe ich gelesen: „Wer zum Nachtheile der Rechte eines Anderen wissentlich falsche Thatsachen unterdrückt oder vorenthält, und dadurch Andere in Schaden bringt oder sich einen Vortheil verschafft, ist wegen Betrugs strafbar.“ Und da hat es dann weiter geheißen, wenn durch dieses Gewerb mehr als 25 fl. erworben werden, so seie der Thäter zum Verlust aller bürgerlichen Ehren- und Dienstrechte zu verurtheilen und zu Gefängnißstrafen. — Jetzt hat gerade die Bärbel gehustet, ich habe ihr Thee gegeben und sie abgetrocknet, und während dem ist mir eingefallen, ob man die Trierer, wenn sie würtembergisch wären, nicht des Betrugs anklagen und sie zu Verlust ihrer bürgerlichen Ehren und Gefängniß verurtheilen könnte. Was meinst Du da, Krummer? — Das wär' ein Braten für uns Amtsdiener, wenn wir einmal so eine halbe Stadt voll Arrestanten hätten!

Lebe wohl, Philipp,

Dein

alter Fidele.

Die Armuth der Jesuiten.

Bei Erzählung des berüchtigten Diebstahls der 250,000 Fr., die ein Ordensmitglied zu Paris seiner Gesellschaft entwendete, wurde erwähnt, man mache jetzt „überall“ Miene, die Jesuiten zu Erziehern zu bekommen, man erblicke auf's Neue eine Macht, die man „ausgerottet und vertilgt“ glaubte. Beides war zensurwidrig; ebenso folgender Schlußsatz: „Es ist geworden wie vor 1789, nur in anderer Form. Damals hatten Adel und Kirche die Nazionalgüter, Zehnten, Frohnden, Abgaben ꝛc. Heute haben die Industriellen und die geistlichen Orden — die Münze.“

Emanzipazion der Juden.

Ein Begriff vom Parfum littéraire des Herrn Stempel! Die Vorschläge der Braunschweigischen Rabbinerversammlung über gemischte Ehen mißfielen dem Verfasser eines Artikels. Er sagte: „Das Ding riecht zu stark nach dem päpstlichen Stuhle." Herr Stempel verbessert: „Diese Bedingungen nähern sich zu sehr —" Der Verf.: „Indessen glaube ich nicht, daß die Judenpäpste dabei so unsinnige Präliminarien machen werden, wie jener." Hr. Stempel: „daß die Judenvertreter solche Präliminarien —" Der Verf.: „da ihnen von Himmel, Hölle und Purgatorium weniger Vorurtheile beigebracht sind." Herr Stempel: streicht. Der Verf.: „Wie mancher Freiherr wird dann nicht Gelegenheit finden, sein verschuldetes Rittergut von einer drückenden Last, und seine Hausflur von dem täglichen Besuche der Manichäer zu befreien." Herr Stempel: streicht. Der Verf.: „Ehre ihnen, daß sie das Kol nidre, am Jem kippor, und das Mosser hamodoe zur Berathung brachten, wodurch dem Blindgläubigen ein Licht aufgehen wird.

Jm haddibur keséf, haschtikes chof."

F.

Der „wissenschaftlich gebildete" Herr Stempel streicht „auf den Grund amtlicher Zeugnisse."

III. Sozialistisches.

Fortschritt und Entwicklung.

Von M. Hess.

(Gestrichen. — Beschwerde verworfen, nach Anlage B.)

Man sagt, das geistige oder menschliche Wesen unterscheide sich von den anderen Naturwesen darin, daß diese letzteren eine begrenzte, endliche, bestimmte Entwicklung haben, jenes erstere aber in seiner Entwicklung ganz unbegrenzt sei. Wer einen solchen unbegrenzten oder unbestimmten geistigen Fortschritt annimmt, beweist damit nur, daß er selbst keinen bestimmten Begriff, sondern nur konfuse Vorstellungen vom geistigen Fortschritte hat. Wir müssen überall zwei Arten der Entwicklung unterscheiden: eine Entwicklung zu seinem Wesen hin — Fortschritt im gewöhnlichen Sinne —, und eine Selbstentwicklung, Selbsterzeugung, Selbstbethätigung des Wesens. Mit andern Worten: Entstehung und Erzeugung.

Bei allen Naturwesen dürfen wir diese zwei Entwicklungsarten, diese Unterscheidung zwischen Entstehung und Erzeugung, als bekannt voraussetzen. Wir werden sehen, daß auch bei der Entwicklung des menschlichen Wesens dieser Unterschied stattfindet. Doch auch hinsichtlich der Entwicklung der übrigen Naturwesen müssen wir erst einen gewöhnlichen Irrthum berichtigen; es wird dadurch um so leichter werden, die irrigen Ansichten in Bezug auf die menschliche Entwicklung zu beseitigen.

Wir sehen, daß alle organischen Wesen auf der Erde jetzt durch Zeugung oder Selbsterzeugung entstehen, daß sie mithin in der von uns so genannten zweiten Art der Entwicklung begriffen sind. Aber schon a priori durch einfache Vernunftschlüsse, wenn wir es auch nicht anderweitig aus der Geologie

wüßten, müßten wir annehmen, daß einmal erste organische Geschöpfe, nicht durch Zeugung oder Selbsterzeugung, entstanden sind, daß also alle die Wesen, welche jetzt in der zweiten Entwicklungsart begriffen sind, auch einmal eine Zeit gehabt haben, in welcher sie noch in der ersten Entwicklungsart, im Entstehen begriffen waren. Ueber diese erste Art der Entwicklung täuschen wir uns aber sehr häufig bei denjenigen Wesen, die jetzt in der zweiten Entwicklungsart begriffen sind. Wir glauben nämlich bei diesen Wesen häufig, die erste Entwicklungsart sei eine sogenannte Schöpfung aus Nichts. Wir glauben das, weil wir das Material, den Stoff, aus dem diese Wesen sich gebildet haben, nicht mehr wahrnehmen, weil wir, mit andern Worten, ihre Entstehungsgeschichte nicht kennen; denn der Gegenstand, den wir nicht kennen, ist für uns wie nicht vorhanden. — Der Zoologe, welcher die Naturgeschichte oder Entstehungsgeschichte der Thierwelt, alle die Thierformazionen, vom niedrigsten, fast noch unorganischen und unorganisirten Thiergebilde an bis hinauf zur höchsten Organisazion, bis zum Menschen hin, verfolgt hat, sagt nicht, die Thiere und Menschen seien aus dem Nichts geschaffen worden; denn er weiß, daß sie aus Etwas und aus welchem Etwas entstanden, geschaffen, beschaffen sind. Ferner der Geologe, der die Naturgeschichte der Erde kennt, sagt ebenfalls nicht, die Erde sei aus Nichts geschaffen; denn er kennt genau die verschiedenen Entwicklungen, welche die Erde durchmachen mußte, um das zu werden, was sie ist. Er weiß, daß unsere Welt, die Erde, dieser kleine Planet, den wir bewohnen, nicht in sechs Tagen aus dem Nichts, sondern in vielen Jahrtausenden aus den ewigen Urelementen entstanden ist. Er weiß es eben so gewiß, wie z. B. heute Jedermann weiß, daß unsere gegenwärtigen Pflanzen, Thiere und Menschen keineswegs aus dem Nichts, sondern aus ihren Vorfahren und aus den Stoffen der Erde, die sie behufs ihrer Nahrung zu sich nehmen, entstehen und sich bilden. Dagegen glauben die meisten Menschen gegenwärtig noch aus Unwissenheit, und weil man ihnen den Kopf mit Sophismen verdreht: die ersten Menschen, Thiere und Pflanzen, so wie die Erde

und alle Weltkörper, deren Entstehung sie nicht kennen, seien einmal aus Nichts geschaffen worden.

So wie wir nun die Entstehung der Wesen dann aus dem Nichts abzuleiten geneigt sind, wenn wir uns von ihrem Ursprunge keinen deutlichen Begriff zu machen im Stande sind, weil wir ihre Entstehungsgeschichte nicht kennen, eben so sind wir andererseits auch geneigt, uns über das Ziel der ersten Entwicklungsart, d. h. über die zweite Entwicklungsart zu täuschen und sie ins blaue Jenseits hinein zu versetzen, wenn wir nur diejenigen Wesen vor Augen haben, die sich noch in der ersten Entwicklungsart befinden, deren zweite Entwicklungsart wir noch nicht kennen. — So halten wir die erste Entwicklungsart des geistigen Wesens oder der Menschheit, im Unterschiede von der aller andern Wesen der Erde, für unbegrenzt und glauben, die menschliche (erste) Entwicklung sei unendlich, der Mensch erreiche hienieden niemals seine zweite Entwicklungsart, sein „Ziel," seine „Volkommenheit," seine vollkommene Ausbildung u. dgl. m. — Wir machen diesen Schnitzer auch nur deshalb, weil alle Wesen, außer dem menschlichen, auf unserer Erde bereits entwickelt sind, während die Menschheit sich noch in der (ersten) Entwicklung befindet und wir uns keinen deutlichen Begriff von dem ausgebildeten, entwickelten menschlichen Wesen machen können. Man glaubt sogar, der Mensch allein habe eigentlich eine Geschichte (unter eigentlicher Geschichte versteht man, ohne daß man sich dessen klar bewußt ist, die erste Art der Entwicklung). Und warum? Weil der Mensch das einzige Wesen unseres Planeten ist, welches noch in seiner Entwicklungsgeschichte begriffen ist.

Die sogenannte Körperwelt, d. h. alle nicht bewußte Wesen, auch der Mensch, insofern er nur Körper, ist auf unserm Planeten bereits entwickelt, ausgebildet, organisirt. Ihr Bildungsprozeß ist vollendet, ihre erste Entwicklung beschlossen, sie haben sich nur noch selbst zu erzeugen durch den Gattungsakt — Die Welt des Geistes aber, die Menschheit als selbstbewußte Gattung, ist noch nicht organisirt. Ihre Entwicklung ist noch keine Selbstentwicklung, keine Selbsterzeugung, kein Gat-

tungsakt; es ist vielmehr noch der Entstehungsprozeß, in welchem die Menschheit sich befindet. Das charakteristische Merkmal dieses Prozesses ist der Widerspruch innerhalb des Wesens, der Kampf seiner Elemente. Wie in der Entstehungsgeschichte der Erde Naturrevoluzionen stattgefunden haben, so finden auch in der Geschichte der bewußten Gattung, in der Menschheit, Kämpfe und Revoluzionen statt. Hier wie dort kämpfen die noch nicht gebundenen und verbundenen Kräfte, die entfesselten Elemente, um ihre Existenz in der Gattung. Die Kämpfe während der Entstehung eines Wesens sind Kämpfe um die Existenz des Wesens selbst. So lange ein Wesen noch im Streben nach den Mitteln oder Bedingungen seiner Existenz begriffen ist, kann es nicht zur freien Selbstbethätigung, zur Selbsterzeugung kommen. Während ihrer Entstehung sucht die Gattung ihr Leben erst zu erwerben. Dieser Erwerb nimmt alle ihre Kräfte in Anspruch. Was sie zu erwerben sucht, ist nichts Anderes, als ihr eignes Wesen, ihre Einheit. Ihr Wesen ist ihr noch fern, fremd, äußerlich, jenseits. Es ist daher auch keineswegs noch ihr Wesen selbst, welches thätig ist — denn ihr Wesen existirt noch nicht — es sind vielmehr die vereinzelten Elemente, die unvereinigten individuellen Kräfte der Gattung, welche nach ihrem Wesen, nach ihrer Einheit streben. Das Gattungswesen der vereinzelten Elemente ist das bindende, vereinigende Medium. Dieses Medium aber, da es noch ein äußerliches ist, wird von den Elementen einseitig, von jedem Individuum egoistisch für sich erstrebt, und erzeugt so den Kampf und den Haß unter den verschiedenen Individuen.

Die Kämpfe während der Entstehung unsrer Gattung sind theils Kämpfe zwischen Völkerschaften und Staaten, theils, innerhalb der letztern, zwischen Individuen, Klassen, Parteien. In beiden Fällen können es Kämpfe um theoretische, ideelle, oder Kämpfe um praktische, materielle Lebensmittel sein. Da nämlich in der Menschheit, als der bewußten Gattung, das vereinigende Medium der verschiedenen individuellen Kräfte, welches von den Individuen erstrebt wird, nicht nur körperlich, sondern auch geistig, als Bewußtsein zum Vorschein kommen muß, so kann

der Erwerb, der Kampf um das noch äußerliche Lebensmedium oder Lebensmittel sowohl im Kampf um ideelle, wie materielle Interessen sein. Die Entstehungsgeschichte unserer Gattung zeigt, in welchen verschiedenen Gestalten diese Kämpfe erscheinen, wie sie immer allgemeiner und bewußter, und wie es in letzter Instanz nur Kämpfe um des allmächtigen „Geistes" und „Mammons" willen werden.

Die Menschheit ist aber eben im Begriffe, aus der ersten Entwicklungsart, aus ihrer Entstehungsgeschichte, in die zweite, zur Selbstthätigkeit überzugehen, wenn das zu erwerbende, entäußerte Wesen ihr in diesen beiden allgemeinsten Gestalten als höchstes Wesen erscheint — theils weil man nicht zweien Herren zugleich dienen kann, dem „Geiste" und dem „Mammon", indem der eine Dienst den andern aufhebt — theils weil jetzt nach und nach das Bewußtsein erwacht, daß das Vermögen, die Allmacht, zu der man sich hingezogen fühlt, die man erwerben will, keine äußerliche Macht, sondern das eigne, entäußerte Wesen ist. Die Menschen fragen sich jetzt endlich: wie kömmt es, daß wir außer uns suchen, was wir in uns haben, und daß wir, anstatt mit den inwohnenden Mitteln thätig zu sein, menschlich zu leben, vielmehr nur arbeiten, um diese Mittel äußerlich uns anzueignen? —

Die Antwort auf diese Frage ist zu nahe liegend, als daß man lange nach ihr sollte suchen müssen.

Der deutsche Humanismus hat die Frage nach ihrer theoretischen Seite hin beantwortet. Feuerbach hat gezeigt, daß wir unser eignes (theoretisches oder ideelles) Gattungswesen, Verstand, Wille, Liebe u. s. w. deshalb äußerlich erstreben mußten, weil und insofern wir es innerlich noch nicht hatten.

Wodurch aber, fragt man jetzt, können wir unser theoretisches Gattungswesen, d. h. das humane Bewußtsein, in uns bekommen? Etwa durch wunderbare Inspirazion, durch übernatürliche „Eingebung Gottes"? — Der ungebildete, rohe Barbar wird durch Abendmahl, Meßopfer und Kirchengehen wahrlich nicht gebildeter, humaner, vernünftiger, liebevoller gegen seine Mitmenschen. Nein, es gibt keine übernatürliche

Zauberformel, die dem Menschen sein Wesen von Außen ertheilt oder „eingibt". Die natürliche Zauberformel aber, die dies unfehlbar bewirkt, heißt: Organisazion der Erziehung.

Der französische Sozialismus hat dieselbe Frage nach ihrer praktischen Seite hin beantwortet, wenn auch noch nicht so gründlich, wie der deutsche Humanismus es nach ihrer theoretischen Seite hin gethan hat. Der Sozialismus hat nämlich die natürliche Zauberformel gefunden, welche uns des übernatürlichen, des äußerlichen Gelderwerbes überhebt, um zu unserm praktischen Vermögen zu gelangen. Der französische Sozialismus fragt: Wodurch können wir unser praktisches Gattungswesen, unsere humane Selbstthätigkeit, unser eigentliches Vermögen, in uns bekommen? Etwa durch den Erwerb, durch Einsackung unsres praktischen Götzen, des allmächtigen Mammons? Ist denn der reiche jüdische oder christlich-germanische Geldwolf darum menschlich vermögender, thatkräftiger und talentvoller, weil er tagtäglich tausend Goldgulden einsackt? Oder der Lohnarbeiter, der mit den Maschinen konkurrirt und selbst zur Maschine herabsinkt, ist der etwa in menschlicher Weise thätig, weil er zur Fristung seiner Existenz um schnöden Lohn seine Muskeln bewegt? Oder ist der Kapitalist, der sich die Mühe gegeben hat, geboren zu werden, um den Blutschweiß seiner Mitmenschen mit Anstand zu konsumiren, menschlich thätig? Wo haben wir denn in unsrer Krämerwelt eine menschliche Lebensthätigkeit? Sind wir nicht Alle, Alle ohne Ausnahme, müssen wir nicht allesammt Lohnarbeiter oder Kannibalen, Hammer oder Amboß sein? Und warum dies? — Weil wir uns vergeblich bemühen, uns unser Vermögen äußerlich anzueignen. Es gibt nur Ein Mittel, uns unser Vermögen, das im Zusammenwirken der Menschen besteht, wirklich anzueignen, und dieses Eine Mittel, diese natürliche Zauberformel heißt: Organisazion der Arbeit.

Die äußerlichen, eingebildeten Mächte würden von selbst verschwinden, und es wäre gar nicht nöthig, ihre „Heiligkeit" anzutasten, wenn wir uns nur einmal gesellschaftlich organisiren wollten. Aber freilich, so lange diese äußerlichen, eingebildeten

Mächte noch bestehen, können wir uns nicht gesellschaftlich organisiren.

Summa Summarum: Der Mensch ist das höchste, daher letzte Wesen der Erde; das Beste kommt immer zuletzt. Alle Wesen unsres Planeten sind bereits ausgebildet und in der zweiten Entwicklungsart begriffen. Das menschliche Wesen ist noch unausgebildet und daher noch in seinem Entstehungsprozeß, der ersten Entwicklungsart. So gewiß aber, als der Mensch ein wirkliches Wesen ist, so gewiß wird dieses Wesen auch endlich seine Rechte geltend machen und allen chaotischen blauen Dunst verscheuchen, in dem es noch eingehüllt ist.

Die bewußte Gattung, die Menschheit, wird es so gut, wie jede andere, unbewußte, zur Vollkommenheit, zum Gattungsakt, zur freien Selbstthätigkeit bringen. Sie wird nicht immer im Kampf und Widerspruch und Haß, sie wird auch einmal in der Liebe leben. — Wir stehen am Eingange, an der Pforte dieser neuen Welt der Liebe, und fordern Einlaß. —

Geschichte der Gesellschaft.

Von Theodor Mundt. (Berlin, M. Simion. 1844.)

(Gestrichen.)

Die Aufmerksamkeit, welche wir in diesem Augenblicke der sozialen Frage schuldig sind, das erfreuliche Phänomen zumal, daß die deutsche Literatur der französischen das Monopol in dieser Beziehung streitig machen will und wahrscheinlich allen Ernstes streitig machen wird: diese Ursachen mögen es entschuldigen und beschönigen, daß wir dem Buche des Herrn Mundt einen Artikel widmen. Wahrlich, gälte es hier nicht zugleich, eine ganze Rotte zu zeichnen, die unter dem Titel der Suffisanten bekannt ist, und die seit Jahren des Unheils genug um den deutschen Parnaß säet, wir würden die Feder noch wegwerfen, und die Stunden gleichmüthig vergessen, welche uns diese „Geschichte

der Gesellschaft" geraubt hat. In der Hauptstadt des Reiches, vor Gebildeten beiderlei Geschlechts, ist diese Gesellschaftsgeschichte debitirt worden! Und jetzt tritt sie mit derselben Anmaßung vor den großen Leserkreis des Publikums, des Publikums, das heißhungrig nach Allem greift, was nur das Wort sozial an der Stirne trägt, weil ein richtiger Instinkt ihm sagt, welche Geheimnisse der Zukunft in diesem Wörtchen verborgen liegen: Doppelte Verantwortlichkeit des Schriftstellers, doppelte Züchtigung, wenn er unberufen an's Werk ging!

Darüber wollen wir eigentlich mit Herrn Mundt nicht rechten, daß er von den faktischen Leistungen der sozialen Literatur Frankreichs und Englands durchaus nichts weiß, durchaus nichts, als was ihm Herr L. Stein verrathen, dessen Buch anerkannt werden konnte, als es erschien, weil es gewissermaßen die erste deutsche Realencyclopädie einer neuen Bewegung war, an welche in Deutschland damals sicher keine zehn Menschen dachten, weil es den Bücherkatalog und die biographischen Skizzen jener Schriftsteller lieferte, die mit der Tradizion von 1789 brechend, das Heil der Menschheit auf außerpolitische Grundsätze basiren wollten. Dieses Buch mußte sogar schon deßhalb anerkannt werden, weil so zu sagen Niemand jene Autoren und Werke nur dem Namen nach kannte, geschweige gelesen hatte! Aber heute noch den Stein zum Kompendium machen, seine Genealogie der Kommunisten und Sozialisten ablesen, Baboeuf und Buonarotti als die Väter, die Egalitaires, Reformisten, ikarischen Kommunisten als Sprößlinge hinstellen, über St. Simon Phrasen machen, Boyard und Enfantin die beiden Zweige des St. Simonismus nennen, Fourier folgen lassen, über Proudhon ungenügendes Zeug nachplappern &c., das will uns wenig der Würde eines Dozenten in der Hauptstadt des „Staates der Intelligenz" entsprechend scheinen. Dennoch würden wir gern ein Auge zudrücken, wäre mindestens die Genesis der sozialen Ideen eigen und neu dargelegt. In Bezug auf Bücher, die er nicht gelesen, konnte Herr Mundt dem Herrn Stein immerhin Glauben schenken; in Bezug auf den Quell- und Ursprungspunkt dieser Bücher aber mußte Herr Mundt ein wissenschaft-

liches Bewußtsein haben, das er ja oft genug im Munde führt. Daß das Proletariat, welches in beiden französischen Revoluzionen zuerst als Appendix des dritten Standes auftrat, und welches in der Täuschung befangen war, es werde in und mit diesem dritten Stande zu seinem Rechte gelangen, wesentlich etwas Anderes, spezifisch Verschiedenes ist, dessen Epoche eben im Sozialismus angebrochen, davon ahnt Herr M. nichts; ja er läßt nicht einmal der französischen Nazion die Ehre, systematisch und praktisch die Fragen des dritten und vierten Standes aufgenommen zu haben. Die deutsche Nazion ist es vielmehr, welche zu Luther's Zeiten durch die Reformazion den dritten Stand emanzipirt hat, wir brauchen uns gar nicht auf die französische Revoluzion zu berufen! Die französischen Handwerkerbewegungen haben ihre Wurzel in den Bewegungen des Reformazionszeitalters, in den „frommen Propheten", in den Wiedertäufern, deren Ueberreste nach Frankreich verzogen sind!! Wo bleiben denn die großartigen Bewegungen der französischen Kommune von den Zeiten Ludwig des Dicken an, Herr Mundt! Waren das keine Regungen des dritten Standes? Wo bleiben die Koalizionen von **Jacques bon-homme**, Herr Mundt? War das kein Proletariat? Lesen Sie doch Merimées Schilderungen! Was hilft mir Ihr Lichtblick, daß die französische Geschichte und die deutsche Wissenschaft sich ergänzen, eine Wahrheit, die wir kürzlich mit ganz anderer Gründlichkeit haben erörtern sehen, wenn Sie keinen Ernst damit machen, wenn Sie dieselbe nicht auch auf die Idee der deutschen Reformazion anzuwenden wissen? — Und nun die französische Revoluzion, wie wird dieselbe verkannt und verdreht! Anstatt die Proudhon'sche Beweisführung zu adoptiren, daß ein gewaltiger Unterschied sei zwischen Eigenthum und Besitz, zwischen **proprietas** und **possessio**, anstatt diese kritische Differenz beständig vor Augen zu haben, anstatt die ganze französische Revoluzion bei ihrer Achillesferse zu fassen, wird geschlossen: weil die französische Revoluzion am Eigenthum scheiterte, so sei das Eigenthum ein festes und unzersetzbares Element, eine verbindende Kraft der Gesellschaft. Wer hat denn jemals von einer abstrakten, mechanischen Theilung gesprochen,

es handelt sich ja nur um Vereinigung? Robespierre beging einen Fehler, als er den Zensus abschaffte, und nun dem wählenden und wahlfähigen Bettler keinen Besitz garantirte, kein Recht der Arbeit, der Arbeit keinen Lohn, keine Existenz. Nach diesem Fehler mußte freilich der ganzen Revoluzion die Spitze abbrechen; die Konstituzion von 1795, welche den Zensus wieder auf das Eigenthum basirte, war freilich eine Konsequenz, aber eine reakzionäre Konsequenz, erklärte eben laut und deutlich, daß an die Stelle der ritterlichen Feudalität die industrielle, die Geldfeudalität getreten sei. In welcher Konfusion sich der gute Herr Mundt über die Begriffe des Eigenthums befindet, geht daraus hervor, daß er meint, mit der Zerstörung des individuellen Eigenthums erlösche auch die wahrhaft persönliche Würde und Geltung des Menschengeistes, während es doch nur heißen kann: Mit der Zerstörung des Besitzes! Freilich muß ich Etwas haben, worin ich meinen Willen lege, weil ich anders keinen Willen habe, kein Ich bin, meine Arbeit muß ein sichtbares Resultat liefern, welches eben mein Resultat ist; aber gehören denn die Fixsterne und Kometen, welche des Astronomen Teleskop entdeckt, deßhalb dem Astronomen? Werden sie sein Eigenthum? Die Verwirrung erreicht ihren höchsten Gipfel in folgendem Satze: „Die Vielweiberei ist die Leibeigenschaft der Frauen, so wie die materielle Gleichheit des Eigenthums die Leibeigenschaft des Besitzes wird!“ — So — wie! Dieses „So — wie“ ist ein Meisterstück des Unverstandes! Materielle Gleichheit des Eigenthums! Also ein wahnsinniger Theilungskommunismus! Und was die Leibeigenschaft anbelangt, so ist diese doch weit eher dann vorhanden, wenn mehre oder gar viele Loose des vorhandenen Eigenthums einem Einzelnen zufallen, Andere und Viele aber gar nichts haben. Es wäre eine eben so große Sklaverei, wollte man — die Zahl der Männer und Frauen auf Erden gleichgesetzt — jedem Manne eine Frau zu ertheilen, als wenn man — die Masse des Eigenthums durch die Zahl der Menschen dividirt — jedem seine Quote Eigenthums anweisen und dann sagen wollte, man habe Gerechtigkeit ausgeübt. Herr M. meint, es gehe gar nicht um

das materielle Eigenthum, sondern um die Freiheit. Wenn Herr M. deßungeachtet den Sozialismus anklagt, als habe er keinen höhern Standpunkt, denn die Betheiligung am Materiellen: so hat er sich selbst eine Weisheit zugeschrieben, die zu den Elementen jener Anschauungsweise gehört. Es wäre eine kleinliche Aufgabe, wenn der Sozialismus sich nicht höher verstiege, als bis zur Garantie der physischen Existenz, wiewol selbst diese Frage in unsern Staaten keineswegs lösbar ist. Von der Herrlichkeit des geistigen Menschen soll nicht nur nichts verloren gehen, sondern ihre Epoche soll erst recht anbrechen, anbrechen für Alle. Was in diesem schroff dualistischen Satze Wahres ist, nimmt der Sozialismus für sich in Anspruch.

Herr Mundt scheint gefühlt zu haben, daß die Geschichte der Gesellschaft ohne Religions- und Geschichtsphilosophie gar nicht zu unternehmen sei; er wendet daher die erste Hälfte seiner Untersuchungen dem Christenthume und dem Protestantismus zu. Er hat darin wenigstens geahnt, was in der Wissenschaft bereits geschichtlich geworden ist: die Kritik geht hier Hand in Hand mit der Posizion, mit der Konstrukzion. Wie es aber noch in die Betrachtung der Moral gehört, was an sich so unmoralisch ist, so muß man sich bei der Mundt'schen Kritik mit der gänzlichen Kritiklosigkeit begnügen. Wir wollen aus der unendlichen Masse von Widersprüchen nur die hervorspringendsten Punkte erwähnen. In Bezug auf das Christenthum ist Herr M. in ganz unbegreiflicher Verwirrung befangen. Einmal heißt es bei ihm, das Christenthum habe den letzten und höchsten Gedanken zum Sozialismus hergegeben, der ursprüngliche Gedanke des Christenthums trage alle Elemente der Versöhnung zwischen Natur und Geist in sich. Dagegen gesteht er an einer andern Stelle ein, daß der Drang zur Natur die Einheit des Menschengeistes, die sich zuerst im Christenthum auseinandergerissen, wiederherstellen müsse, weil die Zeit der aus dem freien Selbstbewußtsein hervortretenden wahren Wirklichkeit ein neues Weltalter sein werde. Wenn darauf zugegeben wird, die politische und soziale Unfreiheit entspreche durchaus der Lehre des Christenthums, welche in der Bedrückung des individuellen

Lebens die wahre Vollendung des Menschen erblicke: so geht für alle Logik aus diesen Vordersätzen hervor, Herr M. wolle eine Streitentwicklung über das Christenthum hinaus annehmen, was im grellen Widerspruche damit steht, das Christenthum trage alle Elemente der Versöhnung zwischen Natur und Geist in sich.

Herr Mundt hilft sich indessen aus dieser Sackgasse heraus, indem er plötzlich mit großer Liberalität dem Christenthum zwei Ideen schenkt, einmal die Idee der Abstoßung der Objektivität und Wirklichkeit, in welcher die Antike aufging und gefangen blieb, zum Andern aber die Idee der Versöhnung mit derselben Wirklichkeit. Was man so im gemeinen Leben „Ideen" nennt, deren zählt das Christenthum, wie jede weltgeschichtliche That, sicher mehr als zwei; aber mehr als eine wahrhafte Idee, mehr als eine Grundidee kann nichts haben, selbst nicht das größte Riesenwerk der Geschichte. Daß es eine Synthese des antiken Schönheitsideals mit der spätern Phantasie und tiefinnerlichen Gemüthlichkeit geben müsse, wollen wir anerkennen; aber Herr M. soll uns einmal beweisen, daß die Antithese schon die Synthese sei. Er behauptet, in den ersten christlichen Jahrhunderten schon habe sich das Christenthum der Antike, der Schönheit nicht gänzlich entschlagen können; aber dieses Behaftetbleiben mit seinem Gegensatze, dieser Kampf war doch wahrhaftig keine Versöhnung. Die christliche Welt „versöhnte" sich in der Weise mit der Antike, daß sie die schöne Sinnlichkeit direkt ein Werk des Teufels nannte! Die alten Götter wurden zu bösen Dämonen! Das ganze Mittelalter war der unendliche Prozeß der Abstoßung der Wirklichkeit; selbst wo man der Wirklichkeit auf den Leib rückte, wo man that, als wolle man sie besiegen, wie im Ritterthum und in den Kreuzzügen, war das Alles nur Schein, nur Illusion, man konnte sich seiner Voraussetzungen nicht entschlagen: Herr M. begreift auch das natürlich nicht. Im Heidenthum sei es auf den Gott abgesehen gewesen, im Christenthum auf den Menschen, meint Herr M. Ganz richtig, das Wesen des Christenthums ist das Wesen des Menschen; aber der theologische Theil der Religion, aber der sein

Wesen entäußernde Mensch! Es ist eben Alles Halbheit des Verständnisses, der lebendige Widerspruch.

Die Reformazion, das Paradepferd des Herrn M., bietet denselben Widerspruch dar, was ihr Verständniß anbelangt. Herr M. weiß nicht, daß Luther mit dem wirklichen und wahrhaften Christenthum wieder Ernst gemacht hat, daß er die Verweltlichung des Spirituellen aufhob, daß diese tief mystische Natur gegen die Verflachung der göttlichen Geheimnisse sich erhob, keinen Pakt mit der Weltlichkeit zuließ, sondern das jenseitige Himmelreich wieder zu vollen Ehren brachte. Die Einheit des Geistigen und Weltlichen soll Luther gegründet haben durch die Aufhebung des Unterschiedes zwischen geistlichem und weltlichem Stande! Im Gegentheil, Luther hat jeden Christenmenschen zum Geistlichen, zum Priester gemacht; er verstattete es keiner besondern Kaste, Bewahrerin des Mysteriums zu sein, und der Masse nicht, ungeistlich zu sein; jeder Gläubige war zum Priesterthum befähigt. Wenn Luther die römischen Butterbriefe verspottete, so folgert Mundt daraus, Luther habe gewollt, die Butter gehöre von Anfang an dem Volke, während es blos die Freiheit vom Gesetz, die Verachtung aller äußerlichen Werkheiligkeit bedeutete, — es kam ja nur auf den Glauben an! Nach Mundt soll Luther die Arbeit zum eigentlichen Hauptfest, zum innersten Rechte der Freiheit gemacht haben, woran kein wahres Wort, da ihm jede Weltlichkeit gleichgültig, ja sogar hindernd vorkam, er wollte dem Kaiser gegeben haben, was des Kaisers, aber nur damit der Christ erst recht Zeit bekäme, Gott zu geben, was Gottes, und sich mit dem Mysterium der Versöhnung und Erlösung einzig zu beschäftigen. Luther soll gewußt haben, daß die neue Bewegung der Welt nichts als die wahre Kraft des freien Willens selbst sei. Des freien Willens! Der freie Wille, das ethische Moment, floß Luthern erst aus dem rechten Glauben, war ihm erst Wirkung des Erlösungsbewußtseins! Er kannte einen gläubigen Willen, keinen menschlich freien. Wunderbarer Weise gesteht Herr M. auch wieder ein, Luther habe Alles in den Glauben gesetzt, nachdem er eben erst gesagt, Luther habe den Dualismus zwischen Geist und Welt

gelöst. — Das Christenthum soll den Gedanken der freien Arbeit organisirt und in der Reformazion begründet haben, das Proletariat ist christlich-germanischen Ursprungs! Und was schrieb Paulus über die Pflichten des Sklaven? Was schrieb Luther: „Der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er zu muthwillig." Was schrieb er ferner: „Es sollen keine Leibeigene sein, weil Christus uns Alle hat befreit, — was ist das? Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Denn ein Leibeigener kann wohl ein Christ sein!" Hört, hört! Ein Leibeigener kann wohl ein Christ sein! Darin ist Alles gesagt; darin löst sich die Mundt'sche Phraseologie über die Idee des Christenthums vollständig auf. Der Kommentar zu diesem Worte Luther's liegt in seinem Verhältniß zu Karlstadt, zu den Bauern in Süddeutschland, zu allen politischen Regungen und Bewegungen seines Zeitalters.

Auf solche Fundamente baut Herr Mundt seine „Geschichte der Gesellschaft", das ist seine kritische Bildung, welche zur Behandlung der sozialen Frage Zutrauen einflößen soll. Ein verflachtes Neuschellingthum bildet die Propyläe zu seiner sozialen Diskussion. Wir glauben unserm Amte als Rezensent daher vollständig nachzukommen, wenn wir dem Publikum rathen, das Mundt'sche Buch ungelesen zu lassen. Für die soziale Frage ist hier in alle Wege nicht die mindeste Ausbeute zu erwarten. Von dem Mundt'schen Style wollen wir vollends schweigen, wir haben unsere Zeit zu lieb.

K. G.

Die Bewegung des Sozialismus und Kommunismus.

Von Th. Oelckers.

Leipzig, Fest'sche Verlagsbuchhandlung 1844.

(Nicht zur Zensur vorgelegt.)

Ein kleines Werk, das den besten Willen an den Tag legt, die Literatur aus alten abgestandenen Diskussionen auf ein neues wirklich bedeutendes Feld bringen zu helfen. Herr Oelckers bezeigt zwar all' den Anstand, welcher auch unter Preßfreiheit jedem gebildeten Geiste eine strenge Selbstzensur auflegen wird; aber er sagt dann doch — unter Zensur — ernste und wichtige Sachen. — Herr Oelckers hält es für eine Täuschung, „wenn man die Masse der von vielen Seiten angeregten und versuchten einzelnen Verbesserungen für eine Verbesserung des Zustandes überhaupt nimmt, welche das gewährte, was wir nöthig haben. Jene Bestrebungen und ihre etwaigen Erfolge sind nach ihm doch nur isolirte; sie greifen nicht organisch in einander, und daher können die Erfolge nur Stückwerk sein. Man flickt einen Lappen auf den andern, und beim dritten ist der erste schon wieder alt und morsch geworden. Die organische Einheit fehlt noch, obwohl Alle sich mehr oder minder bewußt sein mögen und es auch aussprechen, daß dieselbe allein alle Mühe zu einer wahrhaft fruchtbaren machen kann. Auf diese Nothwendigkeit eines (nicht scheinbar, sondern wirklich) organischen Zusammenwirkens des Lebens hinzuweisen" stellt der Verfasser als Zweck seines Büchleins hin. Für Deutschland findet er sodann die Schwierigkeit der Reform in der Schwierigkeit einer gründlichen Kritik und schließt sein Vorwort mit dem Zitate: „Die Menschheit zusammen ist erst der wahre Mensch, und der Einzelne kann nur froh und glücklich sein, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen

zu fühlen." Indem Herr Delckers diesen Kernausspruch zu seiner Ansicht macht, indem er den Menschen zum Gattungswesen erhebt, befindet er sich allerdings auf dem durch die Philosophie gerechtfertigten und vertheidigten Boden des Sozialismus und wir freuen uns, einen Mann mehr gewonnen zu haben, welcher im Besitze der wahrhaften, gründlichen, allseitigen Anschauung des Lebens ist.

Was nun den geschichtlichen Theil des Werkchens betrifft, die historische Darstellung der sozialistischen und kommunistischen Versuche, so ist es freilich auch wieder, wie bei Mundt, das Stein'sche Buch, welches als Quellenkodex zu Grunde gelegt ist. Herr Delckers ist nicht in Frankreich gewesen, er hat den größten Theil der Bücher, welche die Wissenschaft der Gesellschaft zu begründen begonnen, nicht selbst gelesen, er zieht das Material aus Stein (und L. Reybaud) und gibt dies selbst an vielen Stellen zu. Ein solches Verfahren hat seine nothwendigen Unzulänglichkeiten. Herr Stein hat keine Bibliothek des Sozialismus und Kommunismus geschrieben, sondern eine Kritik, diese Kritik hat nothwendig ihren Standpunkt, bei Stein sogar ihren bestimmten, festen, bornirten Standpunkt; so unparteiisch Stein scheinen mag, er zieht nur in seinem Sinne aus, stellt in seinem Sinne zusammen, und — die Stein'sche Darstellung hat ihr Ende an dem Zeitpunkte, wo dieser Schriftsteller Paris verließ. In Frankreich hat aber die Bewegung keineswegs damals aufgehört, sie hat im Gegentheil fortgewuchert, sie hat einen neuen Charakter angenommen, indem sogar die ganz abstrakt und engherzig politischen Tagesblätter sich in diesem Augenblicke der sozialen Diskussion nicht mehr entziehen können. Haben doch die Worte des Herrn Ledru-Rollin in der Deputirtenkammer einen solchen Effekt hervorgebracht, daß plötzlich „Konstituzionel" und „Siècle" ja sogar die heuchlerischen, lügenhaften legitimistischen Blätter, von Organisazion der Arbeit — schwatzen. Wer wollte behaupten, grade dies Geschwätz ermangele der tiefsten praktischen Bedeutsamkeit? Für die nächste Zukunft, für die richtige Würdigung der Fortschritte der sozialen Idee in Frankreich bedürfen wir einer neuen Revue, und wollen nur wünschen, daß sich

derselben Leute unterziehen, welche auch in die Vergangenheit zurückgreifend, des Herrn Stein Gesichtspunkte, wo es nöthig ist, berichtigen.

In seinem zweiten Haupttheile kommt Herr Welckers auf die Gegenwart und Zukunft zu sprechen und äußert manche gesunde Gedanken, Vieles aber auch, womit wir uns unmöglich einverstanden erklären können. Ziehen wir Einiges aus. „Die blinden Anhänger des Bestehenden sind meistens neuen Ideen, Lehren, Systemen, überhaupt allem Neuen besonders deshalb entgegen, weil sie bei Einführung und Verwirklichung derselben nur an rasche Gewaltsamkeit denken, d. h. für ihre bequeme Ruhe fürchten." „Vergebens würde das Veraltete, dessen Lebenskraft erstorben, um sein Bestehen gegen das Neue, Jugendkräftige in die Schranken treten. Die Zeit schreitet fort (nicht die Zeit, sondern die Menschheit), wie es ihr eigenthümlicher Charakter gebietet, das Neue will sein Recht und es muß ihm werden. Keine natürliche, vernunftgemäße Anforderung kann auf die Länge unbefriedigt bleiben." „Der Ruf nach Gleichheit, Gleichheit in allen Beziehungen, macht sich allenthalben laut und schreckt die Bevorzugten; — und vor Allem bezieht sich dieser Ruf nach Gleichheit auf den Besitz. Knüpften sich nicht außer den unmittelbaren Vortheilen des Besitzes noch andere an denselben, wie die Möglichkeit einer vorzüglicheren Erziehung, größere Geltung im Staate, und knüpfte sich an die Armuth nicht außer den unmittelbaren Nachtheilen noch jene der geringen Geltung, des nothwendigen Mangels einer höhern Bildung, so würde jener Ruf gewiß nicht so laut, vielleicht gar nicht erschollen sein."

„Der theoretische Charakter des Deutschen hat endlich Zeit genug gehabt, sich ausschließlich mit sich selbst zu begnügen, er kann allein nicht mehr Schritt halten mit der Welt und wenn er dieser noch so weit vorauszueilen schiene. Man braucht endlich einmal auch die lebendige That, der Gedanke wird uns ohnehin nicht entlaufen. Sonst kommt der deutsche Gelehrte am Ende in den Fall, von seinem armen Landsmanne, dem Proletarier, mit Hacke und Spaten, über ganz nagelneue Dinge

belehrt zu werden, und alle seine Probleme so kurz und bündig gelöst zu sehen wie weiland der Gordische Knoten gelöst wurde." Aber Herr Deckers sollte doch wissen, und dann auch eingestehen, daß der theoretische Charakter der Deutschen sich wirklich in der letzten Zeit bis zur Praxis hin entwickelt hat, daß er nur noch von Anno Domini spricht, wenn er den Zopf im Nacken der deutschen Wissenschaft baumeln sieht; es kommt hier auf die Zahl der Vertreter der wahren Wissenschaft gar nicht an, hier ist keine Deputirtenkammer, der Geist in seiner jüngsten Phase ist immer die Majorität gegen den alten abgestandenen Geist.

„Die Wissenschaft der Gesellschaft, der Sozialismus, welchen man nun als Heiland erkennt, soll nicht bloß ein System der Industrie feststellen, sondern in allen denkbaren Beziehungen des Besitzes systematisch ordnend auftreten, indem er eine fade prosaische Gleichmacherei glücklich zu umgehen weiß. (Sehr gut!) Er muß den Begriff des Eigenthumrechtes so feststellen, daß ein genügendes und allen gerechtes Verhältniß zwischen Besitz und Gleichheit völlig ungefährdend die beiden letztern entsteht." Wäre nicht die Gleichheit Aller in dem Rechte, Menschen zu sein und der Besitz in der Berechtigung eines Jeden, es nach seiner Individualität zu sein, der kurzgefaßte, richtige Ausdruck dafür?

Herr Deckers faßt seinen sozialen Glauben in folgende Sätze: „Im Zustande der Ordnung wird es gar kein Elend, kein Unglück aus ökonomischen Gründen geben können. Alle für Einen und Jeder für Alle! — Im Stande der Ordnung kann es wohl Reichthum und Reiche geben; nicht aber Reiche im egoistischen Sinne, eben so wenig als Bettler. Welche Schmach für die Gesellschaft liegt in dem Worte Pauperismus! — Besitz und Genuß würden nur dem gerecht sein, der ihn durch persönliche Thätigkeit mit Mühe erworben hätte; Mangel und Leben ohne Genuß aber jedem ungerecht, der sie nicht durch Unthätigkeit und Trägheit verschuldet hätte. Almosen sind nur im Zustande der Unordnung möglich; im organisirten Zustande erscheinen sie gradezu als unmoralisch, wenn sie da überhaupt vorkommen könnten." Dualistisch gesprochen ist es jedenfalls,

wenn ich die Thätigkeit, die Arbeit des Menschen von ihm selbst trenne, der wirkliche Mensch ist ein thätiger, ein arbeitender. Auch steht Herr Oelckers sichtlich noch auf dem Standpunkt der Lohnarbeit.

„Die wahre Ordnung muß sich das Ganze zum Vorbild nehmen, und was nicht in einem richtigen Verhältnisse zum Ganzen (zur Welt) steht, ist ein isolirtes und kein organisches; es muß aus der Ordnung ausgeschlossen sein."

Auf die philosophische Exkursion des Verfassers, in welcher er die theoretische Grundlage andeutet, auf der sein praktischer, gesellschaftlicher Gedanke ruht, mögen wir hier nicht eingehn. Wir halten diese Begründung für vielfach mangelhaft und dem Gedanken der organischen Einheit, dem Gedanken des Gattungslebens für nicht entsprechend. Die deutsche Wissenschaft hat in der letzten Zeit das Fundament aus bessern Quadern gebaut, Herr Oelckers wird uns dies sicherlich bald zugeben. Wir wollen nur einige Einzelheiten von praktischem Belange erwähnen, die wie Splitter aus der prästabilirten Harmonie der „organischen Einheit" hervorragen. Herr Oelckers tritt nachdrücklich für den Begriff: Vaterland in die Schranken, ohne Nazionalpatriotismus bei ihm kein Sozialismus. Meint er damit, daß man die Thatsache der Gliederung der europäischen Gesellschaft nicht leugnen soll, meint er auch hier gegen eine „prosaische Gleichmacherei" zu opponiren, so haben wir nichts dagegen; er hüte sich nur, einen patriotischen Eifer, einen nazionellen Haß zu predigen, der sich allzuleicht durch die natürliche Schranke entzündet; er hüte sich, geographische Thatsachen, die ein Organismus nicht über den Haufen werfen will, in Gegenstände von dogmatischer Bedeutsamkeit zu verwandeln!

Ferner wünscht der Verfasser einen Völkerkrieg herbei, um „dem stockenden Leben Frische einzuhauchen, um den alten Geist zu Gunsten des jungen vollständig zu überwinden." Von diesem Völkerkriege macht er die Erreichung des organischen Zustandes abhängig. Der Krieg, der in Aussicht steht, und vor dem die Menschheit schwerlich herkommt, weil böse dämonische Kräfte noch zu bändigen sind, dieser orientalische Krieg — der letzte,

wenn's gut geht — ist zunächst kein Völkerkrieg, sondern ein Krieg der Interessen, die aber an und für sich Prinzipien sind.

Wir schließen mit dem glücklichen Funde des Verfassers aus Jean Paul's Werken: „So lange noch das Erdgeschoß des Staates ein Amsterdamer Raspelhaus voll Arbeitsstuben ohne Ruhebänke bleibt — und dieses bleibt so lange, als im höchsten Stockwerk des Staats nichts als Braut- und Grahams himmlische Betten stehen, die man nur verändert und nie verläßt — so geb' ich nicht so viel, als ein altes Weib in einem Tage erspuhlt, um die Kultur des Volks und um tausend andere Sachen."

K. G.

Soziale Bewegung in Belgien.

(Gestrichen. — Beschwerde verworfen nach Anlage B.)

Nach der französischen „Democratie pacifique", einem Blatte, das die soziale Reform auf Grundlage der bestehenden staatlichen Verhältnisse Frankreichs durchzuführen gedenkt, hat sich im Laufe dieses Jahres zu Brüssel eine populäre Gesellschaft gebildet, die in ihren Versammlungen außer andern wichtigen Fragen, die Frage der Organisazion der Arbeit diskutirt, und die bei ihrer Gründung ein Manifest veröffentlichte, das sie in zehntausend Exemplaren in die vorzüglichsten Städte Belgiens vertheilen ließ. Dieses Manifest lautet folgendermaßen:

„Arbeiter, blicket umher! fasset eure Leiden ins Auge und denket nach! Woher kommt es, daß Ihr, Produzenten von Allem, was die Bedürfnisse und Genüsse des Menschen erfüllt, von allen Reichthümern, welche unser fruchtbares Land bedecken, und sogar von dem Luxus, der den Stolz unserer Unterdrücker ausmacht, dennoch kaum die dringendsten Erfordernisse des Lebens

befriedigen könnet, überglücklich, wenn die industriellen oder politischen Krisen Euch nicht arbeitlos auf das Pflaster werfen?

Betrachtet diese üppigen Palläste, die Ihr bautet, die Ihr schmücktet, und betrachtet dann Eure traurigen Schlupfwinkel, kaum mit einem Strohlager und einem zerbrochenen Schranke besetzt.

Betrachtet die zerlumpten Kinder, die in den Straßen herumkriechen, um die Asche vom Heerde der Reichen zu sammeln, den Ihr anzündetet, indem Ihr mit Lebensgefahr die Steinkohlen aus den Gruben holtet, welche ihn heizen.

Betrachtet Eure Töchter, die um dem Elende zu entgehen und oft aus Mangel einer gewerblichen Erziehung, sich dem Vergnügen der Reichen verkaufen, welche nachher eine Wegwerfung brandmarken, von der sie die erste Ursache waren.

Und dann addirt die verderblichen Folgen eures Mangels: Bettelei, Diebstahl, Prostitution, Selbstmord!

Und Ihr, Bürger des Handels und der Industrie, ist der gegenwärtige Zustand der Dinge Euch viel vortheilhafter als den Arbeitern? Die redlichsten, thätigsten, erfinderischsten unter Euch, die Erfinder und Vervollkommner, sind sie nicht der Gnade des Kapitalisten anheimgegeben? Ruinirt die Konkurrenz nicht Euch, wie die Arbeiter? Die Verfälscher und Betrüger, vernichten sie nicht den redlichen Kaufmann, indem sie zu elendem Preise verfälschte oder vergiftete Waaren liefern? Euer sind die Bankerotte, Euer das Brandmal, wenn Ihr in Euerm fatalen Zustande zu unerlaubten Handlungen hingetrieben werdet; und dann endlich noch der Selbstmord!

Der Selbstmord: für den Armen ist er eine Zuflucht gegen das Elend; für den Industriellen gegen die Ehrlosigkeit; für den Reichen gegen die Langeweile.

Und Ihr, Priester Christi, habt Ihr uns nie etwas Anderes zu predigen als Resignazion? Wenn der Arme Pflichten hat, hat er nicht auch Rechte? Der Weise ergibt sich in den Willen Gottes, aber nicht in die Ungerechtigkeit der Menschen, und wenn alle Menschen Brüder sind, sind dann nicht die Unterdrücker ihres Gleichen, die wahrhaften Verletzer

des christlichen Gesetzes, und würden die Unterdrückten diese Verletzungen nicht begünstigen, wenn sie dieselbigen ohne Widerrede erduldeten?

Ihr predigt das Almosen. Gut! Aber predigt das Recht zur Arbeit, das wäre besser.

Wenn durch einen plötzlichen Wandel die Repräsentanten der reichen Klassen den Arbeitern das Recht gewährten, im Rathe der Nazion vertreten zu werden, wenn die Diener des Altars ihnen lehrten, das Elend zu besiegen, indem sie sie mit ihren Einsichten dahin unterstützten, das Recht zur Arbeit zu erlangen; wenn die Repräsentanten der Nazion mißbräuchliche Abgaben abschafften, das Geld nähmen, wo es ist, vor allen Stücken die Häufung der Aemter und der bürgerlichen und militärischen Sinecuren abstellten; wenn Kindheit und Jugend in öffentlichen Anstalten eine eines freien Volkes würdige Erziehung genössen, wenn die Existenz den Invaliden der Industrie geborgen wäre, wie die der Kriegsinvaliden geborgen ist: würde die Gesellschaft dann nicht besser organisirt sein, und würde der Friede, den die Regierungen unserer Tage um jeden Preis kaufen, sogar um den Preis der Schande, nicht besser gesichert sein, als heutzutage?"

Die „Democratie pacifique" bemerkt dazu: In tausenden von Exemplaren in die großen Wohnstätten der Industrie verbreitet, scheint uns ein solches Manifest, welches so gegründete Klagen gegen die Fehler der sozialen Ordnung, wie größtentheils eben so gerechte Reklamazionen an die Repräsentanten der obern Klassen enthält, ein sehr wichtiges Faktum zu sein. Es ist in der That wichtig, die Idee einer sozialen Reform nach und nach in das Herz derjenigen Bevölkerung dringen zu sehn, deren mißliches Loos so gewaltig zu den politischen Revoluzionen beiträgt. — — Ueberall beklagt man sich über eine Gesellschaft, die dem Menschen nicht einmal den Genuß seines ersten Rechtes sichert, des Rechtes zu leben; überall beginnt man mit mehr oder weniger Energie die Organisazion der Arbeit zu verlangen. Werden Angesichts einer solchen Bewegung, die ohne Beispiel in der Geschichte ist, die Gesetzgeber der zivilisir-

ten Nazionen noch lange fortfahren, die Augen zu schließen, um nicht zu sehn, die Ohren verstopfen, um nicht zu hören? Die Frage ist doch scharf gestellt. Man verlangt für das Volk, und das Volk massenweise wird es bald selbst fordern: das Recht zur Arbeit, das heißt die regelmäßige und geregelte Verwendung der Arme und des Kopfes jedes menschlichen Wesens! Mögen die Klassen, welche über die Reichthümer und die Macht gebieten, sich in Acht nehmen! Nicht mit Sparkassen, Leibrenten, Pensionen und andern Maßregeln dieser Art, kann das materielle und sittliche Wohl des Volkes wirksam verbessert werden. Wenn das Schicksal dieser Proletariermassen, welche die Städte füllen, nicht bald geändert wird, so ist sehr zu befürchten, daß der fortwährende Kontrast ihres Elends mit dem unter ihren Augen ausgebreiteten Luxus endlich ihre Geduld ermüde, und daß der Krieg des Armen gegen den Reichen, des Nichtbesitzers gegen den Besitzer, unsre Städte erfüllen und einen sozialen Umsturz herbeiführen, viel schrecklicher als der von 1793. Es gibt nur Ein Mittel, die Gefahr zu beschwören; mögen die Mächtigen der Erde es bedenken, so lange es noch Zeit ist. Wenn die neuen sozialen Ideen nicht von den Klassen, welche die Regierung der Gesellschaft in der Hand haben, aufgenommen und gelenkt werden, wenn diese Klasse sie gering schätzt oder vernichtet, so wird sich in diesem Jahrhundert ereignen, was im vorigen eintraf. Die niedern Schichten der Gesellschaft, auf deren Bedürfnisse man nicht hört, werden eine Explosion bewirken, und das Schicksal der europäischen Gesellschaft wird aufs Neue in Frage gestellt sein.

Französische Zustände.

(Nicht der Zensur vorgelegt.)

Ein französisches Blatt, die „Reforme", äußert Folgendes über die gegenwärtigen Zustände Frankreich's:

Im Anfange der diesjährigen Sitzung bezeugte die Regierung in ihrer Eröffnungsrede den blühenden Zustand unserer

Industrie. Muß die Ausstellung der Industrieprodukte, welche die Bewunderung der in Paris befindlichen Fabrikanten erregte, die sich in ihren Werken spiegelten, als ein unwiderleglicher Beweis der Versicherung der Regierung hingenommen werden?

Wir rufen zuerst ins Gedächtniß der Leser zurück, daß die vom Ministerium unabhängigen Blätter die Lobsprüche, die sich das Kabinet selbst zuerkannte, indem es von dem so sehr bestreitbaren blühenden Zustande sprach, nicht ohne Widerspruch hingehen ließen. In dieser Absicht riefen die des Radikalismus am wenigsten verdächtigen Schriftsteller das Zeugniß offizieller Dokumente wider die Regierung an. Die „Presse" und der „Constituzionnel" zitirten die Statistik der Douane, um zu zeigen, daß unsere Ausfuhr im Abnehmen begriffen sei, sie gaben den direkten Klagen der leidenden Manufakturen, der Bekümmerniß des Ackerbaues, der sich ohne Absatzwege befindet, den Beschwerden des Handels, der durch den Mangel an Verträgen mit fremden Nazionen mit Ohnmacht geschlagen ist, Worte.

Um konsequent zu sein, konnte die Opposizion nicht umhin, eine Untersuchung über die von beiden Seiten bestrittenen Punkte zu fordern. Diese Untersuchung war eine Maßregel von großem öffentlichem Nutzen und ein vortreffliches Angriffsmittel wider die ministerielle Politik. Unglücklicher Weise hatte sie etwas in ihrem Gefolge, was über den Zweck der Opposizion hinausging. — Diese machte also kluger Weise Halt bei ihren Nachforschungen und Klagen, sie begnügte sich mit einer banalen Phrase, in die Adresse der Deputirtenkammer aufgenommen, des Inhalts, die Industrie und der Ackerbau „bedürften des Schutzes."

Die parlamentarische Opposizion hat andere Sorgen; da es sich am Ende vom Liede um nichts Anderes handelte, als um die Ausbeutung eines Beschwerdepunktes wider das Ministerium, so gaben ihre gewöhnlichen Leiter ihr den Rath, das Feld der Diskussion zu ändern und das Kabinet in der auswärtigen Politik anzugreifen. Das Durchsuchungsrecht erschien, für diejenigen, welche nichts ergründen wollen, ein weit minder gefährliches Feld, als der Zustand der Gesellschaft. Da gab es keine Untersuchung zu fürchten, weil die diplomatischen Angelegenheiten

ein abgesperrtes Gebiet sind, das sich faktisch der parlamentarischen Aufsicht entzieht. Die Opposizion fühlte sich ordentlich erleichtert, keine Untersuchung mehr zu fordern, keine furchtbaren Fragen mehr zu erheben! Sie unterschrieb also implicite die Versicherungen des Ministeriums, ungeachtet der Zolldokumente, welche ihre Journale noch eben aufgeführt hatten.

Vielleicht gratulirte sie sich zu ihrer Zurückhaltung Angesichts der Resultate der Ausstellung. Das hieße, sich sehr unwissend über den Grund der Dinge zeigen, sehr fremd der wahrhaften sozialen Oekonomie. Wir fügen hinzu, daß in denselben Irrthum mit der Opposizion verfällt, wer über den Zustand der Industrie nach der Statistik der Douane urtheilt. Anstatt der Abnahme, welche durch die Aktenstücke erhärtet ist, wollen wir die Zunahme der Ausfuhr unserer Produkte zugeben; so braucht die Lage unserer Arbeiter dennoch nicht glücklicher zu sein! Was beweisen hohe Ziffern der Ausfuhr? Daß die Produkzion reichlich gewesen ist, daß die Eigenthümer guten Nutzen aus ihren Ländereien, die Manufakturisten aus ihren Fabriken, die Kapitalisten aus ihren Kapitalien gezogen haben. Die Reichen sind reicher geworden, als sie waren, — dagegen haben wir nichts einzuwenden; aber die Armen, die einfachen Arbeiter, haben sie etwas gewonnen bei dieser Vermehrung der Reichthümer? Während sich der Wohlstand der Einen in Ueberfluß verwandelt, verbessert sich auch die Lage der Andern in gerechtem Verhältnisse?

Das ist unserer Meinung nach die wahre Frage, welche volksthümliche Gesetzgeber ergründen sollten. In England, dessen Gebräuche eine Autorität für unsere Staatsmänner sind, ist das Parlament nicht von der Furcht beherrscht, die uns aufhält, und es hat sehr oft Untersuchungen angestellt, vor denen wir zurückschrecken. Seine Archive sind gefüllt mit statistischen Aktenstücken, worin das Elend der Arbeiter mit Einzelheiten erzählt wird, welche zittern machen: dort haben unsre modernen Oekonomisten ihre besten Argumente gegen die Tyrannei der Kapitalien und für die Organisazion der Arbeit geschöpft. Publizisten, Philosophen, Philantropen haben bei uns dieselben Nachforschungen angestellt, und, auf eine freilich unvollkommene Weise, die heilige

Mission erfüllt, die den öffentlichen Gewalten auferlegt ist, und die diese sich weigern, zu erfüllen, hartnäckig das Uebel verbergend, leugnend, um nicht der Anforderung genügen zu müssen, ein Mittel dagegen anzuwenden.

Dieses Uebel existirt, es ist bewahrheitet, es ist tief, und die Kommunalbeamten erhärten das Zeugniß unserer Oekonomisten, wenn sie zu Gunsten der Dürftigen, mit denen unsere großen Städte angefüllt sind, das öffentliche Mitleid in Anspruch nehmen. Noch schmerzlichere Beweise dieses Elends werden uns alljährlich durch die Anordnungen geliefert, welche die Arbeit unserer Fabriken unterbrechen. Die Schmälerung des Lohnes ist die gewöhnliche Ursache der Unruhen, die die Regierung nur unterdrückt und zwar so, daß die Unterdrückung fast immer nur die Aermsten und Schwächsten erreicht, Opfer ihrer Armuth, der Unzulänglichkeit des Gesetzes und der Neigung der Macht, sich auf die Seite zu stellen, wo sie ihre politischen Ansichten getheilt findet.

Ein solcher Zustand der Dinge ist gewiß betrübend. Immer wieder auftauchende Konflikte zwischen Kapital und Arbeit, dann als einziges Mittel gegen die Unordnung materielle Unterdrückung: darin liegt kein großer Gegenstand des Ruhmes für die Regierungspolitik. Noch würden wir begreifen, daß die Macht in dieser Lage fortleben mag, wenn die letztere niemals gewisse normale Gränzen überschreiten könnte. Aber dem ist durchaus nicht so. Das Elend wächst jährlich, jährlich thut die Ungleichheit des Besitzes einen Schritt weiter, die Löhne fallen in derselben Progression, wie die Kapitalien sich häufen; die Feudalität bildet sich in neuer Gestalt; der Streit wird immer brennender zwischen den einfachen Arbeitern und denen, welche einzig die Instrumente der Arbeit besitzen.

Endlich vergesse man nicht, daß uns Europa überall dasselbe Schauspiel darbietet, vorzüglich da, wo die Zivilisazion die meisten Reichthümer anhäuft und die größten Wunder erzeugt. Zugleich mit der Ungleichheit, welche durch ein Fortschrittsprinzip wächst, das die Existenzen eher gleich zu machen suchen sollte,

indem es die Maschinen der direkten Thätigkeit des Menschen substituirt, in demselben Maße, in welchem sich die Ursachen der Aufreizung durch den Gegensatz des Ueberflusses und des Elends entwickeln, verbreitet sich das Licht von einem Lande ins andere und bringt bis in die Werkstätten.

Um den Fortschritt dieses gegenseitigen Unterrichts zu würdigen, vergleiche man die Natur der gegenwärtigen Publikazionen mit der unter dem vorigen Regime. Unter der Restaurazion verstanden wir nur die parlamentarische Opposizion, den Kampf der Bourgeoisie mit dem großen Eigenthum; unter der Restaurazion war der Gegenstand des Streites nur das politische Recht. Der Konflikt des Kapitals und der Arbeit war vorhanden; aber ohne daß diejenigen, welche er angeht, ihn so zu sagen kannten. Die sozialen Fragen hatten sich noch nicht einmal in Büchern Bahn gebrochen; jetzt erfüllen sie sogar den Streit und Widerstreit der Blätter, die ihnen am Fernsten bleiben möchten.

Es ereignet sich also jetzt, daß die sozialen und politischen Fragen sich zugleich den Köpfen darbieten, sich gegenseitig beleuchtend, sich vernichtend im Verhältnisse von Ursache zu Wirkung, von Zweck und Mittel, welches Verhältniß die großen Umwandlungen der Gesellschaft hervorbringt, sobald die Massen ein Bewußtsein davon erhalten. Diese Umwandlungen sind unvermeidlich, sie sind eine Folge des Grundgesetzes des Fortschritts; aber der Fortschritt erfüllt sich selten ohne Schmerzen. Alles was menschliche Voraussicht thun kann, ist seine Geburt zu erleichtern, die Unordnung zu beschwören und abzukürzen, indem man die Organisazion der künftigen Gesellschaft vorbereitet.

Der „Bien public“, bekanntlich das Journal des Herrn von Lamartine, sagt über die öffentlichen Prozessionen Frankreichs, das Gesetz sei durch sie verletzt worden, weil das im Jahre XI. revidirte Konkordat gebiete: daß keine religiöse Zeremonie außerhalb der Kirchen stattfinden solle, welche dem katholischen Gottesdienst gewidmet seien. Die Gewissensfreiheit, heißt es ferner,

ist angegriffen worden, als Soldaten, Offiziere und Musikanten auf Befehl den Prozessionen folgten. Mögen die Soldaten als Christen und einfache Bürger mit der Prozession gehen, — meinetwegen; aber daß unsre Regimenter sich unter die Befehle eines Pfarrers stellen, und das Gewehr im Arm vor den Gegenständen des Kultus herparadiren, das soll nicht sein. Die Charte sagt ganz bestimmt, daß der Gottesdienst frei sei. Nun, ist der Gottesdienst frei für den Soldaten, den ihr zwingt, vor etwas niederzuknieen, an das er vielleicht nicht glaubt? Ist derjenige frei, den ihr zwingt, allen euern Zeremonien beizuwohnen, welches auch seine Religion sein möge? In diesem Akte liegt die Verletzung eines Grundartikels der Charte, eine offenbare Verletzung eines der größten Prinzipien, des Prinzips der Gewissensfreiheit. Während der Kaiserzeit sagte man, der Soldat sei Kanonenfleisch, muß man jetzt sagen, er sei Religionsfleisch? (chair à canon und chair à religion.) Wir wollen nicht einmal von dem Angriff auf die Freiheit aller Bürger reden, welcher darin lag, daß man alle Vorübergehenden zwingen wollte, ihr Haupt vor der Prozession zu entblößen.

Die Tendenz der Regierung, eine Staatsreligion zu schaffen, ist offenbar. Schon gibt es Städte, wo die Magistrate den Prozessionen im Amtskleide folgen. Wenn es keine Staatsreligion gibt, warum wohnen sie nicht auch, immer im großen Kostum, den protestantischen und jüdischen Zeremonien bei? Die Armee, die Magistratur, die Verwaltung, die Regierung dürfen nach der Charte weder Katholiken, noch Protestanten, noch Juden sein. Die Regierung ist allen Religionen Schutz schuldig, sie darf keine begünstigen. Noch mehr: sie ruinirt den Kultus, den sie begünstigt, und ruinirt sich mit ihm.

Wir wissen zum Voraus, daß Alles, was wir gesagt haben, keine unmittelbare Folge nach sich ziehen wird. Die Regierung hat ihren Entschluß gefaßt, und sie schreitet ohne Zögern auf der Bahn fort, die ihr die Doktrinäre eröffnet haben. Diese Regierung, die wir uns liberal und stark vorstellten, hat sich seit ihrem Ursprunge voller Mißtrauen gegen die Freiheit gezeigt,

und hat um sich aufrecht zu erhalten, kein besseres Mittel gefunden, als alle Institutionen zu verunstalten. Die Charte proklamirt die Freiheit des Unterrichts — diesen nothwendigen Zusatz zu ihrem ersten Grundsatze, und anstatt dem Lande und den Bitten der Geistlichkeit, insofern sie begründet und ohne Hinterhalt waren, recht zu geben, sucht die Regierung die Leidenschaften der Priesterpartei zu befriedigen und aufzuregen, und zeigt ihr von Weitem die Aussicht auf eine Bischofsbank. Der Bund zwischen Thron und Altar, das ist der erhabene Begriff der Julireglerung. Das Kaiserthum ohne dessen Ruhm, die Restaurazion ohne die Legitimität: das ist ihr Endziel.

Diese beiden kurzen Mittheilungen, den bessern Organen der öffentlichen Meinung Frankreich's entnommen, gewähren mannigfach Licht über die Zustände dieses Landes. Die wichtigsten Fragen bleiben immer die religiöse und die soziale Frage.

Ein Urtheil über die „Geheimnisse von Paris."

(Gestrichen.)

Der soziale Roman wird das neue Epos sein, das die verjüngte Menschheit an die Stelle der alten Kunstform setzt; unsere Zeit des Uebergangs kann nichts mehr thun, als soziale Kritik schreiben. Auch der jetzt versuchte soziale Roman wird nur eine Kritik in poetischer Form sein können. Alle Kunst beruht auf der Vergangenheit, der Stoff, den sie verarbeitet, muß hinter ihr liegen. Die Lyrik und die Musik machen scheinbar eine Ausnahme, aber auch nur scheinbar; man hat sie die revoluzionären Künste genannt, und hat darin Recht gehabt, weil sie eben das aussprechen, vernehmlich und deutlich aussprechen, was erst in den Gemüthern, in der Stimmung liegt ohne bereits zur That geworden zu sein; aber in den Gemüthern ist denn doch der Stoff der Lyrik und der Musik

bereits vorhanden. Das Epos und seine neue Form, der Roman, verlangen am vollständigsten einen positiven Hintergrund, Geschichte; sie beschreiben ja nur, sie erfinden nicht, sie kopiren nur, schreiben kein Original. Wie wäre es nur möglich, in heutiger Zeit schon einen sozialen Roman zu dichten, da noch keine soziale Welt vorhanden ist. Der Roman, welcher sich heute sozial nennt, wird daher nichts weiter sein, als ein Roman der unsozialen Welt, in welchem aber dieser Charakter der Unsozialität zum Bewußtsein kommt. Das haben die **Mystères de Paris** versucht, Eugen Sue schildert die alte Welt, die verkommene und verdorbene Welt; aber mit kritischem Bewußtsein und mit Fingerzeigen in die neue Welt hinein. Die Kritik mußte nothwendig der Poesie Eintrag thun, der Dichter mußte rhetorisch, ja didaktisch, ja vollständig reflektirend werden.

Bis hieher wird kein Zweifel und kein Streit sein. Eine weitere und zwar sehr wichtige Frage ist nun aber die: Besitzet der Dichter die wahre Kritik über die unsoziale Welt, ist sein kritischer Standpunkt ein wirklich neuer, außer der alten Welt stehender, oder ist er getränkt von den Voraussetzungen der alten Welt, nicht frei, unkritisch? Schleppt er Hülfsmittel aus derselben alten Welt herbei, die er aufheben will, hat er Maßstäbe aus dem alten Regime, steht er selbst auf Seiten eines der Gegensätze, deren Produkt die bisherige Geschichte war? Dies wird gradezu behauptet von Max Schmidt in dem letzten Artikel der Buhl'schen Monatsschrift (Mannheim **1844**.) Es dürfte interessant sein, die Gesichtspunkte des Herrn Schmidt in der Kürze zusammen zu reihen, um unsere Leser, die unzweifelhaft sämmtlich den Sue'schen Roman gelesen haben, zum Nachdenken über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der starken und energisch ausgesprochenen Kritik zu veranlassen.

Herr Schmidt behauptet, der Sue'sche Roman betrachte die Leiden der Gesellschaft vom Standpunkte der „Sittlichkeit", vom Standpunkte des „tugendhaften Schauders", der in dem Laster und dem Verderben das abstrakte Gegentheil seiner erblicke, der also nicht wüßte, daß Tugend und Laster in dem bisherigen

Sinne Erzeugnisse einer Welt seien, die man nur vom wahrhaft menschlichen Standpunkte aus beurtheilen könne. Indem man den Standpunkt der Tugend und Sittlichkeit wähle, käme man eben nur zu dem „christlichen Mitleid“ mit dem Elend und Verderben, und suche die schlechte Hälfte der Gesellschaft durch alle erdenklichen Mittel und Wege, durch Isolirungszellen durch Leihhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten auf die gute Seite auf der man selbst stehe, hinüberzuretten. Rudolf sei das Muster dieser tugendhaften Bestrebungen.

Dabei steige aber dem Dichter gar nicht der Verdacht auf, ob das, was man so gewöhnlich „das Gute“ nenne, auch wirklich der höchste Standpunkt sei, ob dieses sogenannte „Gute“ nicht eine Illusion sein möchte, ob nicht vielleicht die Bekehrungslust der sozialen Reformatoren selbst erst einer Bekehrung zum Menschlichen bedürfe. Der Großherzog von Gerolstein wolle eine unsittliche That dadurch büßen, daß er „nach Kräften Gutes wirke“; er gehe deshalb nach Paris, suche die Spelunken der Armuth und des Verbrechens auf, um Leiden zu lindern, verhärtete Herzen zu erweichen, oder durch ein fürchterliches Strafgericht in Verzweiflung zu stürzen. Er komme mit Marie zusammen, versuche das arme Kind, das im Laster noch rein geblieben sei, zur Tugend. Dieser Uebergang zur Tugend sei ein Fall, sie erhebe sich nicht wieder (zur wahren Selbstbestimmung), sie werde nur fromm und sittlich, weil der Horizont Sue's nicht weiter reiche, aus den Klauen der Chouette gelange Marie in die Hände des Priesters, der ihre Seele mit der frommen Lehre verderbe, daß ihr Leben von nun an ein Leben der Buße sein müsse, um bei Gott sich dafür die künftige Vergebung zu erkaufen. Das zerbröckele und zerfresse ihr zuletzt das gottergebene Herz. Rudolf belüge seine ganze Umgebung am Hofe von Gerolstein über Mariens Jugendjahre, der sittliche Liberale sei kein Ultra in der Sittlichkeit. Aber Marie könne die Buße durch eine Lüge nicht von sich weisen, sei die Dienerin am Altare der Sittlichkeit, dürfe nicht lügen. Gestände sie aber die Wahrheit, so wäre sie „gerichtet“, behielte einen Schandfleck, den nur eine unausgesetzte Scham ausgleichen könne. In

der Welt gälte nun einmal nicht der Mensch an sich selbst, sondern seine Güter, und der Verlust eines dieser Güter, bei dem Weibe namentlich der Keuschheit, werde niemals verziehen. Der Banquier hielte nicht mehr auf Geld, als die sittliche Bourgeoisie auf Tugenden; nach diesen Gütern mäßen beide den Menschen. Die zur Tugend bekehrte Marie werde an der fixen Idee der (anatomischen) Unschuld zur Betschwester, sie sei einmal „entweiht." Marie ziehe sich daher aus der Welt zurück, weil sie weder die Welt belügen, noch deren Hohn und Spott erndten wolle. Sie flüchte zu Gott, der begnadigen könne, wo er wolle, sie verlasse die Welt mit ihren sittlichen Maßstäben, sie werde eben fromm, weil ihr keine andere Ausflucht übrig bleibe, weil sie die absolute Selbstbestimmung des Menschen nicht kenne. „Unter dem Druck der Verhältnisse, in welche ihr Schicksal sie geworfen hatte, hätte der offene, sinnige Geist dieser Bajadere das starke Zornfeuer ansammeln können, um die lastende Erdwucht einer erstarrten Gesellschaft zu durchbrechen, und aus dem Stande der Erniedrigung heraus sich zu empören. Was lag am Verluste der Keuschheit bei einem Mädchen, das diesen und jeden Verlust an der ganzen schuldigen Welt zu rächen Muth und Geist hatte? Der Dichter des „rechten Bürgerthums und wahren Staates" habe vermocht, die Heldin mitten im Laster völlig frei darzustellen, sie nachher aber zu einem schwachen, kraftlosen Geschöpfe gemacht, das sich mit Leib und Seele der Sklaverei der Tugend anheim gebe.

Kein einziger Mensch im ganzen Buche erschüfe sich kraft der eigenen schöpferischen Allmacht selbst; die Einen folgten blindlings der Leitung ihres Herzens, ihrer Gemüthsart und Natürlichkeit wie Rigolette und der kleine Lahme, wie Ferrand und der Spitzige; die Andern seien Knechte einer „fixen Idee", obenan der Großherzog der „barmherzige Bruder" aus dem „Orden der Wohlthäter der leidenden Menschheit", welcher die büßende und nicht lügen wollende Tochter zuletzt nur durch die „Gerechtigkeit des unerforschlichen Gottes" begreife, der seinen Angriff auf den Vater jetzt räche. Die Durchführung, die wahre Konsequenz seines eignen Tugendprinzips, die Hand-

lung Mariens, die er selbst „würdig und muthig" nennt, wisse er sich schwachköpfiger Weise nicht anders denn als ein „Zorngericht", als eine „Züchtigung" Gottes auszulegen. „So scharfsinnig er sich auch erweisen mag als sittlicher Mensch, so durchaus geistlos ist er im Urtheil über den Menschen, ein treues Abbild seines tugendpriesterlichen armseligen Dichters."

Die Mutter Martwil leide an der fixen Idee des Lasters, sie sei eine Lasterheldin, wie Rudolf ein Tugendheld, sie mache nur sittliche und heillose Erfahrungen, wie ihre Gegenfüßler nur unsittliche und fromme. Die Satzungen beider Parteien seien gleich fix, gleich unerträglich.

Eugen Sue sei mit Einem Worte nicht aus der alten Welt herausgekommen, er schildere die alte Welt, deren Wohlgefallen er sich erworben; aber er habe sie nicht aus den Angeln gehoben, nicht erlöst. Dieser menschenfreundliche Liberalismus sei um nichts besser als Mahmud II., der auch ein Türkenthum habe reformiren wollen. Die Zeit sei abgelebt, zum Sterben bereit, und Tausende bieten ihr heilsame Quacksalbereien an. Alle Heilmittel seien wie die unzähligen Vorschläge vor der Reformazion, Verbesserungen, wo nichts mehr zu helfen sei. — —

Herr Schmidt repräsentirt offenbar die gute Seite des Br. Bauer'schen Kritizismus, die nur darin ein Brett vor dem Kopfe hat, daß der einzelne Mensch sich selbst erschaffen, d. h. durch die Kritik zu dem „freien Selbstbewußtsein" kommen soll, welches der „Geist" seit der Herausgabe der „Synoptiker" weltgeschichtlich erzielt hat. Diese extreme Subjektivität ist eben so unsozialistisch, wie Eugen Sue es immer nur sein mag. Doch ist das noch Gold gegen einen Herrn Speliger in der Charlottenburger „Monatsschrift", der in einem unendlichen Artikel nachweist, Rudolf von Gerolstein sei eigentlich der praktische Bruno Bauer, die praktische Kritik, welche die Welt erlöst und sie zweimal förmlich vom Untergange errettet. — Herr Schmidt hat übrigens vollkommen recht, wenn er dem Eug. Sue nachsagt, er stehe noch vollständig auf dem Standpunkte der alten Welt und wolle aus dem alten Leder neue Riemen schneiden.

K. G.

Arbeitsheer.

Aus dem diesjährigen Februarhefte des „Vorläufers“ (Schaffhausen, Brodtmann), einem Blatte, das nicht selten mit Nutzen zu lesen ist, wurde ein Aufsatz unter obenstehendem Titel mitgetheilt. Zensor und Oberzensurgericht — siehe Anlage B — wollten das Elend, das über die Erde verbreitet ist, nicht ein „ungeheures“ genannt wissen. „Ungerechte Vorrechte müssen natürlich fallen,“ ein Satz, der nach der konservativen Behauptung stand, daß die Besitzer (von heute) bei ihrem Besitze bleiben sollen, bis sie sich desselben begeben, oder dessen nach den bestehenden Rechtsformen verlustig gehen, fiel in beiden Instanzen durch. — „Die beati possidentes tragen das Erdenkapital als Lehen, mit der Verpflichtung, außer den Elenden auch jedes andere Gotteskind, das an der Arbeit Antheil nehmen will, zu erhalten.“ Findet keine Gnade! „So dürfen wir hoffen (nach Ausführung des Reformvorschlages), einmal wieder eine kräftige, schöne, geistig gesunde Nazion zu erlangen, während wir jetzt fast alle mehr oder minder Krüppel sind.“ Durfte so wenig gesagt werden, als die Beziehung für viele Lohnarbeiter gestattet ward: „Sklaven, die für ein Sündengeld arbeiten.“

Endlich war der folgende ganze Passus staatsgefährlich:

„Wir haben früher die Eigenthumsurkunden untersucht und schlechte Siegel d'ran entdeckt. Man kann noch hinzufügen, daß man trotz aller Deklamazionen über Eigenthumsrecht dasselbe faktisch immer leugnet, und zwar zunächst der Staat, indem er Abgaben fordert, die Abtretung von Land und Gebäuden zu öffentlichen Zwecken erzwingt — Vergütung macht dabei nichts aus, denn wahres Eigenthum darf mir kein Mensch gegen meinen Willen nehmen —, ferner sogar, wenn es Noth thut, uns einen Theil unseres Besitzes zum Besten Anderer entzieht — wir meinen die Armensteuer — u. s. w. Was wir mit jener Untersuchung bezweckten, liegt klar vor: dumme, unheilvolle Ansichten

über sogenanntes Eigenthum zu benehmen und Besitzer und Gesetzgeber zu bewegen, billiger zu sein und zu verhüten, daß die zertretene Menschheit sich nicht selbst Recht verschafft und greuelvolle Rache übt. Der Mensch, der geboren ist, hat auch das Recht zu leben; wer ihm die Möglichkeit entzieht, gegen den ist er im Zustande gerechter Nothwehr. Zu betteln ist er nicht schuldig, nur zur Theilnahme an der allgemeinen Arbeit, um das Kapital zinstragend zu erhalten, das die Menschheit ernährt. — Unsere Verhältnisse sind verwickelt, erleichtern wir uns die Einsicht. Denken wir uns die Erde noch unbevölkert. Der erste Mensch wird geboren, er erklärt, wie der Engländer, eine Insel nach der andern, die ganze Welt mit einem kurzen Hokuspokus für sein Eigenthum. Eine Viertelstunde später wird der Zweite geboren. Ich bitte nun jeden Leser zu denken, er sei der zweite. Dieser will auch etwas essen und trinken. Der Erste sagt: Alles ist mein. Gutmüthig erbietet er sich mitzuarbeiten, wenn man ihm seine Nothdurft ablasse. Der Erste will sich eigensinnig zu nichts verstehen und gebietet zuletzt dem Zweiten sogar, die Erde zu verlassen oder in der Luft zu leben — diese hatte er nämlich vergessen in Besitz zu nehmen. Siehe da die Heimathslosen! Gerechter Gott! schaudert nicht die Haut jedes deiner Menschen und sträubt sich nicht sein Haar bei dem Gedanken, daß es Leute giebt, die nicht einmal das Recht haben, einen Fuß auf deine Erde, die du dem Menschen zum Wohnsitz gegeben, zu setzen? So weit sind wir im Unsinne gekommen, daß wir vor Rechten das Recht nicht mehr sehen! Und der Sklave, der auf dem Katheder sitzt und Unrecht lehrt, wird mit Tausenden besoldet, und der brave Mann, der um Arbeit fleht, erhält sie nicht, weil man schon Knechte genug hat, die einen Ueberfluß erwerben! — Um wieder auf unsern nachgebornen Menschen zu kommen: welches Recht gesteht ihm jeder zu? Den ersten zu prügeln, bis er gescheid wird, ist unserer Ansicht nach nicht zu viel; dem Narren, sagt das Sprüchwort, muß man mit Kolben lausen."

Madame Lacoste.

An dem Beispiele des Ehepaares Lacoste, das aus einem alten abgelebten, durch und durch kranken Manne und einem schönen, jungen Weibe zusammengesetzt war, wurde der Fluch der Geld- und Spekulationsehen gezeigt, und dabei besonders der Staat kritisirt, welcher selbst auf dem Prinzipe des Geldes fußend, solche Ehen sanktionire, hernach aber, falls ein Unglück hereingebrochen, wie dies der Staatsprokurator zu Auch wirklich gethan, das Verbrechen aus der unsittlichen Ehe, also aus seiner eigenen Wesenheit zu erklären wagte, um aus dem jungen Weibe eine Giftmischerin zu stempeln. Stempel aber wehrte dem Angriff auf den Staat und strich folgende Stellen: „In seinem weiten Gewissen findet sich kein Skrupel wider die offenbarste Tyrannei, wider die niedrigste Sklaverei" — der Staat also macht hier offenbar grade das zum Verbrechen, was er selbst genehmigt und gutgeheißen hat, er verurtheilt sich selbst.

Wir würden grade so sprechen, hätten wir auch nicht die moralische Ueberzeugung von der Unschuld der Madame Lacoste. Selbst aber, wenn die That sonnenklar bewiesen wäre, was sie keineswegs ist, selbst dann würden wir die Frau nur in erster Instanz schuldig sprechen, in letzter Instanz aber Jemand ganz Anderes, die Allgemeinheit, die Zustände, die Gesellschaft selbst. Die Theologie predigt uns alle Tage, der Mensch sei kein Engel, die Erbsünde und der Apfelbiß hätten ihn vollständig ruinirt, er bedürfe der Erlösung. Ja wohl bedarf er der Erlösung, er bedarf Zustände, die seiner menschlichen Natur entsprechen, die keine übermenschliche Anforderung an ihn machen, er bedarf mit einem Worte menschlicher Zustände. Der Mensch ist halb Thier, halb Engel, sagt ein populärer Dichter, d. h. er ist Mensch; man betrachtet ihn aber in der heutigen Gesellschaft als Engel, man macht unendliche, unerreichbare Forderungen an ihn, und ist nachher höchst verwundert, ihn als Thier zu finden. Das Thier ist hier das Echo auf den Ruf: Engel.

Das ist ein Resultat unserer Zustände, das ist das Leben, welches wir führen; so sehr sichern Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Schwurgericht die eigentliche persönliche Freiheit. Die persönliche Freiheit, das Recht auf wahrhafte Selbstbestimmung, auf die Ausübung meiner ersten und heiligsten Rechte, der Rechte der Natur selbst, ist auf das Schnödeste verkümmert in unsern Zuständen, und auf diese zerstörte und verkümmerte persönliche Freiheit, auf diese Freiheit, welche nichts ist als eine offenbare Unfreiheit, will man das Pflaster der Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und der Schwurgerichte legen. Nein, diese Gesellschaft ist in offenbarem Widerspruche mit jedem Scheine von Sicherung persönlicher Freiheit. Sie ist tausendfach unfrei, tausendfach vergiftet von geheimen Schäden; Geheimniß, Nacht, Sklavenbande sind ihre Attribute; gebt ihr nur auch das geheime Gericht zurück, damit Alles in Harmonie sei!

Auswanderung und Kolonisazion.

In einem Artikel, der diese Ueberschrift führt, wurde den adligen Herren, die den „Verein zum Schutze deutscher Auswanderer nach Texas" gestiftet, Folgendes bedeutet, was der Zensor strich und das Oberzensurgericht „von Rechtswegen" nicht wieder herstellte (siehe Anlage C).

„Ihr wollt, wie es scheint, Eure Rolle, die Ihr im Mittelalter mit den Waffen in der Hand gespielt habt, jetzt auf eine „zeitgemäße" Weise mit Geld in der Hand, fortspielen. Täuscht Euch nicht! Wir sind der letztern Waffe so müde, wie der erstern. Wir wollen auf nachhaltigere Weise der menschlichen Noth abhelfen. Wir wollen das soziale Grundübel, den egoistischen Privaterwerb abschaffen, dann hören alle die Uebel unserer Gesellschaft, da sie nur eine Folge jenes Grundübels sind, von selbst auf."

Zensor und Oberzensurgericht fanden, daß Produkzion und Verkehr in der jetzigen Welt nicht auf „unmenschliche" Weise statthaben; eben so wenig wollten sie erlauben, daß so lange Menschen und Produkte von einander getrennt bleiben „beide verderben". Endlich sollte das Innere von England und Belgien, bei allem äußern Schimmer nicht „faul" sein. (Anlage C.)

Deutsche Kolonien. — Etwas über Auswanderungen.

Es hieß in zwei Mittheilungen, welchen die Redakzion ihre Bemerkungen über „Auswanderung und Kolonisazion" vorhergehen ließ: 1) „Zu welchen Ausbrüchen der Wuth und der Verzweiflung, zu welchen nie geahnten Gräuelscenen soll es von Seiten der Proletarier kommen, ehe man sich selbst und ihnen zugleich zu helfen sucht?" 2) „Der Grund solcher betrübenden Auswanderungsnoth in den zivilisirten Theilen Europas kann nur in dessen auf Ueberzivilisirtheit beruhenden Instituzionen liegen, und ist meines unmaßgeblichen Erachtens, vornehmlich in unsern beliebten „konservativen" Prinzipien, in unserm durch Selbstsucht verschrobenen moralischen Gefühl zu suchen". Beides wurde nicht gestattet, der erstere Strich sogar von Berlin aus bestätigt (siehe Anlage C). Der ungrische Magnat soll, nach Stempel und Zettwach, seine Leibeigenen nicht „niederschießen". Daß in Ungarn „für die nächsten Menschenalter kein anderer als der hoffnungsloseste Krebsgang möglich ist" beleidigt einen befreundeten Staat, während die östreichische Regierung sich von beiden Tafeln zu Preßburg die größten Grobheiten gefallen lassen muß. Auch dieses Kuriosum vertritt das Oberzensurgericht.

Gedanken eines Nichtjuristen über Abschaffung der Todesstrafe.

In diesem Aufsatze war der Widerspruch zwischen der hinrichtenden Gesellschaft und dem Priester, der Gottes Vergebung ankündigt, hervorgehoben. Es hieß: „Der Priester handelt daher entweder im Bewußtsein einer Lüge, oder die menschliche Gesellschaft begeht selbst ein Verbrechen, indem sie gegen das ausdrückliche Gebot Gottes handelt.“ Gestrichen! Ueber die Metzelei des zu Riom Hingerichteten wurde gesagt: „Die Begriffe verwirren sich, wenn man an solche Scenen der menschlichen Gerechtigkeit denkt.“ Gestrichen!

Das Isolirungssystem.

(In einem Artikel mit dieser Ueberschrift hieß es, wie folgt; Herr Stempel aber machte diesem Passus den Garaus.)

„Und wenn einst — was Gott verhüten wolle, was aber in Aussicht steht, der Pauperismus überhand nimmt, und die zur Verzweiflung getriebenen Hungernden diese kolossalen Gefängnisse öffneten, — welche racheschnaubende Menge würde daraus nicht hervorströmen?“

IV. Buntes aus der Mährchenwelt.

Ueber Ludwig Philipp's Bettelbrief im Moniteur hieß es: „Wollen wir nicht einstweilen eine deutsche Nazional-kollekte für den armen Ludwig Philipp eröffnen? Gestrichen. — Beschwerde verworfen (siehe Anlage B).

Bei Besprechung des Kuhl'schen Briefwechsels wurde die Hauptstelle mitgetheilt, wo Ehren Kuhl meint: die Hessische Regierung handle um so unverantwortlicher gegen ihn, als ja einmal eine Zeit kommen könne, wo man **seinesgleichen** wieder brauche! — Gestrichen.

„Eine neue Auflage von Karl Beck's Gedichten, vermehrt mit der Auferstehung, von der wir früher berichteten, ist zu Berlin von der Polizei konfiszirt worden; das Oberzensurgericht wird entscheiden." — Gestrichen.

In allen Zeitungen stand das On dit, der König solle über das Elend in Schlesien geäußert haben: „den armen Webern soll und muß geholfen werden." Dem „Sprecher" wurde es gestrichen.

Ueber die französisch-englischen Verhältnisse in Bezug auf Marocco und Tahiti: „Wie sich dieser Konflikt ohne die heftigsten Stöße lösen soll, vermag noch Niemand abzusehen." Gestrichen.

Die Augsb. Allg. Zeitung berichtete über die Ankunft der Korvette Amazone im Piräus. Durch den Namen jenes Blattes schon glaubte man sich gedeckt. Der Zensor strich folgende Stellen: „Wie erfreulich auch diese verwundernde Theilnahme der Fremden für den deutschen Sinn war, und wie ermuthigend ihre sichere Erwartung, daß bereits von einer Flotte, wenigstens von einem Geschwader die Rede sein könne, eben so hart lag auch die Beschämung daneben; denn mit Beschämung mußte ich gestehen, daß dies schmucke aber winzige Schifflein der erste Versuch sei, und daß in ganz Deutschland noch kein zweites auf dem Stapel liege. — — Ich schreibe Ihnen unverhohlen diese Eindrücke, die auch andre Landsleute mit mir getheilt haben, damit nicht unsere Poeten wieder voreilige Siegeshymnen anstimmen, weil das erste deutsche Kriegsschiff die Säulen des Herkules und die Scylla und Charybdis durchmessen hat, und damit nicht das Publikum im patriotischen Freudenrausche über das bereits Erreichte vergesse, wie viel noch zu erreichen übrig bleibt, ehe es überhaupt der Mühe werth sein wird, davon zu reden. — — (So lange nicht der reiche Zollverein in fünf Friedensjahren wenigstens eben so viele Schiffe baut als) das arme (Dänemark) — freilich meistens mit dem Gelde seiner deutschen Provinzen (in 25 Jahren ɔc.) — — (Es gilt, rasch und kräftig weiter zu gehen,) stehen bleiben oder den Versuch aufgeben, würde die deutsche Flagge zum Gespötte der Nazionen machen.

Ueber die Arbeitsverweigerung in Berlin wollte der Sprecher einen Artikel der „Trierschen Zeitung" mittheilen; dieser wurde indeß jämmerlich zerfetzt. — Man sagt, die Arbeiter „seien entschlossen gewesen, die Dannenbergsche Fabrik zu zerstören. Dieselbe wurde aber so zeitig vom Militär besetzt, daß sie nicht dazu gelangen konnten." Gestrichen. Der Korrespondent erklärt, sich mit der Bekanntmachung des Polizeipräsidenten nicht beruhigen zu können. Passirt nicht. Gestrichen wurde der folgende Passus:

Es ist das Verhältniß des Kapitals zu der Arbeit, das hier in Frage kommt. Es ist das Wesen und die Grundidee der Gesellschaft, um die es sich hier handelt, und bevor wir bei uns darüber nicht klar sind, können wir auf keine Ausgleichung der Gegensätze rechnen. — Daß die Preise der ersten Lebensbedürfnisse bei uns wohlfeil seien, können wir dem Herrn Polizeipräsidenten auch nicht zugestehen; Bülow-Cummerow hat uns kürzlich bewiesen, daß Fleisch und Brod bei uns theurer sind, als in London, es wäre daher kein Wunder, wenn das Volk nächstens die Abschaffung der Schlacht- und Mahlsteuer, als des Grundes dieser Vertheuerung, verlangte. Geht daher auch jetzt diese Bewegung der Kattunfabrikarbeiter noch ruhig vorüber, so sichert uns nichts vor deren Wiederholung. Herr v. Puttkammer versichert uns überdies, daß die hierbei Betheiligten großentheils der „gebildeten Arbeiterklasse" angehören. Wie soll es also erst werden, wenn die ganze rohe Masse sich erhebt!

Zum Schluß bespricht der Korrespondent die Ueberschwemmung in Westpreußen und die mildthätigen Gaben, welche man zu sammeln beginne. Aber wir müssen gestehen, daß uns diese Art der Bettelei und des Aufrufs zum Mitleid wenig mehr gefällt. Es ziemte sich dem Geiste unserer Zeit weit mehr, daß solche Unterstützungen zur Sache der Pflicht gemacht und Bürgerversammlungen gehalten würden, in denen über das Wohl der nothleidenden Provinz berathen und dann beschlossen würde, im Gleichmaß mit den übrigen Städten für deren Hülfe zu sorgen. Der Gemeingeist müßte sich in solchen Fällen als unmittelbare Lebenskraft zeigen und auch der Träge und Indifferente müßte sich dadurch gespornt sehen. Aber zu dieser Energie werden wir es wohl sobald noch nicht bringen.

Auch dieser Passus wurde gestrichen.

Natürlich war die strengste Douane für alle Berichte aus und über Westfalen errichtet, mochten dieselben auch bereits in preußischen Blättern gestanden haben. Aus der Trierschen Ztg. wurde gestrichen:

„Ich weiß nicht, ob Ihnen zufällig die zwei Dutzend konfuser Redensarten, das „Bittgebet deutscher Handwerker" betitelt, zu Gesicht gekommen sind. Nun, von diesen Zetteln war auch einer in einem leeren Briefkouvert an einen Einwohner von S* gelangt, was dieser lachend erzählte und sich um das Schicksal des Blättchens nicht weiter kümmerte. Plötzlich wurden nun mehrere Bürger von S* polizeilich vernommen, ob sie besagten Zettel gelesen oder gar verbreitet hätten. Es stellte sich wirklich heraus, daß das Blatt den Fidibusgefahren nicht vollständig entgangen, sondern halb zerrissen und halb verbrannt auf dem Fußboden eines Gastzimmers gefunden und von mehreren Anwesenden gelesen war. Vielleicht ist dieses wichtige Resultat dem allzu großen Amtseifer für die Zukunft eine gute Lehre."

Die immer noch nicht aufgehellte Geschichte des Freiwilligen K. in B. (Kriege in Bielefeld), welche in demselben Artikel berührt war, erlitt folgende Verstümmelungen: Es hieß, K. sei eingesperrt worden, „ohne daß man ihn über die Sache befragt hätte, wodurch vielleicht alsbald eine andere Ansicht von denselben gewonnen worden wäre; er saß 12 Tage lang, ohne daß man irgend ein Verhör mit ihm angestellt hätte. Wie wir aus glaubwürdiger Quelle vernehmen, sollen nun die als Zeugen vernommenen Leute, wovon sogar ein Theil unter polizeilicher Aufsicht stehen soll, jetzt erklären, sie würden ihre Aussagen nicht beschwören, da sie nichts Genaues mehr wüßten und sehr viel Dampf gemacht hätten." Unterdessensollen aber die „Akten, unter welchen sich keine Vernehmung von K. befindet," nach Berlin abgegangen sein.

Im „Weserdampfboote" wurde der sogenannte Arbeitertumult in Brackwede bei Bielefeld in das aufgelöst, was er war, nämlich in Nichts. Dem Sprecher wurde der Abdruck aus jenem Blatte elendiglich verstümmelt. Gestrichen wurde das Motiv solcher Gerüchte: „Es ist ein Geist der Unruhe in die Leute gefahren,

der sie in den unschuldigsten Sachen die gefährlichsten Unternehmungen erblicken läßt; die Köpfe der Philister sind voll von abenteuerlichen Phantasiebildern, man weiß nicht, ob man Menschen mit fünf gesunden Sinnen vor sich hat oder Voltaire's Schilderungen von unserer Provinz für wahr halten soll."

Daß die auf die Wohnung des Amtmanns rückenden Arbeiter sich „zu ihrem Vergnügen" einen Tambour mitgenommen, wurde gestrichen. Desgleichen die Entschuldigung, „daß die Leute seit langer Zeit gewohnt sind, nach Kirchweihen ꝛc. mit Musik zu marschiren und sich deshalb dabei nicht das Mindeste gedacht haben." Gestrichen wurde, daß Einer unter der Schaar „bemerkte", sie dürften nicht mit Musik ins Dorf marschiren. Wie genial, das Wörtchen: „bemerkte" zu streichen!

Neben die prahlerische Emphase der Preuß. Allg. Zeitung über die Berliner Gewerbe-Ausstellung sollte der Anfang des Berichtes des †† Korrespondenten der Kölner Zeitung gestellt werden: „Heute wird die Industrie-Ausstellung eröffnet; es herrscht jedoch Verwirrung in diesen Räumen, deren größter Theil auch gar nicht zu passiren ist." — Gestrichen.

Aus der „Trierschen Zeitung" ward die allgemeine Bemerkung über die französischen Arbeiter gestrichen: „Es ist hier vielleicht am Platze zu bemerken, daß fast alle Arbeiter in Frankreich geheimen Gesellschaften angehören, die theils republikanischer, theils kommunistischer Natur sind, daß sie jedoch ihre Vorsichtsmaßregeln so gut getroffen haben, daß es den Behörden sehr selten möglich wird, einzuschreiten, und daß sie selbst in einem solchen Falle zu wenig materielle Beweise finden, um die Anklage durchführen zu können. Die Arbeiter aber organisiren sich immer mehr im Stillen zu einem geschlossenen Ganzen und werden bei der nächsten Bewegung in Frankreich als eine furchtbare Macht auftreten."

Folgender abwehrende Artikel aus dem Regierungsbezirk Minden in der „Trier'schen Zeitung" wurde von oben bis unten vernichtet:

Ende Juli: Man hat in letzterer Zeit von den geistigen und politischen Fortschritten unserer Provinz Westphalen gesprochen; sie hat aber jedenfalls eben so viele Fortschritte in der Verleumdungskunst und der Klatscherei gemacht. Sie können sich keine Vorstellung davon machen, mit welchen Waffen man gegen diejenigen zu Felde zieht, welche anderer Ansicht sind, mehr nachdenken, mehr lesen, als der große Haufe. Die Ungebildetheit und Flachheit solcher Schwätzer mögen Sie an dem schon hundertmal zu Tode gehetzten Witze abnehmen: „Kommunismus" stamme her von kommun — gemein. Wer sozialistische Schriften studirt, den betrachtet man als eine verlorene Seele, der hat sich dem Teufel verschrieben, und die Betschwestern beiderlei Geschlechts jammern noch wohl gar, es sei Schade um den Menschen! Neulich vermochte ich einen der allerärgsten Schreihälse dazu, Stein's Buch über Sozialismus und Kommunismus in Frankreich zu lesen; nach langem Widerstreben gab er nach, und versicherte mir später mit Beschämung, das sei denn doch so menschenfresserisch gar nicht, er freue sich, die Kenntniß der verschiedenen Systeme gewonnen zu haben. — Aber dahin bringen Sie Einen unter Tausenden aus dem geistigen Pöbel, von dem andern gar nicht zu reden. Die theoretische Bornirtheit geht natürlich Hand in Hand mit der praktischen Anschwärzung. Zwei Menschen, die Sozialismus studiren, müssen alsofort in Gemeinschaft der Frauen leben, auf den Kopf der Verfasser sozialistischer Schriften ist ein Preis gesetzt, unschuldige Zusammenkünfte von Freunden werden zu Verschwörungen gestempelt! Was soll man dazu sagen, wenn Hr. Dr. Sommer in Arnsberg in seinen „Landwirthschaftlichen Mittheilungen" vom 15. Juli folgenden Satz niederschreibt: „Und manche der redenden Geister der Gegenwart glauben nun, es sei Zeit, die ursprüngliche Gütertheilung (ursprüngliche Theilung, man denke!), wobei nicht nur der Dichter, sondern auch manch Anderer zu kurz gekommen, zu revidiren, Jedem seine gerechte Quote

zuzutheilen. In Tattenhausen ist um Pfingsten dies Gespenst über die Bühne geschritten.“ Jedem das Seine, Jedem seine gerechte Quote, diese Abstrakzion, schlimmer als die Theorie der Travailleurs égalitaires, diesen offenbaren Unsinn wirft man uns vor, weil Einer oder der Andere, durch den Drang der Zeit getrieben, von Organisazion der Arbeit, von Ertödtung des Pauperismus gesprochen!! Hr. Dr. Sommer fügt hinzu: „die Regierungen fangen an in Aengsten ob eines solchen drohenden Kommunismus zu gerathen“; wir halten die Regierungen für zu vernünftig, auf das Geschwätz derer zu achten, welche aus ihrer privilegirten Geistesträgheit aufgetrieben, das sinnloseste Zeug ersinnen. Aber freilich wäre es schlimm, wenn es nicht nur boshafte Denunzianten gäbe, sondern auch Beamte, die einen alten Haß wider die Presse, mit der sie einmal in Konflikt gerathen waren, und gegen die Freunde der Volksthümlichkeit dadurch befriedigen sollten, daß sie die Lüge und Fabelsucht für baare Münze annähmen und in höhere Regionen als solche weiter sendeten.

Das Streben der Zeit ist ein wichtiges, ernstes, und nur durch Erörterung, durch freie Erörterung für und gegen kann die Frage der Zukunft gelöst werden. Leider sieht es so aus, als ob die Presse in Westphalen ganz besonders scharf überwacht würde, als ob, wie erwähnt, einzelne Beamte ein altes Rachegelüst befriedigten, und die Regierung nur einseitig, nur von Seiten des Klatsches berichteten. Das höhere Interesse, folglich auch das Interesse der Regierung ist aber keineswegs das Interesse jener Persönlichkeiten.

Die deutsche Allg. Zeitung hatte bekanntlich das Attentat des Tschech dem Geiste maßloser Verirrung zugeschrieben. Dazu wurde bemerkt: „Schade, daß die deutsche Allg. Zeit., um ihre guten und weisen Lehren an den Mann zu bringen, so tölpelhaft ist, die Gelegenheit vom Zaune zu brechen. Was hat denn die Privatrachsucht des Tschech mit dem „Geiste maßloser Verirrung“ zu thun? Es wäre wahrlich betrübend um den

Verstand des deutschen Volkes bestellt, wenn seine Presse den Maßstab abgeben müßte. Drei Viertel aller Zeitungsberichte über eine That, die jeder redliche Mann einfach verdammt, enthalten den blödesten Unsinn." Gestrichen.

Die Bemerkung der „Trier'schen Zeitung" über das Elend der Winzer an der Ahr: „Man kann im kleinen Elende ein treffendes Bild des Gesammtelendes erblicken", passirte nicht.

Bei dem Prozesse gegen Jastram Snittger hatte sich nur ein kleines Publikum eingefunden. Es wurde gesagt, nicht einmal diese wichtige Angelegenheit habe also die „Krämerseelen" aufgeweckt. Gestrichen — Beschwerde verworfen. (Siehe Anlage A.)

Bei Gelegenheit der Bedrohung der griechischen Verfassung durch Griziotis wurde scherzweise bemerkt: „In München soll in Folge dessen eine epidemische Ruhr mit obligatem Leibschneiden eingerissen sein." Gestrichen — Beschwerde verworfen. (Siehe Anlage A.)

Herr Justizkommissär Crelinger in Königsberg war mit Versetzung in eine kleinere Stadt bestraft worden. Dies Urtheil wurde „sonderbar" befunden. Gestrichen — Beschwerde verworfen. (Siehe Anlage A.)

Die päpstliche Regierung hatte an alle Regierungen erklärt, daß keineswegs eine schlechte Verwaltung Schuld an der Revolte sei. „Das haben wir längst gewußt, der Kirchenstaat ist ein wahrer Musterstaat und die Revolte bleibt rein unbegreiflich." Gestrichen in Wesel und Berlin. (Siehe Anlage A.)

Die Augsb. Allg. Zeitung gab bei dem Spektakel in Philadelphia lediglich den Irländern Schuld, obgleich diese Katholiken sind. „Ach so! die Irländer sind Rebellen gegen die bestehende Macht Englands! Ach ihr abscheulichen Irländer!" Ebenfalls gestempelt und gezettwacht. (Siehe Anlage A.)

Man durfte nicht sagen, der Papst „stecke" das Geld der Erschossenen „in die Tasche." Es floß, nach Herrn Stempel, in die Staatskasse.

Bei Besprechung des Luzerner Jesuitismus hieß es ironisch von diesem Kanton: „da weiß man nichts von Geistesdruck." Gestrichen. „Volkssouveränität for ever!" Gestrichen.

Daß in Koblenz einige Frauenzimmer aus den höhern Ständen, „angeblich auf Veranlassung ihrer frömmelnden Beichtväter" irrsinnig geworden, passirte nicht.

„Wissenschaftliches. Erfolge in der dialektischen ꝛc. Lehrmethode auf Universitäten. Ein berühmter theologischer Professor begann eine Vorlesung im laufenden Sommersemester mit der Frage an einen Zuhörer: „Was ist Religion." Die Antwort lautete: Religion sei die Hinneigung des Menschen zu Gott. In der folgenden Vorlesung fand der Professor auf der schwarzen Tafel über dem Katheder mit großen Buchstaben geschrieben: Knippsschule (Knippsen eine Strafe für ganz kleine Schulkinder). Sexta. Lehrer: Was ist Religion? Sextaner: Religion ist die Hinneigung des Professor . . . zum Minister . . . . — — Ein anderer ehrwürdiger berühmter Professor erklärte, ein bisher in konversatorischer Art gehaltenes Kollegium nunmehr aufgeben zu wollen; ohne Zweifel, um nicht der Religion jenes Professors bezüchtigt zu werden."

Diese Mittheilung der sächsischen Vaterlandsblätter wurde gestrichen — Beschwerde verworfen. (Siehe Anlage A.)

Gestrichen — Beschwerde verworfen. (Siehe Anlage A.): Rath für Schulmeister. Die Berliner „Biene" sagt: „Ich rathe jedem Schulmeister, sich an die Vereine gegen die Thierquälerei zu wenden, die werden seinen Qualen ein Ende machen; denn er ist ein geplagtes Thier. Er hat Pferdearbeit und Eselsfutter, er ist der Ochse, der da drischt und dem man das Maul verbindet, nicht damit er nicht frißt, denn er hat kaum etwas, aber damit er nicht brummt, daß er nichts hat. Aber freilich ist das arme Thier auch nur ein Menschenzüchter, wäre er ein Pferdezüchter, dann stände es besser um ihn; darum ist der Posten eines Stallmeisters ehrenwerther und einträglicher, als der eines Schulmeisters, und auf ein Schulpferd wird mehr gegeben, als auf einen Schulmann. Da nun leider der Mann kein Pferd werden kann, so sollten die Vereine gegen Thierquälerei ihn wenigstens so behandeln, und sich erst der Menschen, die doch auch zu den Thieren gezählt werden, und dann erst der andern Thiere annehmen; denn daß ein Mensch nur zwei Beine, die andern Thiere aber vier Beine, also doppelt so viel Beine haben, gibt ihnen doch keine doppelten Ansprüche; obgleich heut zu Tage nichts so sehr auf die Beine hilft als eben die Beine; das sehen wir an den Tänzerinnen."

„Von Elberfeld aus wird den Stimmen aus dem Wupperthale über gedrückte Lage der Arbeiter und über schreiende Ungleichheit der Eigenthumsvertheilung widersprochen. Ad libitum! Aber so viel ist gewiß, daß diejenigen der Sache des Friedens und der Ordnung einen größeren Dienst leisten, welche auf das Verderbliche der gegenwärtigen Zustände aufmerksam machen, als diejenigen, welche Alles vertuschen wollen. Mit der geschichtlichen Erfahrung in der Hand darf man behaupten, daß die

Letzteren die erklärten Begünstiger der Revoluzionen sind. Und wir behaupten gegen den Beschwichtiger jener ersten Stimmen: Es ist wohl so arg!"

Gestrichen — Beschwerde verworfen. (Siehe Anlage A.)

Ueber Abdel-Kader: „Es wäre sehr unpolitisch von England gehandelt, wenn die Marokkaner den Araberchef wirklich haben sollten. Dieser Held verdient eine englische Pension — und bekommt sie wahrscheinlich auch." Gestrichen.

Ueber Tahiti: „Der patriotische französische Offizier, der den methodistischen Fanatiker züchtigte, erhält einen Verweis. Es ist jetzt besser und ehrenvoller, englischer Schiffsjunge sein, als französischer Admiral." Gestrichen.

Und so weiter, ohne Grazie in infinitum.

V. Anlagen.

Anlage A.

Erkenntniß.

Auf die von dem Redakteur des Sprechers oder Rheinisch-Westphälischen Anzeigers, Johann Bagel zu Wesel, am 9. d. M., eingegangene Beschwerde über die seitens des Zensors erfolgte Versagung der Druck-Erlaubniß für mehrere in Nro. 53 des gedachten Blattes einzurückende Worte, Sätze, Stellen und Artikel hat das Ober-Zensurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts, in seiner Sitzung vom 16. Juli c., an welcher Theil genommen haben:

als Vorsitzender, Geheimer Ober-Justizrath Zettwach,
und die Mitglieder Geh. Ober-Justizrath Dr. Göschel,
Wirklicher Legazionsrath, Graf v. Schlieffen,
Professor Dr. von Lancizolle,
Geheimer Regierungsrath Schröner,
Kammergerichtsrath von Bülow,
Regierungsrath von Kunow und
Land- und Stadtgerichts-Direktor Luther,

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt, daß

1) für die drei in den Briefen aus Nassau gestrichenen Stellen: „Das zu Darmstadt erscheinende" u. s. w. bis „Genügsamkeit" incl., „Schiffe zur Kolonisazion" u. s. w., „unter dem Donner der Toaste" u. s. w. bis „sterben könnte" incl., so wie für das Wort „schmachten";

2) für die beiden in dem Artikel über Danton mit den Worten „Die parlamentarische" und „Heutzutage" anfangenden Sätze;

3) für den mit den Worten „Alles natürlich Folge der Presse" anfangenden Satz in der Notiz über die Tumulte der Arbeiter in Böhmen;

4) für das Wort „kecke" und die beiden andern gestrichenen Sätze in dem Artikel über das Unternehmen Frankreichs gegen Marokko;

5) für den Satz „Allons! Jetzt zieht" u. s. w. in der Notiz über die erledigte Statthalterschaft Irlands;

6) für den Satz „und zwar inmitten aller nur denkbaren Sorten von solcher Anfechtung" in der Aeußerung über die Trier'sche Zeitung;

7) für den mit den Worten „die päpstliche Regierung" anfangenden, und mit den Worten „Revolte sei" endigenden Satz, und also mit Ausschluß des darauf folgenden Satzes „Das haben wir" u. s. w.

unter Aufhebung der entgegenstehenden Zensur-Verfügung, wie hiermit geschieht, die Druck-Erlaubniß zu ertheilen, im Uebrigen aber die Beschwerde überall als unbegründet zu verwerfen.

Von Rechts wegen.

Gründe.

Von den vielen Zensurstrichen konnten nur die im Tenor des Erkenntnisses namentlich genannten aufgehoben werden. Diese Stellen und resp. Sätze und Worte beziehen sich theils auf das Nassauische Volk und einzelne Klassen desselben, theils besprechen sie außerdeutsche politische Ereignisse, theils äußern sie sich ganz allgemein über die Thätigkeit von Deputirtenkammern und die angeblich der Trier'schen Zeitung entgegenstehenden Schwierigkeiten, theils endlich sollen sie eine in Zeitungen aufgestellte Ansicht über die Wirkungen der Presse widerlegen und überschreiten daher nicht die im §. IV. der Zensur-Instruktion vom 31. Jan. 1843 für die öffentliche Besprechung gezogenen Grenzen.

Bei allen andern im Tenor des Erkenntnisses nicht speziell hervorgehobenen Zensurstrichen mußte dagegen die Beschwerde verworfen werden; denn die Aeußerung über den Darmstädter Verein, Seite 418, zielt dahin, Mißvergnügen gegen die in den deutschen Bundesstaaten bestehenden Verfassungen zu erregen; der Artikel über die Schullehrer äußert sich in leidenschaftlicher, dem Gegenstande nicht angemessener Sprache über einen Verwaltungszweig; die Urtheile über die Arbeiter aus dem Wupperthale bezwecken in einem Wochenblatte (!) die ärmere Klasse gegen die reichere aufzuregen, das Wort in der Notiz über Crelinger enthält ein verletzendes Urtheil über die Amtshandlung einer bestimmten Behörde; der Artikel über die Lehrmethode beabsichtigt eine getroffene Anordnung zu verspotten, das Wort in der Notiz über Hamburg und die Stelle in der Mittheilung über Griechenland verunglimpfen durch den gewählten Ausdruck, der von der Druck-Erlaubniß ausgeschlossene Satz in der Erklärung der päpstlichen Regierung, die Stelle über die Irländer und die über Krakau dagegen durch die ironische Behandlung theils die Preußische, theils deutsche, theils andere befreundete Regierungen. Allen diesen vorstehend näher bezeichneten Artikeln, Stellen, Sätzen und resp. Worten mußte daher nach §. IV. der Zensur-Instruktion vom 31. Januar 1843 die Druck-Erlaubniß versagt werden.

Die Worte in der Aeußerung über die Preußische Allgemeine Zeitung, und der Satz in der Mittheilung über die religiöse Einwirkung in Köln sind darauf berechnet, die Ehre bestimmt bezeichneter Personen anzugreifen, und daher nach Art. V. der Zensur-Instruktion mit Recht gestrichen worden, so daß nur überall, wie geschehen, zu erkennen war.

Berlin, den 16. Juli 1844.

Das Königl. Ober-Zensur-Gericht.
(L. S.) (gez.) Zettwach.

An
den Königlichen Staats-Anwalt
Herrn Geheimen Justiz-Rath v. Lüderitz
Hochwohlgeboren.

Anlage B.

Erkenntniß.

Auf die von dem Buchhändler Joh. Bagel zu Wesel, als Verleger des „Sprechers oder Rheinisch-Westphälischen Anzeigers" am 12. Juli 1844 geführte und am 17. Juli eingegangene Beschwerde über die Seitens des Zensors erfolgte gänzliche oder theilweise Versagung der Druck-Erlaubniß für acht in drei gedruckten Probeblättern vorgelegten, zur Aufnahme in das gedachte Blatt bestimmte Artikel hat das Ober-Zensurgericht nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts, in seiner Sitzung vom 6. August c., an welcher Theil genommen haben:

als Vorsitzender, Geheimer Ober-Justizrath Zettwach,
die Mitglieder, Wirklicher Legazionsrath, Graf v. Schlieffen,
Professor Dr. von Lancizolle,
Geh. Medizinalrath, Professor Dr. Lichtenstein,
Geheimer Regierungsrath Schröner,
Kammergerichtsrath v. Bülow,
Regierungsrath v. Kunow und
Land- und Stadtgerichts-Direktor Luther,

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß die Beschwerde, wie hiermit geschieht, als unbegründet zu verwerfen.

Von Rechts wegen.

Gründe.

Die in dem „die katholische Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" betreffenden Aufsatze gestrichenen Stellen enthalten theils Angriffe auf die positive christliche Religion überhaupt und auf die katholische Religion insbesondere, theils Kränkungen der persönlichen Ehre namentlich genannter oder doch deutlich genug bezeichneter Personen. Es ist daher die Druck-Erlaubniß nach Artikel II. und V. der Zensur-Instruktion vom 31. Januar 1843 mit Recht versagt worden.

Der in dem „Luther in dem Verhältnisse zu den politischen Bestrebungen des XVI. Jahrhunderts" überschriebene Artikel gestrichene Theil kann nach Artikel IV. der Zensur-Instruktion ebenfalls nicht zum Drucke verstattet werden, da er, so vereinzelt abgedruckt, wie dies in der vorliegenden Zeitschrift geschehen soll, *) die Fürsten und die fürstliche Würde verunglimpft.

Dem mit der Ueberschrift „Soziale Bewegungen in Belgien" versehenen Aufsatz ist die Druck-Erlaubniß ganz, so wie dem „Arbeitsheer" überschriebenen in einzelnen Stellen versagt worden. Dies mußte nach Artikel IV. der Zensur-Instruktion geschehen, da sie geeignet sind, Mißvergnügen mit den bestehenden sozialen Verhältnissen zu erregen und zu Angriffen auf dieselben zu reizen.

Eine gleiche Tendenz hat der ebenfalls ganz gestrichene Aufsatz „Fortschritt der (sic) Entwicklung," welcher außerdem noch gegen die in den biblischen Schriften vorgetragenen Geschichtswahrheiten gerichtet ist, also auch noch gegen Artikel II. der Zensur-Instruktion verstößt.

Die in Nro. 55 gestrichenen Worte und Stellen enthalten Verunglimpfungen der Regierung des Kantons Zürich und des Königs der Franzosen, sind mithin dem Artikel IV. der Zensur-Instruktion entgegen.

Der „Deutschland und Frankreich" überschriebene Artikel endlich, welcher so weit er vorliegt, gestrichen worden, ist darauf gerichtet, Mißvergnügen mit den in Deutschland bestehenden Verfassungen und Zuständen zu erregen. Nach Artikel IV. der Zensur-Instruktion konnte ihm die Druck-Erlaubniß nicht ertheilt werden.

Es war daher die Beschwerde überall zu verwerfen und, wie geschehen, zu erkennen.

Berlin, den 6. August 1844.

Das Königl. Ober-Zensur-Gericht.
Zettwach.

*) Gewiß eine der kühnsten Motivirungen des hochlöblichen Gerichtshofes!



Anlage C.

Erkenntniß.

Auf die von dem Redakteur des „Sprechers oder Rheinisch-Westphälischen Anzeigers“, Joh. Bagel zu Wesel, am 20. Juli 1844 geführte und am 29. Juli eingegangene Beschwerde über die Seitens des Zensors erfolgte Versagung der Druck-Erlaubniß für einen ganzen Artikel und mehrere einzelne gleichfalls in Nro. 57 und 58 des gedachten Blattes einzurückende Stellen und Worte hat das Ober-Zensur-Gericht, nach erfolgter Erklärung des Staats-Anwalts, in seiner Sitzung vom 6. August c., an welcher Theil genommen haben:

als Vorsitzender, Geheimer Ober-Justizrath Zettwach,
die Mitglieder, Wirklicher Legazionsrath, Graf v. Schlieffen,
Professor Dr. Lancizolle,
Geh. Medizinalrath, Professor Dr. Lichtenstein,
Geh. Regierungsrath Schröner,
Kammergerichtsrath v. Bülow,
Regierungsrath v. Kunow und
Land- und Stadtgerichts-Direktor Luther,

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:
Daß die Beschwerde, wie hiermit geschieht, als unbegründet zu verwerfen.

Von Rechts wegen.

Gründe.

In dem vom Zensor ganz gestrichenen Artikel werden durch die leidenschaftliche und mit verletzenden Ausdrücken angefüllte Darstellung bestehende Einrichtungen einer christlichen Konfession geschmäht (die Jesuiten!), gleichzeitig aber auch die biblischen Schriften verspottet (? ?) und Grundsätze ausgesprochen, welche mit dem monarchischen Prinzip unvereinbar, und geeignet sind, Mißvergnügen zu erregen. Wenn auch einzelne Stellen des

Artikels zulässig erscheinen mögen, so würden doch diese nach Aussonderung der zensurwidrigen ihre Bedeutung verlieren, und mußte daher nach Artikel II. und IV. der Zensur-Instrukzion vom 31. Januar 1843 der Zensurstrich für den ganzen Artikel aufrecht erhalten werden. Die einzelnen gestrichenen Stellen und Worte in den anderen Artikeln zielen theils darauf ab, die untern Stände gegen die höhern aufzuregen, theils befreundete Regierungen zu verunglimpfen, theils endlich verstoßen sie gegen die guten Sitten (!),*) und sind daher nach Art. III. und IV. mit Recht gestrichen worden, so daß überall nur auf Verwerfung der Beschwerde erkannt werden konnte.

Berlin, den 6. August 1844.

Das Königliche Ober-Zensur-Gericht.

Zettwach.

---

*) Diese Beschuldigungen sind ohne weiteres Eingehen auf die Vorlagen so allgemein hingeworfen; man gab sich nicht einmal mehr die Mühe des Details.

II.

Die

Bielefelder „Monatsschrift."

Die Bielefelder „Monatsschrift."

Am 28. April 1844 hielt ich zu Bielefeld die Vorlesung „über wahre Bildung." Der Eindruck war, wie sich von selbst versteht, ein sehr gemischter. Wenige Durchgebildete gaben ihre bewußte Zustimmung; die Frauen waren gerührt, daß sie emanzipirt werden sollten; die unbefangenen Gemüther staunten und hätten gern mehr gewußt; die pfäffischen Elemente des Auditoriums grollten stillschweigend auf gut theologisch. Es war ein Laufgraben eröffnet, ein Thema aufgebracht, ein Stichwort gegeben. Der gesunde Sinn der Mehrheit der Zuhörer sowohl, als der spätere Leser hatte indessen die Delikatesse vollkommen gewürdigt, mit der in dieser Vorlesung die religiöse Frage behandelt und der uns zunächst umgebende politische Zustand — übergangen worden war; derselbe gesunde Sinn war von Wißbegierde erfüllt, was es denn eigentlich mit dieser „Organisazion der Arbeit" für eine Bewandtniß habe, wie dasjenige, was sich als Gedanke so überraschend angenehm präsentirt hatte, sich verwirklichen, anwenden lasse, vor Allem, wie es sich wohl mit dem Bestehenden ab- und zurechtfinden möge. War auch ein Theil dieser Wißbegierde aus der geheimsten Kammer des Egoismus entsprungen, so war sie dennoch im höchsten Grade unbefangen, wenn man die späteren Insinuazionen damit vergleicht. Es ergingen Bitten von Bielefelder Bürgern an mich, doch speziell einen zweiten Vortrag über „Organisazion der Arbeit" zu halten, von Bürgern, die es gewiß später ableugneten, nachdem die drei Kanzelherren

öffentlich ihr Anathem ausgesprochen hatten, und als die Polizei nach dem Verbande zwischen der Theorie und den angeblichen Handlungen zu schnüffeln begann, welche man mit großem Vergnügen mir und meinen Freunden zur Last gelegt hätte, wären sie nur irgend zu entdecken gewesen. Auf eine oder mehre neue Vorlesungen wollte ich nicht eingehen; der schon früher mir nahe gelegte Gedanke einer periodischen Zeitschrift, die in Westfalen herauskommen sollte, schien dagegen jetzt doppelt angemessen zu sein, die Verwirklichung desselben sich sogar möglich zu zeigen, nachdem die Vorlesung beinahe gänzlich ungefährdet aus den Händen des Zensors gekommen war.*) Erlaubte die preußische Zensurinstrukzion die Formulirung eines Glaubensbekenntnisses, einer vollständigen Skizze der sozialistischen Weltanschauung, so war doch zu erwarten, daß sie die Kritik über Bücher und Lehrgebäude, die kritische Erzählung von Andermann's Meinungen bis auf einen gewissen Grad verstatten würde. Zugleich machte ich mir keinerlei Illusionen über Stätigkeit und Bestand der Zeitschrift, ich dachte mir, daß es bei einem Versuche sein Bewenden haben müßte, der vielleicht nur mehre Monate dauerte, innerhalb welcher Samenkörner auszustreuen wären, nach deren Verlauf aber ein eigens von Berlin her kommandirter St. Paul sein ehrwürdiges Vernichtungsamt schon mit Geschick ausüben würde. Ich hätte freilich bedenken sollen, daß die „deutschen Jahrbücher" mit Nothwendigkeit das Letzte gewesen waren, was in Deutschland bestehen konnte, daß der deutsche Idealismus unter Zensur seinen Schwanengesang gesungen hatte, als er bei der „Aufhebung des Pöbels" angekommen, daß die Wissenschaft der Praxis in Deutschland nicht mehr

*) Es ist eine grobe Lüge der reakzionären Presse, daß die „frechsten Stellen" in der Vorlesung gestrichen worden seien, eine Lüge, die von dem reakzionären Hochmuthe zu der Wendung benutzt wurde, es sei Schade, daß ich mich eben nicht vollständig vor dem lesenden Publikum kompromittirt hätte, wie ich es vor dem hörenden gethan! Herr Dr. Imanuel in Minden muß bezeugen, daß er nur wenige Worte gestrichen, und zwei Stellen anders gefaßt wurden, daß aber von „frechsten Stellen" gar keine Rede sein kann.

finden könnte, wohin sie ihr Haupt legen sollte, daß ich mich sogar mit meinem „Versuche" in einer argen Täuschung befand. Die Geschichte der „Monatsschrift" wurde die Geschichte dieser Täuschung; diese Täuschung mußte erlebt werden; und jetzt, nachdem aller Aerger, alle Plackereien glücklich hinuntergeschluckt sind, freue ich mich über diese Täuschung, weil — sie nicht noch einmal zu machen ist, weil ihre Erlebung kräftig dazu beigetragen hat, uns aus den Irrsaalen der Möglichkeit auf den einzig richtigen Weg der Nothwendigkeit hinzulenken.

Der Vertrag wurde mit der Helmich'schen Buchhandlung in Bielefeld abgeschlossen. Im Laufe des Maimonats ordnete ich das Material zum ersten Hefte der „Monatsschrift," welche im Juli das Licht der Welt erblicken sollte. Der Bezirkszensor für Bielefeld, Herr Dr. Imanuel zu Minden, nahm Anstand, dieses Heft, als einer periodischen Zeitschrift zugehörig, zu zensiren. Der Verleger wandte sich an das Oberpräsidium nach Münster, mit der Bitte, uns einen Zensor anzuweisen. Treffliche Gelegenheit zur Zögerung! Ende Juni erhielt Herr Helmich Antwort, Ende Juni, als das Heft auf dem Büchermarkte sein sollte, wußten wir, wer zensiren sollte: es war noch kein Buchstabe gesetzt. Unter dem 25. Juni war zu Münster mit der Bemerkung: Citissime! folgender Bescheid ausgefertigt:

> „Die Zensur der bei Ihnen erscheinenden Monatsschrift des Dr. Grün liegt dem Bezirkszensor in Minden ob, welcher daher auch hiernach instruirt ist."

Am 30. Juni erhielt Herr Dr. Imanuel diese seine Instrukzion; er frug bei uns an, ob wir die Zeitschrift noch herauszugeben gedächten, und war menschlich genug, uns anzudeuten, welcher Art seine „Instrukzion" sein möchte. „Heute endlich habe ich die Entscheidung und Nachricht des Oberpräsidenten wegen der Zensur des Grün'schen Journals erhalten. Da ich nun nirgends eine Anzeige des Erscheinens des Journals gefunden, so komme ich auf die Vermuthung, die Idee sei aufgegeben, und bitte demnach auch umgehend um Nachricht, ob Sie das Manuscript vielleicht unzensirt zurückwünschen, oder

ob ich es noch zensiren soll. Ich fürchte, daß ich bei den bestimmten Instrukzionen, die mir von Seiten der höhern Behörden, namentlich über die kommunistischen und sozialistischen Bestrebungen geworden sind, viel werde streichen müssen." Also besondere Instrukzionen, gegen den ausdrücklichen Inhalt der Verordnung vom 23. Februar 1843, wonach es besonderer königlicher Genehmigung bedarf, wenn „spezielle Anweisungen an die Zensoren über die Gestattung oder Versagung des Druckes oder Debits von Schriften und Artikeln" nothwendig geworden sind. Besondere Instrukzionen! Nicht als ob dergleichen nicht tagtäglich vorfiele, als ob das nicht Jeder, der in der letzten Zeit in Deutschland ein Blatt redigirt hat, längst gewußt hätte. Aber eingestandenermaßen besondere Instrukzionen, also eine eingestandene Ungesetzmäßigkeit!

Der „Monatsschrift" war das Urtheil gesprochen; wenn Alles der Aufmerksamkeit des Zensors empfohlen war, was sich auf kommunistische und sozialistische Bestrebungen bezog, so war die ganze Monatsschrift provisorisch — gestrichen. Es kam nur noch auf die Laune und Gnade des Zensors an. Den Aufsatz über Schulz's „Bewegung der Produkzion" versah Herr Imanuel, nachdem er ihm sichtlich das Imprimatur bis auf zwei Zeilen ertheilt hatte, mit einem neuen Umschlage, auf welchem er an eine Verordnung vom 6. August 1837 appelirte, des Inhalts, daß „alle Bücher, die im Auslande erschienen und nicht zum Debit von der Oberzensurbehörde ausdrücklich verstattet sind, als verboten zu betrachten" seien, und an die Verordnung vom 30. Juni 1843, daß „allen Ankündigungen verbotener Schriften und allen Auszügen, welche dazu bestimmt seien, eine Verbreitung des Inhalts 2c. zu befördern, das Imprimatur nicht zu ertheilen" sei. Da nun das Schulz'sche Buch in Winterthur erschienen, eine Debitserlaubniß aber für dasselbe nicht bekannt geworden, so 2c. An dem ersten Aufsatze von M. Heß strich er gewaltig herum, und zweifelte dann selbst, ob wir ihn so noch gebrauchen könnten. Die Kon-

respondenz von Lüning ward ihrer Pointen, das Programm der Redakzion seines Schlusses beraubt.*)

Während ich das Material zum zweiten Hefte sammelte — eine Kritik über Stein's Werk, eine Besprechung Feuerbach's (das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers), eine Anzeige von Hellers: „Preußen der Beamtenstaat," eine Arbeit von Heß über Bruno Bauer, einen Aufsatz über das Wesen der Musik vom sozialen Standpunkte, den ein Mitarbeiter, abgeschreckt durch die trüben Nachrichten über die Zensur des ersten Heftes, gar nicht vollendet hat — remonstrirte ich bei dem Zensor gegen die Verweigerung der Druckerlaubniß für den Artikel über Schulz, dieweil das Oberzensurgericht selbst Gedichte von Herwegh freigegeben, und sich dahin geäußert habe, die Stellen aus verbotenen Büchern unterlägen immer aufs Neue dem Urtheile des Zensors, und dieweil der Herr Zensor selbst an dem Inhalte jenes Artikels an sich nichts auszusetzen gefunden, sondern blos ein formales Bedenken getragen habe, welches eben jene Entscheidung des Oberzensurgerichts glücklich beseitigen könne. Heß flickte seinen zerstümmelten Aufsatz über die soziale Bewegung in Deutschland wieder bestmöglich zusammen. Lüning's Korrespondenz wurde ebenfalls genäht, und der scherzhafte Schluß der zensorlichen Gnade empfohlen, da ja derartige Späße in preußischen Blättern oft gelesen worden seien. Den Schluß meines Programms opferte ich. Eine Berliner Korrespondenz, die für das erste Heft bestimmt war, und die nun jedenfalls zu spät gekommen sein würde, sandte ich an den „Sprecher," der sie unter dem Titel: „Aus Berlin im Mai" auch glücklich ins Publikum brachte.

So standen die Sachen, als wir unter dem 11. Juli von Herrn Imanuel in Minden erfuhren, „daß durch eine mir gestern gewordene höhere Verfügung die Verbreitung der Grundsätze des Sozialismus, als unverträglich mit den Grundsätzen der bestehenden Verfassung und unverträglich mit den

*) Alle Striche des Zensors sind durch Druck in altdeutscher Schrift bezeichnet.

bestehenden Verhältnissen rc., nach der allerhöchsten Zensur-Instrukzion nicht verstattet werden und den Schriften solchen Inhalts das Imprimatur nicht gegeben werden darf." Also eine abermalige besondere Verfügung! Das Beste aber kommt noch: „Es würden daher auch die von mir zurückgesandten Manuscripte, auch selbst mit Weglassung der von mir gestrichenen Stellen, nicht gedruckt werden dürfen." Erstens eine Ungesetzlichkeit, zweitens rückwirkende Kraft eines ungesetzlichen Gesetzes. Davon wurden wir in Kenntniß gesetzt, indem man es uns überließ, ob wir glaubten, uns bei dem Oberzensurgerichte in Berlin darüber beklagen zu können!

Resultat. Laut Schreiben des Herrn Zensors vom 18. Aug. blieb von dem ganzen ersten Hefte der Monatsschrift nur noch übrig — die Lüning'sche Korrespondenz, zusammengestrichen wie früher, nebst einem Postskriptum des Verfassers, welches Gnade gefunden hatte. Dem Artikel über Schulz blieb die Druckerlaubniß versagt, das Programm und der Aufsatz von Heß gestrichen, mit abermaliger Bezugnahme auf ein besonderes Schreiben des Oberpräsidenten von Vinke d. d. 7. Juli a c., worin es Herrn Imanuel zur Pflicht gemacht sei, „den Aufsätzen, welche die Grundsätze des Sozialismus zu verbreiten suchen, das Imprimatur zu versagen." Den Aufsatz über Feuerbach, das Einzige, was vom zweiten Hefte schon vorgelegt war, sollten wir nächstens zensirt zurückerhalten. Uebrigens aber möchten wir an's Oberzensurgericht gehen. Man konnte die Sakramente einer sterbenden „Monatsschrift" bringen!

An's Oberzensurgericht sind wir nicht gegangen, diese letzte Staffel des „gesetzlichen Weges" haben wir nicht ersteigen wollen. Die Sache hatte bereits Zeit genug gekostet, das Publikum war lange genug mit der für Anfang Juli versprochenen „Monatsschrift" hingehalten worden; wenn es sich genarrt glaubte, es hatte sein Recht dazu. — Und wer glaubt noch an das Oberzensurgericht? Die „freisinnige Nazionalität" und die „nazionale Freisinnigkeit." Weiter kein Mensch. Ich hatte es zudem unterdeß am „Sprecher" erfahren, wie preiswürdig die

Entscheidungen jenes Institutes sind, wie der Staatsanwalt ganz kurze Aufsätze monatelang zurücklegt, wie pünktlich der ministerielle Wille sich hier Gehorsam zu erzielen weiß, wie das Oberzensurgericht unter der Maske seiner großen Siegel und all' seiner Legalität planvoll am Ruine eines Blattes mitzuarbeiten versteht. Wozu die neue Komödie? Dieselben „Instrukzionen," „Verfügungen" und „besondere Schreiben," die in Minden geholfen hatten, konnten ja auch in Berlin ihre Dienste thun. Also Punktum. Das Bekenntniß der eklatanten Niederlage der sozialistischen Presse in Deutschland mußte dem Bekenntniß der Niederlage der philosophisch-radikalen Presse hinzugefügt werden. Dies Bekenntniß wird hier feierlichst abgelegt. Die „Monatsschrift" legt sich zur „Rheinischen Zeitung" und zu den „deutschen Jahrbüchern" ins Grab. Aber es gibt unheilvolle Gräber!

Hier ist die „Monatsschrift" in ihren beiden ersten Heften, das erste mit den Marterspuren der Zensur, das zweite in jungfräulicher Reinheit. Der Aufsatz über Feuerbach fehlt, er ist verloren gegangen, das „Bürgerbuch" erledigt übrigens diesen Gegenstand. Der Angriff von Heß gegen Bruno Bauer ist ebenfalls weggelassen, wir wollen erst die Antwort auf eine gewisse, demnächst erscheinende Schrift abwarten. Ich habe zunächst in dieser Sammlung auf den pikogabeln Angriff in der „Literaturzeitung" geantwortet.

Das erste Heft hatte seinen Prozeß verloren, das zweite und alle folgenden werden keinen mehr verlieren, weil — sie kein Gericht mehr anerkennen. Dahin mußten wir kommen.

Erstes Heft.

Programm der Redakzion.

Die Wissenschaft der Deutschen und Franzosen ist in diesem Augenblicke auf demselben Punkte angekommen. Was unsre westlichen Nachbarn durch praktisches Denken mit Hülfe einer liebenswürdigen Phantasie erreichten, grade das hat der deutsche Idealismus in dieser Stunde auch erobert. Der soziale Mensch, die soziale Freiheit, die wahrhafte Gesellschaft sind hüben und drüben die Gegenstände der erleuchtetsten Köpfe und der edelsten Herzen geworden. Das metaphysische, das religiöse und das politische Ich sind in das soziale Ich aufgehoben, und werden, wie sehr auch ferner noch im Einzelnen vorbereitenden Bestrebungen Glück und Gedeihen gewünscht werden muß, nie wieder den Vordergrund in der Wissenschaft einnehmen. Keine der Herkules-Arbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts wird dem Menschengeschlechte verloren sein, es wird alle diese Errungenschaften unverlierbar besitzen; aber es wird nicht mehr nöthig haben sich über Siege der Idee zu freuen, die man nur dann für etwas Großes, für das Höchste und Letzte halten kann, wenn man eben erst anfängt, sich aus dem gröbsten Schmutze herauszuarbeiten. Es ist Vorbedingung, unerläßliche Nothwendigkeit, für den sozialfreien Menschen, metaphysisch, religiös und politisch frei zu sein. Aber der Kampf um diese letzteren Freiheiten hat aufgehört, sobald die soziale Unabhängigkeit beginnt, wahr, d. h. wirklich zu werden.

Darin, daß die deutsche Wissenschaft mit der französischen zusammentraf, liegt zugleich deutlich ausgesprochen, welchen gewaltigen Prozeß sie durchgemacht, welche riesenmäßige Entwicklung sie erlebt, daß sie den Weg zur Natur zurückgefunden, zur Natur, welche noch im Hegel'schen Systeme als das „Anderssein des Geistes" bezeichnet werden konnte, während wir jetzt wissen, daß der Geist nichts ist, als die Sprache, als der Ausdruck der Natur. Und wohlgemerkt, wir sind durch diese Entwicklung nicht oberflächlich geworden, nicht auf überwundene Standpunkte zurückgesunken, nicht einem trostlos mechanischen Naturalismus überantwortet: was wir jetzt Natur nennen, ist die ganze Fülle der Wesenheit, ist jener stolze Organismus, den wir früher nur in dem unerquicklichen Daguerrotyp-Bilde des abstrakten Geistes kannten, welches dann die Anmaßung besaß, die lebenvoll rauschende und wogende Wirklichkeit für seinen Abklatsch zu erklären. Was wir jetzt Naturrecht nennen können, das ist nicht ein der Vergangenheit erst abgelauschtes, der Historie gestohlenes, und dann mit dem Fabrikzeichen der Originalität in die Welt geschicktes Machwerk; sondern die strenge unablässige Forderung, der wirklich erkannten Natur des Menschen endlich einmal ihr Recht widerfahren zu lassen, den Menschen wirklich, d. h. sozial frei zu machen, denn der Mensch ist nichts als ein gesellschaftliches Thier. Mit Einem Worte, wir werden es erleben, daß wir die Theorieen der Franzosen erst gründlich kritisiren und somit die soziale Freiheit erst wissenschaftlich begründen. Der deutsche Geist in seiner jüngsten Entwicklung wird sich bewähren als das Maß der Freiheit. Daß damit dem Geiste der Franzosen nicht zunahe getreten ist, wird man uns wohl aufs Wort glauben, da wir ohne diesen Fackelträger Europas nicht einmal den Namen des Sozialismus kennten, wiewohl oberflächliche Schwätzer von Patrioten auch die Wurzel zu dieser weltgeschichtlichen That ins „deutsche Vaterland" verlegen zu müssen glaubten.

Mit der beregten Wendung der deutschen Wissenschaft hängt noch ein anderer, äußerst wesentlicher Punkt zusammen; es betrifft dies die Form, die Sprache der Wissenschaft. So lange

wir uns in Abstrakzionen, mochte deren Erledigung noch so wichtig und zukunftsvoll sein, herumtrieben, blieb auch unser Ausdruck ein abstrakter, eine Hieroglyphenschrift. Jetzt, da wir bei derjenigen Frage angelangt sind, welche Alle ganz und Alle in ihrer Beziehung auf einander betrifft, bei der eigentlich menschlichen Frage, jetzt beginnt auch unsere Sprache menschlich und natürlich zu werden, Allen verständlich und zugänglich. Die Ausdrucksweise der Franzosen hat dagegen einen idealen Anflug bekommen, einen romantischen Pli. In der Sprache wie in der Wissenschaft hat sich eine Vermittlung gezeitigt, welche zu den schönsten Resultaten der Zeit gehört und den direkten Fingerzeig für die definitive Lösung der Nazionalitätsfrage gibt.

Unter diesen Voraussetzungen erscheint es zeitgemäß und wird zur Möglichkeit, eine Zeitschrift zu gründen, welche ihre ganze Kraft der Vermittlung des deutschen Volkes mit der sozialen Frage widme, und welche diese Vermittlung in einer Sprache erstrebe, die so wenig gegen die Gediegenheit als gegen die Allverständlichkeit sündige, eine Zeitschrift, die zum Mindesten das erreiche, durch Kenntniß die Erkenntniß zu wecken. Schöpferisch im eigentlichen Sinne des Wortes kann eine Zeitschrift nicht sein, ihre ganze Form und die Art ihrer Erscheinung machen es ihr unmöglich, Systeme aufzustellen und vollständige Organisazionen zu bieten. Diese Arbeit bleibt geschlossenen, selbstständigen Werken. Eine Zeitschrift im besten Sinne ist ein Archiv zur Verzeichnung großartiger Entwicklungen, ein historischer Kalender mit der Genealogie und Biographie der Ideen. Ein solches Archiv, einen solchen Kalender für die soziale Frage anzulegen, ist die Aufgabe der „Monatsschrift"; diese Aufgabe nach Kräften und, Angesichts unsrer deutschen Verhältnisse, annäherungsweise zu vollbringen, das erste Bestreben der Redakzion und ihrer Mitarbeiter.

Was in Frankreich, demnächst auch in England und Nordamerika von sozialistischen Systemen und von bedeutsamer Kritik dieser Systeme auftaucht, ferner was im Einzelnen von Verwirklichungsversuchen sich ereignet, das soll der deutsche Leser in

bündiger Darstellung erfahren, in Verbindung mit unserm Urtheile über diese Ereignisse. Die wenigen Schriften, welche bis jetzt in deutscher Zunge über die soziale Frage erschienen sind, werden wir nicht vergessen. Diese Arbeit wird eine langwierige, in keinerlei Weise schon jetzt zu gliedernde und zu ordnende; sie wird nur mit Hülfe des Publikums selbst sich planmäßig gestalten lassen. Die deutsche Leserwelt muß das Einzelne, den Barren Metalles, den wir ihr in jedem Monatshefte zu liefern versprechen, selbst in Münze umprägen, sie muß aus unsern Samenkörnern selbst Aehren ziehen, sie muß mit einem Worte erst eine soziale Stimmung bekommen, und vermöge der Ideenassoziazion die unsichtbaren Fäden von Einzelnem zu Einzelnem weben. Wenn jemals ein literarisches Unternehmen die Mitwirkung des Publikums in Anspruch genommen hat, wenn jemals die Hand zu einem auf Hingebung beruhenden geistigen Verkehr geboten wurde, so geschieht es jetzt.

Eine zweite Seite unserer Thätigkeit, die wir für gleich wichtig mit der ersten halten, ist die ästhetische. Was der wahre Sozialismus will, ist die Auferbauung des besten Lebenssystems. Dieses Leben soll und muß sich gestalten als die konkrete Einheit von Geist und Natur, nicht einer Einheit, die erst im Hexenkessel der Spekulazion zusammengebraut wäre, in welchen man vorher das Ingredienz Geist und das Ingredienz Natur einzeln hineingeworfen hätte; sondern jener Einheit, die wir die lebendige, ursprüngliche, künstlerische nennen wollen. Das Allgemeine, die Natur ist die höchste Aesthetik, so würden wir den obersten Grundsatz eines spekulativen Systemes nennen, falls die Menschheit überhaupt noch Zeit zu abstrakten Systemen hätte. Aesthetik, freie Schönheit ist das oberste Lebensgesetz, der Grundsatz, welchen der Sozialismus erheischt und zur Wahrheit machen wird. Daß diese Aesthetik eine andere sein muß, als die bisher gedruckte und gelehrte, eine andere vor allen Stücken, als die in der jetzigen schönen Literatur ausgeübte, braucht man nicht erst lange zu versichern. Wir werden in der „Monatsschrift" die Aesthetik sozial behandeln und diejenigen künstlerischen und literarischen Erscheinungen, welche positiv oder

negativ Beachtung verdienen, vor das Forum der sozialen Aesthetik ziehen. Der positiven Anerkennung würdig werden wir voraussichtlich sehr Weniges finden; wo es sich aber auch nur in den kleinsten Dosen nachweisen läßt, da soll es freudig hervorgehoben werden, ja wir wollen ausnahmsweise Dichtungen von sozialem Belang selbst zur Oeffentlichkeit bringen. Ein desto häufigeres Vergnügen werden wir uns mit der Abfertigung anmaßlicher Unbedeutendheit machen und die Wiederbelebung verbrauchter und abgestandener Ideen, namentlich wo sie sich unter der Maske einer sogenannten pikanten Form ins Publikum einschleicht, mit einem Denkzettel nach Hause schicken. Wir verlangen von den Dichtern und Künstlern der Gegenwart, daß sie den Drang der Zeit in allen ihren Nerven fühlen und dem inwendigen Gotte das Opfer ihrer selbst bringen, nicht aber leeres Stroh dreschen, um des Gewinnstes und eigensüchtiger Bequemlichkeit willen.

Drittens kann und darf uns die laufende Tagesgeschichte nicht gleichgültig sein. Nicht als ob diese Blüthenperiode der Diplomatie, der bewaffneten Frieden und der konstituzionellen Zierbengeleien grade so interessant wäre; es gilt vielmehr, der Zeit zu zeigen, daß sie unzeitgemäß, daß sie gänzlich verkehrt ist; es gilt, ihr beständig den Widerspruch gegen die Idee der Zukunft zu Gemüthe zu führen, sie zur Besinnung zu bringen; daneben aber auch das wirklich Gute, das wirklich der Zukunft Zugewandte, wo es sich auch nur in den feinsten Ahnungen verräth, hervorzuheben und zur Lehre und Vermahnung zu benutzen. Dies wird die Aufgabe der Korrespondenz und der aphoristischen Bemerkungen sein, welche ihren Platz am Schlusse jedes Heftes finden.

In dieser Weise denken wir unsere „Monatsschrift" zu schreiben, zu diesem Unternehmen laden wir das deutsche Publikum ein. Aufforderungen an gesinnungsverwandte Schriftsteller haben wir nicht ergehen lassen, wenigstens nicht weiter als der Kreis unserer persönlichen Bekanntschaft reicht. Wir sind aber der festen Zuversicht, daß recht Viele in unserer Zeitschrift einen ersehnten Vereinigungspunkt erblicken und freudig die Gelegenheit ergreifen werden, mit unter der aufgesteckten Fahne zu

arbeiten und zu kämpfen. Mögen uns dafür von nah und fern recht bald die thatsächlichen Beweise geliefert werden!

Das Wort muß Fleisch werden, das ist ewiges Weltgesetz; es wird aber nur Fleisch und wird sogleich Fleisch, sobald es ausgesprochen ist. Daß es ausgesprochen werde, dawider kann sich keine Macht der Erde stemmen; wird es nicht mit dem sanften Munde lehrender Weisheit gesagt, so donnert es mit Kanonenschlägen in die Menschheit hinein. Man lasse also das Wort lieber im Frieden ertönen! Die Idee der Zukunft ist fertig, ist Blüthenknospe, man lasse sie sich friedlich, unter dem milden Sonnenstrahle des Geistes entfalten, und man wird den Segenspruch der Geschichte davontragen. Ein Damm gegen dieses Meer kann nur den Zorn des Elementes wecken, und das erzürnte Element wird immer zunächst diejenigen verschlingen, welche am Damme „häkelten.“ An der Ueberschwemmung ist ohnedies nichts zu „mäkeln,“ wie schon Göthe wußte.

Am 1. September 1844.

Die Verlagshandlung hat ihrer Seits nur hinzuzufügen, daß die „Monatsschrift“ ganz regelmäßig in der Mitte jedes Monats erscheint, ganz so ausgestattet, wie dieses vorliegende Heft. Alle in derselben erscheinenden Aufsätze werden **sehr anständig** honorirt, das Honorar wird zwei Monate nach der Ausgabe jedes Heftes den Verfassern ausgezahlt. Die Stärke jedes Heftes ist auf drei Bogen festgesetzt; doch behalten wir uns Zwanglosigkeit der einzelnen Hefte vor; zwölf Hefte zusammen werden 36 Bogen enthalten. Noch nicht engagirte Mitarbeiter wollen uns ihre ersten Beiträge frankirt nach Bielefeld einsenden. Das Weitere wird sich aus der Korrespondenz mit der Redakzion ergeben.

Der Preis per Jahr ist 3 Rthlr.; einzelne Hefte werden zu 8—10 Sgr. = 10—12½ Sgr. abgegeben.

Jedem Hefte wird ein literarischer Anzeiger beigegeben, Annoncen werden mit 1 Sgr. = 1¼ Sgr. per Zeile berechnet.

Bielefeld, den 1. September 1844.

August Helmich.

Ueber die sozialistische Bewegung in Deutschland

von

M. Heß.

Die vielen guten und bösen Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren gemacht haben, mußten willig oder unwillig der Herausbildung des Inhaltes unserer Zeit dienen. Dieser Inhalt ist weder ein politischer noch ein religiöser, weder ein philosophischer, noch ein ökonomischer allein; er kann nicht materiell und noch weniger spirituell, nicht national und eben so wenig kosmopolitisch genannt werden. Aber er schließt keine einzige dieser und aller andern menschlichen Bestrebungen aus; denn er umfaßt eben Alles, was zum gesellschaftlichen Leben des Menschen gehört.

Wenn aber die gesellschaftliche Bewegung unserer Zeit, von der hier gesprochen werden soll, keine von den eben genannten und nicht genannten menschlichen Bestrebungen ausschließlich zum Inhalte hat, so soll damit nicht gesagt sein, daß sie überhaupt keinen bestimmten Charakter, keinen Mittel- und Schwerpunkt habe. Wir können den Brennpunkt, in den sich alle Strahlen des Soziallebens konzentriren, mit Einem Worte bezeichnen: es ist der Mensch — das einfache, menschliche Wesen.

Jede Kunst und Wissenschaft, selbst die Staatskunst und die Gotteswissenschaft — sogar die Bereicherungskunst — muß

endlich, und gerade dann, wann sie bis zu ihrem allerletzten Grunde durchgedrungen ist, aufhören, sich als das Absolute geltend zu machen, sich bescheiden, dem Menschen zu dienen, anstatt ihn als ihren Diener zu betrachten. Denn der allerletzte Grund jeder Wissenschaft und Kunst, ihr Schöpfer und Bildner, ist der Mensch. . . . . .

Woher kam es aber, daß der Mensch bis heran überall seine Schöpfung für seinen Schöpfer hielt, daß er sich als Kreatur und Diener seiner eignen Produktionen gerirte, sich den Werken seiner Hände und seines Hirnschädels, als wären's höhere, übermenschliche Wesen oder Mächte, mit religiöser Scheu und kreatürlicher Gottesangst unterwarf, und daß er der Reihe nach ein Opfer bald seiner Staatskunst, bald seiner Gottesgelahrtheit, endlich aller seiner intellektuellen und materiellen Reichthümer wurde? Woher kam es aber, fragen wir, daß die Entwicklung seiner Macht ihn nur ohnmächtiger machte, und daß zuletzt gar all sein Vermögen einem einzigen allmächtigen und allgegenwärtigen Gotte, dem Gelde, ertheilt worden? —

Daher kam es, weil der Mensch das Geheimniß seiner eignen Schöpferkraft, seines eignen Vermögens, noch gar nicht kannte. — Dieses Geheimniß, das kein anderes, als das Geheimniß des Sozialismus ist, wie hätte er's erkennen sollen? — Mußte er sich doch stets, wenn er ehrlich war, aller absoluten Philosophie zum Trotz sagen, daß er so, wie er sich in dieser antisozialen Welt vorfand, er als isolirtes Individuum, diese Schöpferkraft nicht in sich habe — mußte er doch seine eigne und daher auch die Schöpfung überhaupt von dem beschränkt individuellen Standpunkte aus, auf dem er sich wirklich befand, **als das Werk eines ihm jenseitigen Wesens betrachten und sich von diesem ihm fremden Wesen, von dieser ihm verborgenen Macht beherrschen lassen! — Was konnte es ihm sogar helfen, daß er letzlich die jenseitigen Mächte theoretisch verspottete, da er ihnen in seinem wirklichen Leben noch unterworfen blieb, so** lange er den Gedanken des Sozialismus nicht faßte und zur Ausführung brachte? — Wie hätte er aber auch nur zu dem

Gedanken kommen sollen, daß sein eignes, wie das Leben überhaupt, nur ein Produkt des Zusammenwirkens der Individuen sei, da er das Wirken der Individuen in ihrem Zusammenhange nicht schaute? — Wie sollte er erkennen, daß er, der Einzelnie, der sich seinem entäußerten Wesen gegenüber ohnmächtig und unfrei, gedrückt und erniedrigt sah, daß er ein freies, schöpferisches und allmächtiges Wesen wäre, wenn er als gesellschaftlicher Mensch, als thätiges Glied der ganzen menschlichen Gesellschaft wirkte — da bis jetzt noch keine Gesellschaftung vorhanden war? — **Das gesellschaftliche Wesen, das menschliche Gattungswesen, sein schöpferisches Wesen, war und blieb bis jetzt für den Menschen ein mystisches, jenseitiges Wesen, das ihm im politischen Leben als Staatsmacht, im religiösen als himmlische Macht, theoretisch als Gott, praktisch als Geldmacht gegenüber stand.** Vergebens strebte der Mensch nach der politischen, oder religiösen, nach der theoretischen, oder praktischen Freiheit; vergebens bemühete er sich, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin seine Freiheit zu gewinnen: sein entäußertes Wesen trat ihm immer in neuer Gestalt wieder tyrannisirend entgegen. Alle Wissenschaft und Kunst konnte ihn nicht frei machen, so lange er nicht die menschliche Wissenschaft und Kunst erkannte und ausübte — und diese Wissenschaft und Kunst ist die soziale.

Das menschliche Leben oder Selbstwirken, wie das Leben überhaupt, ist in der organischen Verbindung, im organisirten Zusammenwirken aller physikalischen Kräfte — die menschliche, wie die Lebenskraft überhaupt, das Geheimniß der Schöpfer- oder Thatkraft ist in der Gesellschaftung zu suchen. Nur als soziales Wesen ist das menschliche Wesen wahrhaft und wirklich lebendig.

Die sozialistische Bewegung, welche wir hier zu schildern haben, hat also nicht blos deswegen alle Bestrebungen unserer Zeit zum Inhalte, weil sie ihr Sammel- und Tummelplatz, sondern vor allen Dingen deswegen, weil sie der letzte Grund menschlicher Schöpferkraft ist. — Die sozialistischen Bewegungen

sind die Regungen des im Mutterschooße der Zeit lebendig gewordenen menschlichen Genius. —

Wir sprechen aber nicht von der Mutter, nicht von der Geschichte, die den Genius gebärt — dafür ist hier der Ort nicht — sondern vom Genius, der geboren wird.

---

1. Die deutsche Philosophie.

Von zwei Seiten wurde der Sozialismus in Deutschland angeregt: von Seiten der deutschen Handwerker, die in Frankreich Assoziazionen in der Absicht bildeten, die sozialistischen Ideen, welche dort aus der Revoluzion praktisch sich entwickelten, in Deutschland zu verbreiten — andrerseits aber aus der deutschen Philosophie, die zu ihrem Wesen, dem Humanismus, durchzubringen begann. — Der Sozialismus ist, mit andern Worten, durch die praktische Noth des Proletariats von Außen herein gekommen, und durch die theoretische Nothwendigkeit der Wissenschaft von Innen heraus entstanden. Nicht, daß diese zweiseitigen und zweischneidigen Geburtswehen — die Noth des Kopfes und die Noth des Herzens — so scharf von einander geschieden wären, daß die Einen von den Andern keine Elemente in sich hätten; denn erst durch das Zusammentreffen der beiderseitigen Geburtswehen kam der Sozialismus in Deutschland zur Welt, d. h. trat er in's allgemeine Bewußtsein; und wenn keine Verwandtschaft zwischen den beiden Seiten gewesen wäre, wie hätten sie sich am Ende vereinigen können? — Aber diese Verwandtschaft war nicht sogleich eine erkannte. Die eine Seite wußte anfangs nichts von der andern, und selbst als sie mit einander Bekanntschaft machten, fand noch lange kein inniges Verhältniß statt. Wir wollen daher erst jede Seite für sich betrachten und zwar zunächst darstellen, wie die sozialistischen Ideen in der deutschen Philosophie ihre Begründung finden, hier ihre Entwicklungsgeschichte ver-

folgen, weil dieses unsere Entwicklungsgeschichte des Sozialismus ist, später von den Vereinen in Paris und dem Zusammentreffen und Zusammenwirken beider Seiten sprechen, endlich das Verhältniß der deutschen Entwicklung zur französischen in einem Resumé charakterisiren.

Karl Marx hat in seinen Vorbemerkungen zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie, welche in den deutsch-französischen Jahrbüchern erschienen sind, das Verhältniß der deutschen Philosophie zur neuern deutschen Geschichte mit den Worten, jene sei die „ideale Verlängerung" dieser, kurz und treffend, charakterisirt. Spricht er sich ferner in Betreff der Hegel'schen Rechtsphilosophie dahin aus, daß sie den Gedanken des in der Neuzeit geschichtlich verwirklichten Rechtsstaates enthalte, so ist dieser im Ganzen richtige Ausspruch nur durch die Bemerkung zu vervollständigen, daß nicht Hegel allein, sondern die ganze deutsche Philosophie, von Kant an, den geschichtlichen Prozeß der Neuzeit, und zwar so, wie er in Frankreich stattgefunden — denn nur hier hat sich der Rechtsstaat geschichtlich entwickelt — in der Gedankenwelt mitgemacht hat. Zu diesem geschichtlichen Prozeß gehört aber nicht nur die politische, sondern auch die soziale Entwicklung, und diese ist nichts Anderes, als die Geschichte des französischen Sozialismus. Diese Geschichte hat zwar selbst nur einen theoretischen Verlauf; aber sie verhält sich nicht zur praktischen Geschichte der Franzosen, wie die deutsche Philosophie sich zur praktischen deutschen Geschichte verhält — sie ist nicht die „ideale Verlängerung", sondern der soziale Hintergrund der praktischen Kämpfe der Franzosen — und wenn die deutsche Philosophie den philosophischen Gedanken zum geschichtlichen Prozeß der Neuzeit, so enthält sie auch den philosophischen Gedanken zum sozialen Hintergrunde derselben.

Mit dem subjektiven Idealismus Imanuel Kants und seines konsequenten Nachfolgers Fichte wurden die deutschen Geister revoluzionär. Man proklamirte es laut, daß der Mensch nur dasjenige sein geistiges Eigenthum nennen könne, was er sich selber errungen, daß ihm nichts erblich überkommen könne, der Autoritätsglaube ohne allen Werth für den Menschen sei,

die Sittlichkeit, dieses „höchste Gut", in der Freiheit bestehe, und die menschliche Lebensthätigkeit autonomisch sei. — Der allgemeine Fehler der deutschen Philosophie bis zu Feuerbach hinauf, nämlich: den Lebensakt nur in dem engern Sinne, in welchem er lediglich das Denken, — nicht auch das Handeln in sich begreift, aufzufassen — dieser allgemeine Mangel, auf den wir bei Feuerbach wieder zurückkommen werden, war auch der Fehler des subjektiven Idealismus. Sein spezieller Mangel bestand aber darin, Etwas, was dem Menschen nur als Gattungswesen zukommt, die autonomische oder absolut freie Lebensthätigkeit (hier die autonomische Geistesthätigkeit, den freien Denkakt), dem Menschen als einzelnem Individuo zu vindiziren. Der subjektive Idealismus hat den Menschen nicht wesentlich frei, sondern frei von seinem Wesen gemacht. Das Wesen des Menschen ist das „Gattungswesen", wie Feuerbach sich etwas mystisch ausdrückt, es ist das Zusammenwirken der Individuen, wie wir dies näher bestimmen müssen. So lange dieses Zusammenwirken, in der geistigen sowohl, wie in der materiellen Welt, im Denken, wie im Handeln, noch nicht existirt; so lange die Menschen nicht einsehen, daß sie nur vereint als Menschen leben können, und wirklich danach handeln; so lange sie im Gegentheil noch immer getrennt von einander leben und wirken, ist ihr Leben nicht wesentlich human, sondern wesentlich selbstisch, thierisch. Der subjektive Idealismus ist die Philosophie der sozialen Thierwelt, die philosophische Sanktion des revoluzionären Liberalismus, eine versuchte Rechtfertigung der subjektiven Denkfreiheit und der egoistischen Handelsfreiheit, d. h. der freien Konkurrenz, die philosophische Basis zu den in Frankreich proklamirten, sogenannten Menschenrechten, d. h. zu den Rechten des vom Gemeinwesen unabhängig gemachten Privatmenschen. — Je mehr aber der Einzelne sein Gemeinwesen von sich ausscheidet, desto mehr macht dieses sich als sein höchstes Wesen ihm gegenüber geltend; der Kulminazionspunkt des subjektiven Idealismus war daher, wie der des revoluzionären Liberalismus, ein Umschlagen in den alten Despotismus. Wie aus dem Liberalismus in

Frankreich der Robespierre'sche Terrorismus, Baboeuf'sche Kommunismus und Napoleonische Despotismus, so erhob sich aus und neben dem Razionalismus in Deutschland der alte Supernaturalismus und Autoritätsglaube: die Gespenster der aus Egoismus gemordeten alten Mächte. Es war die Reakzion der objektiven Herrschaft des entäußerten Gemeinwesens gegen die subjektive Freiheit vereinzelter Individuen, und diese Reakzion war nothwendig. Man suchte sich aber mit dieser fatalen Nothwendigkeit abzufinden. Die absolute Macht des entäußerten Wesens konnte die Zeit nicht mehr ertragen, weder im Himmel, noch auf Erden; aber eben so wenig konnte sie sich ihrer erwehren, weil sie noch aus Egoismus bornirt und aus Bornirtheit egoistisch war. — Eine heuchlerische Vermittelungsepoche trat ein, in welcher bald das entäußerte Gemeinwesen, bald der individuelle Liberalismus vorherrschte: die Zeit der Restaurazionen und Konstituzionen, die wir alle so gut kennen, weil sie — noch nicht vorüber ist.

Die beiden philosophischen Repräsentanten dieser Zeit, Schelling und Hegel, schillern in so vielen Farben und haben eine so zähe Existenz, wie die Epoche selbst, die sie vertreten. — In seiner Allgemeinheit ist das Vermittelungssystem Schellings und Hegels nicht nur die philosophische Unterlage zur Restaurazions- und Konstituzionsgeschichte, sondern auch zum Simonistischen und Fourieristischen sozialen Zwittersystem. War nämlich die soziale Bedeutung des subjektiven (kant-fichte'schen) Idealismus eine der Berechtigung der subjektiven Denkfreiheit analoge Berechtigung der egoistischen Handels- oder Konkurrenzfreiheit, so wird jetzt diese Berechtigung dem Subjekte sowohl, wie seinem Gegensatze, dem objektiven Gemeinwesen, von einem „höhern Standpunkte“ aus abgesprochen und der „Einheit“ beider Seiten zuerkannt. Ist aber diese Einheit weder im individuellen Menschen noch im menschlichen Wesen, wo ist sie denn endlich? — In einer „höhern Anschauung“ werden Subjekt und Objekt identisch, antwortet der ältere (junge) Schelling. Dieser geniale Gedanke, wenn es überhaupt ein

Gedanke und nicht vielmehr die Vorstellung eines Gedankens ist, gibt der neuen Religion St. Simons, wie der Restaurazion des alten Glaubens, eine „spekulative" Basis. Denn die „höhere" Anschauung ist ein Privilegium „höherer" Geister, wie z. B. Schelling's. Nicht jeder Mensch ist auserwählt und der göttlichen Kunst des prophetischen Schauens theilhaftig. Aber nur derjenige, der diese höhere Kunst besitzt, beherrscht die Welt, ist Papst. — Das ist keine Vermittelung, ruft die Stimme der Zeit durch Hegel, das ist eine andere Unterdrückung der Berechtigung des Subjekts, eine wesentliche Restaurazion des Mystizismus, des alten Absolutismus, nicht konstituzionell und nicht protestantisch, auch nicht ehrlich; man möchte uns wohl wieder in den alten „Gefühlsbrei", in den alten „Menschenteig" bringen und uns orientalisch kneten und knechten! Die Vermittlung, sagt Hegel, findet in der logischen Dialektik statt, wo Satz und Gegensatz auseinander folgen. Die vollzogene und vollendete Dialektik ist der absolute Geist, in dem alle dialektischen Momente vermittelt und aufgehoben, d. h. eben so sehr negirt, wie bewährt und bewahrt oder aufbewahrt sind. — Hegel hat seine Zeit lange befriedigt, weil er ihr klassischer Ausdruck war. Schelling hat im Grunde nur das Wesen der mittelalterigen Hierarchie, Hegel hat das Wesen der mittelalterigen Weltzustände und ihrer Auflösung, das Wesen des modernen Staates und seiner Voraussetzung, der bürgerlichen Gesellschaft, wissenschaftlich formulirt. Die logische Dialektik, auf ihre soziale Bedeutung reduzirt, ist die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Assoziazionen des Egoismus, die im „Staate" oder richtiger in den Staaten, im „Weltgeiste", in der Weltgeschichte, im „absoluten Geiste", eben so gut aufbewahrt, wie aufgehoben sind. Die egoistischen Kämpfe sind die Voraussetzungen der Staatsmächte, die ihrerseits den Egoismus der bürgerlichen Gesellschaft nicht aufheben, sondern bewähren, bewahren, aufbewahren, in Schutz nehmen. — War Schelling mit seiner Identität der höhern Anschauung die spekulative Basis nicht nur zur Restaurazion des alten, sondern auch zum neuen Christenthum und Papstthum des St. Simon, so

war Hegel mit seiner Dialektik die spekulative Basis sowohl zu dem Zwittersystem des Konstituzionalismus, wie auch zu dem Zwitter des Fourieristischen Sozialismus, der die Welt nur mit neuen Assoziazionen des Egoismus beglücken möchte. — Hegel bekam in Deutschland, wie Fourier in Frankreich, das Uebergewicht. Man wollte lieber in der subjektiven oder individuellen, egoistischen Freiheit, als im objektiven Absolutismus und Despotismus zu weit gehen, lieber protestantisch und konstituzionell, als katholisch-hierarchisch sich einrichten. — Hiermit war jedoch so wenig entschieden, daß vielmehr nach dieser Entscheidung die alten Kämpfe erst recht hervortraten. Die Julirevoluzion war das Signal zur Rückkehr des alten Streites, der während der Restaurazionsepoche vertuscht wurde. — Im jüngern (alten) Schelling und im Junghegelianismus kommt erst die Bedeutung des alten Schellings und Hegels recht zum Vorschein.

---

2. Philosophie und Sozialismus.

Wir kommen nach dieser kurzen historisch-philosophischen Abschweifung, die der Leser verzeihen wird, weil sie zum Verständniß des Folgenden nicht unterbleiben konnte, auf den brennenden Boden der Gegenwart.

Die jüngste deutsche Geschichte umfaßt einen Reichthum geistiger Entwicklung in sich, wie kein gleicher in der ganzen bisherigen Geschichte während eines so kurzen Zeitraumes vorgefunden wird. Die unterdrückten Geisteskeime und Knospen der ersten Revoluzionsepoche tauchen jetzt saftiger, inhaltreicher wieder auf, und neue Baumstämme, welche aus ihnen erstehen, wuchern auf dem, von revoluzionärem Diluvium befruchteten Erdreich. Alles verjüngt sich. Ein neues Geschlecht ersteht mitten in dieser üppigen Vegetazion geistiger Urwälder, und vorweltliches Ungeziefer aus der antediluvianischen Epoche, das seine problematische Existenz mühsam und krankhaft auf dem ihm feindlichen Boden fortschleppt, grinst

ohnmächtig aus seinem Verstecke hervor und haucht seinen Geist aus. Die Thierwelt geht unter; der Mensch erscheint. . . . . .

Die Junghegelianer treten entschieden gegen alle Restaurazionsversuche in die Schranken und vollenden die unterbrochene Revoluzionirung der deutschen Geister. — David Friedrich Strauß und Eduard Gans bahnen sich einen Weg in die Religion und Politik, und eine Schaar kampflustiger Philosophen folgt ihnen und stürzt bald die Schranken ein, die jene ersten Vorkämpfer noch stehen ließen. Das junge Deutschland spielt seine Katzenmusik dazu auf. Eine wichtige Scheidung von heterogenen Elementen geht um diese Zeit plötzlich vor sich, — wir werden in Frankreich eine ähnliche gleichzeitig vor sich gehen sehen — eine Scheidung des alten, nazionalen, christlich-germanischen Liberalismus und eines neuen, atheistischen Humanismus. Man hört zum ersten Mal, etwas abenteuerlich, von Sozialismus sprechen. Menzel denunzirt. Die Censur wird verschärft, und die Bewegung stockt eine kurze Weile. — In dieser Zeit, die nur Noth- und Mißgeburten zur Welt bringen konnte, gab Schreiber dieses, sein erstes, sozialistisches Schriftchen heraus, auch nur eine kleine Noth- und Mißgeburt, die spurlos vorüberging. — **Die Reakzion siegte, aber der Sieg machte sie übermüthig; und die Reakzion in ihrer krassesten Gestalt, die Reakzion des Ultramontanismus, wagte es, in Preußen ihr Haupt zu erheben. . .** Von diesem Augenblicke an, feierte die jüngere Generazion einen Sieg nach dem andern. Der Zusammenhang des alten, nazionalen, frommen Liberalismus mit der Reakzion wurde von Tag zu Tage klarer. Die öffentliche Meinung schwankte nicht länger. Der philosophische Radikalismus bekam das Uebergewicht.

Arnold Ruge wurde Vorkämpfer dieser Partei durch Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und Devouement. Nicht so sehr originell und schöpferisch, als mit richtigem Takte stets das Wahre und Zeitgemäße, das Gesunde und Kernhafte in der Bewegung seiner Zeit herausfühlend und sich ihm ganz hingebend, weniger Philosoph, als Mann des Fortschritts, repräsentirte er

durch seine Person das Wesen des Junghegelianismus — der den Uebergang aus der deutschen Philosophie zum Sozialismus, aus dem Denken zum Handeln bildet — bis zum Untergange dieser philosophischen Bewegungspartei, d. h. bis zum vollzogenen und vollendeten Uebergange der Philosophie zum Sozialismus. — Die französische Revoluzion erschien den Junghegelianern allerdings als eine Ergänzung der deutschen Philosophie; aber sie erkannten **nicht die wesentliche Einheit der französischen Revoluzion und deutschen Philosophie,** nicht den Mittelpunkt, wo beide Bewegungen nothwendig zusammen treffen müssen; sie erkannten nur die vermeintliche Nothwendigkeit, einer aus der Philosophie und durch dieselbe in Deutschland einfach zu wiederholenden französischen Revoluzion an. Wurden sie aber durch diese Täuschung einerseits verhindert, selbstständig und mit Bewußtsein zum Sozialismus, dem gemeinsamen Ziele fortzuschreiten, so liefen sie diesem doch endlich in die Arme, ohne daß sie selbst recht wußten, wie, so zu sagen gegen ihren Willen. — Dieses Phänomen haben wir in neuester Zeit erlebt; wir wollen es erklären.

Wie schon der alte Hegelianismus durch das Uebergewicht, welches die subjektive Freiheit über die Reakzion der alten religiösen und politischen Autorität in der öffentlichen Meinung gewann, zur Herrschaft in Deutschland kam, so wurde auch der Junghegelianismus durch den Mißkredit, in den die Gegner der Revoluzion sich neuerdings gebracht hatten, vorherrschend. Man wollte zwar anfänglich noch immer „vermitteln", und Preußen, das protestantische Preußen, zumal wenn es auch noch ein konstituzioneller Staat geworden, würde anfangs den verwegensten Wünschen der Junghegelianer entsprochen haben; aber darüber war man von vorn herein einig geworden, daß diese Vermittlung nicht von der heuchlerischen Gegenseite, die sich ja auch eine vermittelnde Rolle zuschrieb, also nicht vom mystisch gewordenen alten Schelling, nicht von den pietistisch gewordenen demagogischen Deutschthümlern, nicht von den Restauratoren des Mittelalters, mit einem Worte, nicht von den Altdeutschen ausgehen konnte, deren antiliberale und antiprotestantische Ten-

denzen mit jedem Tage offener, frecher und brutaler hervortraten. Je entschiedener contrerevoluzionär man aber auf der Gegenseite wurde, desto entschiedener revoluzionär wurden die Junghegelianer. Je weniger die contrerevoluzionären Altdeutschen noch Hehl daraus machten, daß ihnen die Vermittlung nicht ernst gemeint sei, desto mehr entfernten sich auch die revoluzionären Jungdeutschen aus der Schule Hegels von ihrer vermittelnden Stelle. Man suchte sich nicht mehr zu verständigen, sondern zu vernichten. Man erwartete endlich das Heil nicht mehr von der „Waffe der Kritik", sondern von der „Kritik der Waffen". Die Einen verschanzten sich hinter der bestehenden Staatsmacht, die Andern hinter der öffentlichen Meinung. Was im Wesen der beiden Parteien lag, der Widerspruch zwischen Wahrheit und Wirklichkeit, kam endlich zur Erscheinung. Beide gingen unter: die Einen prinzipiell, die Andern faktisch. Die Einen verloren Alles im allgemeinen Bewußtsein, die Andern Alles im Leben. Das allgemeine Bewußtsein erhob sich eben so wenig zur That, wie die existirende Macht sich um das allgemeine Bewußtsein kümmerte. Blieben die Einen im grellsten Widerspruche mit der anerkannten Wahrheit, ohne sich irgendwie hieran zu stören, so blieben dagegen die Andern mit derselben Gleichgültigkeit im grellsten Widerspruche mit der bestehenden Wirklichkeit. Dieser Widerspruch war wie gesagt, ihr Wesen; es war der Mangel der philosophischen Jungdeutschen, wie der Gegenseite, — und der Grund oder die Kluft, die sie beide vom Sozialismus trennte und noch trennt, so lange sie nicht gänzlich mit ihrem alten Wesen brechen, ist selbst nichts Anderes, als dieser ungelöste Widerspruch von Prinzip und Existenz, Idee und That.

Bei der Reakzion versteht es sich von selbst, daß ihre ganze aparte Weisheit, die sie von jeder sonst anerkannten Wahrheit, also auch vom Sozialismus (sofern er gerade Wahrheit ist) trennt, auf dem Fetischdienst geistloser Fakten beruht. — Gäbe es aber keine geistlosen Fakta im Sozialleben mehr, so hätte nicht nur die Reakzion, sondern auch die philosophische Revoluzion ihren Boden, ihre Voraussetzungen verloren. Das

ist's, was diese philosophische Partei am Ende reakzionär, contrerevoluzionär machen müßte, wenn sie nicht ihr Wesen aufgäbe. Das Umschlagen der Revoluzion in Contrerevoluzion müßte sich ewig wiederholen, wie das Umschlagen der Contrerevoluzion in Revoluzion, wenn die Erhebung der Wirklichkeit zur Wahrheit den geistlosen Faktenanbetern, oder die Erhebung der Wahrheit zur Wirklichkeit den Geistesfreien allein überlassen bliebe.

Die Scheidewand zwischen der deutschen Philosophie und dem Sozialismus zeigt sich zuletzt als der Widerspruch zwischen Prinzip und Existenz, Idee und That, oder auch Theorie und Praxis. Wenn man das nicht einsähe, könnte man unmöglich begreifen, wie diese wüthende Bewegungspartei der Junghegelianer, die mit verhängtem Zügel durch Dick und Dünn en pleine carrière lossprengte, plötzlich stille steht und ängstlich ihr „Nicht weiter!" ausruft. Welche enormen Bahnen wurden von den Junghegelianern seit der Gründung der Ruge'schen Jahrbücher in Halle, bis zur Uebersiedelung derselben nach Paris auf dem Kampfroß der „Idee" zurückgelegt! Mit einem in der ganzen bisherigen Geschichte der Philosophie beispiellosen salto mortale setzten sie über alle die Abgründe hinweg, die ihnen auf ihrem Wege begegneten. Diese revoluzionäre Bewegung innerhalb der Philosophie war ein Phänomen, das schon seiner Seltenheit wegen alle Blicke auf sich zog und um so mehr zum Denken anregte, je mehr es demselben Spielraum ließ. — Das spekulative Vermitteln hörte, wie gesagt, am Ende ganz auf; man verschmähte es sogar, die Entstehung der Widersprüche innerhalb der Entwickelungsgeschichte der Menschheit systematisch auseinanderzusetzen, aus purer Angst und Abneigung vor dem Vermitteln. Man setzte es ein für alle Mal voraus, daß der Mensch der Schöpfer derselben sei und ließ die spekulative Theologie in Anthropologie, die Philosophie überhaupt in Humanismus übergehen. Man rief pereat Hegel und vivat Feuerbach. Man ging noch weiter. Arnold Ruge spricht sich in seinen üngsten Manifesten geradezu für das sozialistische Prinzip aus. Er verlangt in seiner Vorrede zum letzten Jahrgange der deut-

schen Jahrbücher, die gleich nach diesem verwegenen Ausspruche unterdrückt wurden, „Aufhebung des Pöbels“. In seiner Vorrede zu Louis Blanc's „Geschichte der zehn Jahre“ findet er das von diesem Schriftsteller aufgestellte Verlangen der „Organisazion der Arbeit“ nicht radikal genug; er polemisirt gegen den unschuldigen Ludwig Stein, weil dieser sich nicht für den Sozialismus ausgesprochen hatte, und stimmt unbedingt mit Proudhon für „Aufhebung des Privateigenthums.“ — Noch mehr! Ruge geht nach Paris und gründet eine sozialistische Zeitschrift, die „deutsch-französischen Jahrbücher“...... Aber eben hier, wo er mit dem praktischen Sozialismus, mit dem Sozialismus in Berührung kommt, dem es um die Verwirklichung des sozialistischen Prinzips zu thun ist, hier wird er stutzig — hier geräth der Junghegelianismus mit dem Sozialismus in Konflikt.

Zweierlei bringt den Konflikt zwischen dem revoluzionären Junghegelianismus und dem radikalen Sozialismus hervor. Es ist einerseits der allgemeine Mangel der deutschen Philosophie, von dem wir schon im Eingange sprachen, und der sogleich, bei Feuerbach, ausführlicher beleuchtet wird. Andrerseits aber ist es der Mangel an philosophischer Durchbildung. Man hat sich in der Hitze des Kampfes mehr um den Erfolg, als um ein gründliches Verständniß, mehr um Voraussetzungen, als um deren tiefere Begründung gestritten. Man hat, um ein zeitgemäßes Bild zu gebrauchen, stets neue Anleihen bei der Philosophie gemacht, fort und fort philosophische Prinzipien geborgt, ohne die wachsende Schuld durch eigne philosophische Arbeiten je zu tilgen. Die Folge wurde ein philosophischer Bankerott. — Der Junghegelianismus hat Alles kritisirt, nur sich selber nicht. Er ging immer weiter, wurde atheistisch, politisch radikal, humanistisch-sozialistisch und kommunistisch, und blieb doch wesentlich noch auf hegel'schem Boden. Feuerbach zog ihm endlich diesen Boden unter den Füßen weg; er mußte es, mit oder ohne Zustimmung, geschehen lassen und wurde — bodenlos. Wir werden diesem Schwindel des Junghegelianismus noch einmal be-

gegnen, nachdem wir den allgemeinen Fehler der deutschen Philosophie an Feuerbach nachgewiesen haben.

Feuerbach geht von dem richtigen Grundsatze aus, daß der sein Wesen entäußernde oder sich entwickelnde Mensch, der Erzeuger aller Kollisionen, Widersprüche und Gegensätze sei, daß mithin von einer spekulativen Vermittelung gar keine Rede sein könne, da in Wahrheit nichts zu vermitteln, keine Identität von Gegensätzen, sondern überall nur die Identität des Menschen mit sich selber herzustellen sei. Gegensätze, Widersprüche existiren nur in der Einbildung der spekulativen Mystiker. Wenn ihre Existenz mehr, als eine eingebildete, vorgestellt wäre, dann könnten sie durch keine „Spekulazion" vermittelt werden, wie denn auch wirklich der Spekulazion nachzuweisen, daß sie es, weil sie selbst noch diese eingebildeten Widersprüche für wirkliche hält, nur zu einer scheinbaren Aufhebung der Gegensätze bringt. Feuerbach weist nach, daß das objektive Wesen der vollendetsten Religion, des Christenthums, das entäußerte Wesen des Menschen ist, und mit dieser einen Kritik, hat Feuerbach die Grundlage aller theoretischen Irrthümer oder Widersprüche zerstört, — obgleich er es nicht systematisch durchführt, wie alle Gegensätze und Widersprüche aus dem sein Wesen entäußernden Menschen entstehen. Feuerbach ist der deutsche Proudhon. Was dieser durch seine Kritik des Eigenthums in Betreff aller praktischen Gegensätze und Kollisionen des Soziallebens, das hat Feuerbach in Betreff aller theoretischen Kollisionen geleistet. Auch Proudhon ist bis jetzt nicht dazu gekommen, alle Konsequenzen aus seiner Kritik des Eigenthums zu ziehen. Proudhon wird auch eben so wenig zugeben, daß Feuerbach die theoretische Unterlage zu seiner praktischen Kritik des Eigenthums ist, wie Feuerbach zugeben dürfte, daß Proudhon das Prinzip, welches dem „Wesen des Christenthums" zu Grunde liegt, auf's praktische Leben angewendet hat. — In der That aber braucht man nur den Feuerbach'schen Humanismus auf das Sozialleben anzuwenden, um zu den Proudhon'schen praktischen Resultaten zu gelangen. Man hat sich nämlich vom Feuerbach'schen Standpunkte aus, nur eben

so kritisch dem praktischen Gotte, dem Gelde, wie dem theoretischen gegenüber zu verhalten, — oder man braucht nur das Wesen der vollendetsten Politik, das Wesen des Rechtsstaates, eben so richtig aufzufassen, wie er das Wesen der vollendetsten Religion, des Christenthums aufgefaßt hat, — um die Krämerwelt aus ihren Fugen zu heben und mit Proudhon, aber durch einfachere Schlußfolgerungen, als dieser, zu dem Satze zu gelangen, daß das bestehende Eigenthum das Gegentheil von dem ist, was es zu sein scheint und was es in Wahrheit sein sollte. Denn es sollte ein mit dem Menschen innig verwachsenes soziales Besitzthum und als solches, d. h. als das ihm zu seiner sozialen Thätigkeit dienende Material, eben so unveräußerlich sein, wie Alles, was der Mensch sonst als Material oder Mittel zu seiner Lebensthätigkeit sein Eigenthum nennt, z. B. sein Körper, sein Erlerntes u. s. w. Aber das bestehende Eigenthum, das Geldeigenthum, ist das entäußerte und daher auch veräußerliche, verkäufliche, soziale Besitzthum, und im vollkommenen Staate ist das menschliche Wesen eben so praktisch entäußert, wie in der vollkommnen Religion theoretisch, nämlich absolut, so daß alles Vermögen des schöpferischen Menschen einem jenseitigen Wesen vindizirt ist, das nun alle Attribute des „Schöpfers" annimmt. Das Geld ist im praktischen Leben den entäußerten Menschen eben so allmählig und allgegenwärtig, eben so die Quelle alles Heils und Segens, wie Gott es in ihrem theoretischen Leben ist. — Warum ist Feuerbach zu diesen wichtigen, praktischen Konsequenzen seines Prinzips nicht gelangt? — Das Wesen Gottes, sagt Feuerbach, ist das transcendente Wesen des Menschen, und die wahre Lehre vom göttlichen Wesen ist die Lehre vom menschlichen Wesen: Theologie ist Anthropologie — das ist wahr — aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Das Wesen des Menschen, muß hinzugefügt werden, ist das gesellschaftliche Wesen, das Zusammenwirken der verschiedenen Individuen für einen und denselben Zweck, für ganz identische Interessen, und die wahre Lehre vom Menschen, der wahre Humanismus, ist

die Lehre von der menschlichen Gesellschaftung, d. h. Anthropologie ist Sozialismus. — **Alsdann versteht es sich von selbst, daß in derselben Weise, wie das Wesen Gottes, auch das Wesen des Geldes zu bestimmen, daß es nämlich ebenfalls das transcendente, praktisch entäußerte Wesen des Menschen ist.** Aber zu dieser praktischen Konsequenz kommt Feuerbach nicht. Warum? — Feuerbach sieht recht gut ein, daß das höchste Wesen für den Menschen nicht der individuelle Mensch, sondern das Zusammenwirken der Individuen ist; aber er findet den menschlichen „Gattungsakt", wenn nicht ausschließlich, doch wesentlich im Denken. Er sagt zwar nicht mehr mit den idealistischen Junghegelianern, das „Selbstbewußtsein" sei das Einzige, was den Menschen zum Menschen mache, — er gibt zu, daß andere Formen, ja, daß alle Formen, in welchen sich das menschliche Leben manifestirt, auch wesentlich menschlich seien; denn die Erfahrung lehrt ja schon, daß dasjenige, was er sehr richtig für das Wesen des Menschen hält, der „Gattungsakt", d. h. das Zusammenwirken der Individuen zu einem und demselben Zwecke, nicht nur im Denken stattfindet — aber man sieht nicht ein, weßhalb er das zugibt, da er nirgend zu andern philosophischen Konsequenzen, als zu jenen gelangt, die aus der richtigen Fassung des Denkaktes folgen. — Jenes Auch, mir meinen die Berechtigung jeder andern menschlichen Lebensthätigkeit neben der Operazion des Denkens, ist ein Zugeständniß, aber keine philosophische Wahrheit bei Feuerbach — so wenig wie bei den Junghegelianern. Wo die deutsche Philosophie anfängt, praktisch zu werden, hört sie auf, Philosophie zu sein. Das wird sogar eingestanden. Aber dieses Eingeständniß und jenes Zugeständniß macht die Sache um nichts besser. Was nicht aus der Einen Wahrheitsquelle, dem Einen ewigen Lebensprinzip, mit Nothwendigkeit folgt, ist Empirie. Die Empirie ist aber um nichts besser, als die alte, spiritualistische Religion. **Die Empirie ist eine materialistische Religion, ein Kultus der geistlosen Thatsachen und daher wesentlich reakzionär gegen die Wissenschaft der Freiheit. Der Kultus der**

Thatsachen macht unfähig, frei zu handeln, wie jener der Vorstellungen unfähig macht, frei zu denken. Die Anerkennung der Fakten ist ein Kultus der Nazion, ist nur ein Vorwärtsschreiten aus der theoretischen Gläubigkeit zur praktischen, allerdings ein wichtiger Schritt, aber nicht des neuen positiven Inhalts wegen, der gewonnen wird, — denn der praktische Götzendienst ist um kein Haar besser, vielmehr noch entsittlichender, als der theoretische — sondern wegen der Befreiung der Menschen vom alten, theoretischen. Der große Gewinn ist die theoretische Freiheit, welche gleichzeitig mit dem Uebergang zur praktischen Unfreiheit gewonnen wird, und diese Freiheit hat die deutsche Philosophie, zuletzt Feuerbach, entwickelt. Die praktische Freiheit dagegen ist nicht von den deutschen Philosophen entwickelt worden, ist ihnen vielmehr selbst nur als eine Thatsache überkommen. Hintenher kritisiren nun die deutschen Philosophen wohl auch diese Thatsache, aber ihre Kritik trifft nicht den Kernirrthum (der z. B. noch im politischen, französischen Revoluzionskampfe steckt) weil sie eben selbst noch nicht zur Kernwahrheit der praktischen Freiheit gelangt sind. — Das Letztere gilt übrigens nicht von Feuerbach, sondern von den deutschen Philosophen, die sich von ihm gern emanzipiren möchten, sich aber noch nicht von der Hegel'schen Philosophie emanzipirt haben. — Feuerbach hat sich bis jetzt nur mit der prinzipiellen Durchführung und Vollendung der theoretischen Freiheit, so weit dieses ohne die prinzipielle Durchführung und Vollendung der praktischen Freiheit möglich ist, beschäftigt und die Letztere stillschweigend acceptirt. Es ist kaum möglich, von Feuerbach anzunehmen, daß er sein eigenes Princip, den Humanismus, nicht weiter fassen und zum Sozialismus fortschreiten sollte; denn Feuerbach ist ein selbstständiger, schöpferischer Philosoph, der schon die meisten Mängel der deutschen Philosophie entdeckt hat, also wohl auch zur Entdeckung ihres letzten, ihres allgemeinen Mangels kommen wird. — Erklärlich aber ist es, daß Arnold Ruge, der nur die Feuerbach'schen Resultate angenommen hatte, nicht zum sozialen Prinzip durchdringen konnte. Als Junghegelianer, d. h. als revoluzionärer Philosoph, als

Mann des Fortschritts, hat er sich auch der neuesten Bewegung, dem neuesten Fortschritt angeschlossen, ist er auch mit den Sozialisten fortgeschritten. Als deutscher Philosoph aber entdeckt er in der sozialistischen Bewegung die Philosophie nicht. Die Praxis des humanistischen Prinzips ist und bleibt ihm eine äußerliche Thatsache, dem Zufalle unterworfen, wie jede andere. Das ist der Grund, den er in letzter Instanz gegen den Sozialismus, der sich in konsequenter Weise praktisch durchsetzen will, vorbringt. Die deutsche Philosophie als solche scheitert an der Praxis, für die sie keinen Sinn hat, weil sie nur theoretisch ist. Als Praxis aber scheitert sie an dem Mangel philosophischer Durchbildung. Wir haben in ihr, so fern sie noch Philosophie ist, ihren allgemeinen Mangel entdeckt, und hieraus wird uns das Verhältniß der deutschen Philosophie zum Sozialismus klar. Das philosophische Verhältniß — um es schließlich noch einmal in wenigen Worten zusammenzufassen — das Verhältniß der vollendeten deutschen Philosophie, d. h. Feuerbachs, zum Sozialismus ist das Verhältniß des theoretischen Humanismus zum praktischen. Entsteht ein Konflikt zwischen der deutschen Philosophie als solcher und dem Sozialismus, so kann dieser prinzipiell nur dadurch entstehen, daß die Erstere den Humanismus, das menschliche Leben, nicht als das Zusammenwirken der Menschen überhaupt, nicht als die menschliche Lebensthätigkeit im weitesten Sinne, sondern als die Denkthätigkeit faßt, und dieser Konflikt ist wirklich entstanden. — Es bleibt jetzt nur noch die Frage zu erledigen, wie sich die philosophische Bewegungspartei als solche, sofern sie die Philosophie mehr zum Kampfe benutzt, als sich ihr denkend hingegeben hat, bis heran zum Sozialismus verhalten mußte und wirklich verhielt — mit andern Worten: wie es sich mit dem Sozialismus dieser Partei verhält.

---

3. Die philosophische Bewegungspartei und der Sozialismus.

Es ist immer gut, wenn ein neues Prinzip, sobald es sich selber klar erfaßt hat, mit seinen Vorgängern abrechnet und zwar öffentlich diese Rechnung ablegt, damit nicht Verschiedenes durcheinander gemengt und Jeder nur dafür verantwortlich gemacht wird, wofür er einstehen kann und soll. Der radikale Sozialismus hat sich daher mit der philosophischen Bewegungspartei eben so, wie mit der deutschen Philosophie als solcher, ehrlich auseinander zu setzen, da er selbst entschieden, nur entschiedene Anhänger, oder entschiedene Gegner haben will. — Man hat von manchen Seiten her, namentlich von Seiten der Reakzion, die Alles, was nicht zu ihr gehört, in den einen großen Höllenküchentopf der „destruktiven Tendenzen" wirft, den Sozialismus mit dem Junghegelianismus in Verbindung gebracht, und dieser hat sich bis jetzt über seine Beziehung zum Sozialismus nicht vernehmen lassen. Es bestehen solche Beziehungen zwischen Beiden. Aber von welcher Natur sind sie? — Wir haben die Beziehungen der Philosophie, wir müssen auch die der philosophischen Bewegungspartei zum neuen sozialistischen Prinzip darstellen. Die Beziehungen dieser Partei zum Sozialismus sind aber von so äußerlicher Natur, daß man sie kaum philosophisch darstellen, fast nur historisch referiren kann. Indem wir dieses Geschäft übernehmen, hoffen wir dadurch alle Illusionen zu zerstören und eine entschiedene Parteinahme für, oder gegen den Sozialismus vorzubereiten.

Die erste Spur von radikalem Sozialismus in Deutschland entdecken wir in der Rheinischen Zeitung, also in einem Blatte der philosophischen Bewegungspartei. Die Ruge'schen Jahrbücher hatten sich zwar schon früher der radikalen Politik angeschlossen; aber von Sozialismus ist hier noch keine Rede.

Ruge selbst schreibt erst im Jahre 1842, als die Rheinische Zeitung die Frage bereits angeregt hatte, an einen der Vorsteher dieser Zeitung: man müsse sich über dieses wichtige Problem (über den Sozialismus) in Frankreich zu unterrichten suchen, berichtet gleichzeitig, daß ein junger Mann nach Paris gereist sei, um den Sozialismus und Kommunismus an der Quelle zu studiren, und daß Otto Wigand das Werk, welches dieser hoffnungsvolle Jüngling über den Sozialismus herauszugeben beabsichtige, in Verlag nehmen werde. Das Werk ist später wirklich unter dem Titel: „Der Sozialismus u. s. w. von L. Stein", bei Wigand erschienen. — Bevor aber diese Frucht gründlicher Studien ans Tagenlicht getreten war, hatte die Zeitung der philosophischen Bewegungspartei die sozialistische Frage schon dergestalt angeregt, daß sie von einigen ihrer Schwestern in Deutschland des „Kommunismus" beschuldigt und pflichtgemäß denunzirt wurde. — Es entsteht nun die Frage: wie kam der Kommunismus plötzlich in die junghegel'sche Bewegungspartei? Welchen Zusammenhang hatte er mit ihr?

Einen sehr losen. — Hier muß der Umstand hervorgehoben werden, daß während der ganzen Zeit des Bestehens genannter Zeitung die philosophische Bewegungspartei sich noch feindlich zum radikalen Sozialismus verhielt und dieser recht eigentlich in die Rheinische Zeitung eingeschwärzt wurde. Wurde so noch Stein's Buch über, d. h. gegen den Sozialismus, von der Rheinischen Zeitung fast enthusiastisch begrüßt! Und diesen Beifall verdankte es doch wohl nicht seiner theologischen, reakzionären Tendenz? — Nichts bezeichnet die damalige Antipathie der philosophischen Bewegungspartei gegen den Sozialismus so sehr, als die Anerkennung, die das Stein'sche Buch bei ihr fand. Aus purer Angst vor dem Sozialismus, die man mit Stein theilte, wurde der theologische Unsinn Stein's übersehen. Man hat wohl später Scham darüber empfunden, und Stein's Buch mag die erste unschuldige Veranlassung zur glimpflichen Beurtheilung und Behandlung des Sozialismus Seitens der philosophischen Bewegungspartei gewesen sein. Eine ähnliche unschuldige Veranlassung zur besseren Behandlung des Kommunis-

mus in Deutschland war Bluntschli's „Broschürli", wie wir dies später sehen werden.

Daß nicht etwa die Zensur die philosophische Bewegungspartei bis jetzt verhindert habe, gehegte sozialistische Prinzipien auszusprechen, beweisen die in Zürich erschienenen Anekdota und andere daselbst verlegte Schriften der philosophischen Bewegungspartei. Die Anekdota sind nach der Unterdrückung der deutschen Jahrbücher und Rheinischen Zeitung fast gleichzeitig mit den Einundzwanzig Bogen erschienen. Es ist nichts von Sozialismus in dieser Sammlung theils von der Zensur unterdrückter, theils derselben gar nicht vorgelegter, junghegel'scher Arbeiten. Die von Ruge proklamirte „Aufhebung des Pöbels" erweist sich hier als ein glücklicher Einfall, bei dem man keinen tieferen Grund, keine weiteren Konsequenzen erwarten muß — gerade so wie das Ruge'sche Programm zu den deutsch-französischen Jahrbüchern den besten Aufschluß über die Bedeutung seiner Vorrede zu Louis Blanc ertheilt. — Die glücklichen Einfälle haben sich nach jenem ersten, der die „Aufhebung des Pöbels" dekretirte, nur vermehrt, nicht verbessert. — Bei alle dem hatte der Junghegelianismus, vermöge seines großen Einflusses auf die öffentliche Meinung, mit seiner scheinbaren Anerkennung des Sozialismus diesem zuerst Eingang und Kredit in Deutschland verschafft. Seitdem die Rheinische Zeitung, obgleich gegen ihren Willen, die sozialistische Bewegung anregte, hat der Sozialismus sich in Deutschland Bürgerrechte erworben, die sich nach und nach erweiterten. — Wenn der Sozialismus eine so rasche Verbreitung in Deutschland gefunden hat, so haben gewiß die Junghegelianer, gegen ihren Willen, nicht wenig dazu beigetragen. Man muß diese Theilnahme des Junghegelianismus an der Bewegung des Sozialismus gebührendermaßen anerkennen, aber nicht überschätzen. Eine andere Theilnahme, als die geschilderte, hat diese Partei bisheran **nicht** an der sozialistischen Bewegung genommen. Ihr Interesse am neuen Prinzip ist ein **scheinbares** gewesen und

geblieben, und wird es so lange bleiben, bis sie sich für oder gegen das Prinzip entscheidet.

---

4. Mithülfe der Reakzion.

Was nun die Bedeutung des Jungschellingianismus, d. h. die Bedeutung der Reakzion in der sozialistischen Bewegung betrifft, so ist nur wenig hierüber zu sagen. Auch sie hat bewußt- und willenlos für die Verbreitung des Sozialismus mitgewirkt. Nicht nur praktisch, als existirende Macht, hat sie durch ihr unverhohlenes Auftreten das deutsche Volk geweckt und für den zeitgemäßen Fortschritt empfänglich gemacht, sondern auch theoretisch, durch ihre Literatur, hat sie die Blicke des deutschen Volkes dem Sozialismus zugewendet — und daß sie sich polemisch gegen denselben verhielt, war kein Grund, ihn unpopulär zu machen.

Das größte Verdienst hat in dieser Beziehung unstreitig Stein durch sein erwähntes Buch sich erworben. Wer weiß, wie viele Jahre noch vergangen wären, bis Deutschland sich ernstlich mit dem Sozialismus beschäftigt hätte, wäre dieses Buch nicht zur rechten Zeit und Stunde erschienen. Früher durfte es Niemand — bei Strafe, still ignorirt, oder laut denunzirt zu werden — in Deutschland wagen, länger, als vorübergehend beim Sozialismus zu verweilen, d. h. sich gründlich mit dessen Prinzipien zu beschäftigen. Stein hat die Beschäftigung mit diesem gefährlichen und gemiedenen „Auswuchs" des französischen Geistes legitim gemacht. — Der „positive" Philosoph Ludwig Stein hat ein noch viel größeres Verdienst um die Einführung und Entwicklung des Sozialismus in Deutschland, als die „negative", junghegelsche Philosophie. Diese hatte eine unüberwindliche Scheu vor dem Sozialismus, der ihr ganzes Gebäude des Vernunftstaates über den Haufen zu werfen drohte. Der Jungschellingianismus dagegen, und was mit ihm zusammenhing, Teutonismus, Christlichkeit u. s. w., fürchtete vom So-

zialismus eben so wenig, wie der Katholizismus von der philosophischen Kritik. „Deutschland hat vom Sozialismus und Kommunismus nichts zu fürchten" sprach salbungsvoll der positive Philosoph Stein. Er wollte ihm aber zeigen, wohin es die Gottlosigkeit der Franzosen gebracht habe, damit es selbst in sich gehe und Buße thue. — Das war die Absicht, die Tendenz des frommen Philosophen. Konnte er dafür, daß die Wirkung, die er hervorbrachte, eine seiner Absicht gerade entgegengesetzte war? Konnte es ihm in den Sinn kommen, daß Deutschland über einen Gegenstand, der bis dahin noch gar nicht öffentlich besprochen worden ist, sogleich ein selbstständiges Urtheil haben würde? — Einen einzigen Gegner hatte der christlich-germanische Stein vielleicht zu fürchten: den Todfeind des Jungschellingianismus. Aber ein richtiger Instinkt sagte ihm, daß dieser furchtbare Gegner, der Junghegelianismus, im Punkte des Sozialismus mit ihm übereinstimmen werde. Da hätten wir ja endlich einen Vereinigungspunkt! meinte der Gute. Er thut, wie ein Hegelianer. Die Täuschung gelingt. Er ist in der größten Zuversicht, keinen prinzipiellen Gegner in Deutschland zu finden, als ich im Winter von 1842—43 nach Paris komme und ihm erzähle, daß ich dem literarischen Komptoir in Zürich eine Kritik seines Buches, vom radikal sozialistischen Gesichtspunkte aus abgefaßt, bereits zugeschickt habe. —

Die christlich-germanische Reakzion hat sich später noch von einer andern Seite her über Sozialismus und Kommunismus vernehmen lassen und vollendet, was Stein begonnen: die Vereinigung der deutsch-philosophischen und französisch-sozialistischen Bewegung. — Bevor wir aber zu diesem Schlusse des ersten Aktes, der zugleich der Anfang des Hauptaktes im Drama der sozialistischen Bewegung ist, fortschreiten, müssen wir die andere Seite dieser Bewegung kurz in Augenschein nehmen.

5. Bedeutung der deutschen Kommunisten in Paris.

Als ich zu genannter Zeit nach Paris kam, hatte ich von den hier bestehenden kommunistischen Vereinen der deutschen Handwerker eben so wenig gewußt, wie diese von mir wußten. Auch bis heute habe ich mich nicht weiter um die Geheimnisse dieser Vereine bekümmert, weil ich ein öffentliches Zusammenwirken mit meinen Zeitgenossen dem geheimen Verbindungswesen vorziehe. — Nachdem Bluntschli werthlose Geheimnisse in Betreff dieser kommunistischen Vereine entdeckt und sie zu Klatschereien benutzt hat, die über die Sache selbst gar kein oder, was noch schlimmer ist, ein falsches Licht verbreitet haben, will ich, was zur Aufklärung dieser Angelegenheit, ohne Personen zu kompromittiren, beitragen kann, im Interesse der Sache mittheilen.

In der letzten Hälfte des verflossenen Dezenniums, als, um mit Fourier zu reden, die „Freiheitsillusionen" nur noch diejenigen in Frankreich blendeten, deren Privatinteresse mit diesen Illusionen Hand in Hand ging, oder auch diejenigen, die vom bisherigen Bildungsstadium so geschwängert waren, daß jede neue Idee gleichsam elektrisch von ihnen abgestoßen wurde; als der große Scheidungsprozeß zwischen Bourgeoisie und Peuple, Kapitalisten und Proletariern, Wucherern und Arbeitern, ein fait accompli war; als die Septembergesetze, die jede öffentliche politische Debatte in Frankreich unterdrückten, es dahin gebracht hatten, die Volksversammlungen in geheime Klubs, die politisch-soziale Journalistik in kommunistische Pamphlets zu verwandeln, den Sozialismus von der Politik zu trennen und aus den öffentlichen republikanischen Revoluzionären heimliche kommunistische Verschwörer zu machen, — zur selben Zeit, als in Deutschland der Gegensatz zwischen demagogischen Altdeutschen und philosophischen Jungdeutschen auftauchte, — damals lösten sich auch die öffentlichen Verbindungen der deutschen Republikaner in Frankreichs Hauptstadt, an deren Spitze die Hambacher Nazio-

nalen und die Frankfurter Bastillestürmer standen, in ihre Elemente auf, und auch unter den **Deutschen in Paris** entstand eine Spaltung zwischen den eigentlichen Volksmännern, die sich von dieser Zeit an dem Sozialismus zuwandten, und den „freisinnigen Nazionalen," deren Vorkämpfer sich seitdem vom europäischen Kampfschauplatze, den Stachel im Herzen, zurückzogen, oder die literarischen Bedienten der liberalen französischen und servilen deutschen Presse wurden, zur Abwechselung wohl auch um den zwitterhaften Sozialismus der Phalansterianer herumschnüffelten, sich aber wesentlich von den sozialistischen, wie von anderen Bewegungen fern hielten. — Ich habe diese „jungen Leute von ehemals" gesehen; ihr Anblick machte auf mich den katzenjämmerlichen Eindruck leerer Champagnerflaschen post festum. Leer und hohl, wie sie geworden, hat diese Sorte sich der Reakzion angeschlossen, um einen Inhalt, wenn nicht für Kopf und Herz, so doch für den Magen zu gewinnen — und diese Leute, **von welchen Jedermann in Paris weiß, daß sie bei den Agenten Oesterreich's und Preußen's im Solde stehen,** sie sind jene Korrespondenten der Augsburger allgem. Zeitung geworden, welche jede Annäherung des deutschen und französischen Volkes zu hintertreiben suchen. — In Frankreich gelingt dies ihnen nur bei den wenigen Unwissenden, die in ihnen noch die Repräsentanten der deutschen Bewegungspartei zu erblicken glauben, — in Deutschland bei ihren würdigen Geistesgenossen, die auch das Ihrige dazu beitragen.

Einige ehrenhafte deutsche Männer aus der Klasse der Gebildeten stellten sich zu rechter Zeit, als der Scheidungsprozeß zwischen den politischen Republikanern und sozialistischen Demokraten auch bei den Deutschen ein fait accompli war, für die neue Lehre ein, und die Trümmer des aufgelösten nazionalen Republikanismus bildeten den Boden, auf dem sie sozialistische Ideen pflanzten und anbauten. Es bildete sich nun in Paris ein geheimer Verein, aus dessen Mitte später **Weitling** hervorging. Dieser Verein sendete seine neuen Apostel nach anderen französischen Städten, nach der Schweiz, England und Deutschland, — und schon lange bevor der zweite Menzel, Bluntschli,

Kommunismus witterte, machten in allen deutschen Gauen kommunistische Emissäre Propaganda. Von welcher Art jedoch dieser Kommunismus war, wie einerseits noch immer, im Widerspruche mit ihm selbst, die geistlose Konfusion des alten nazionalen Republikanismus, andererseits der Mangel an wissenschaftlicher Durchbildung diesen Kommunismus entstellte, ersieht man am besten aus dem unter der Aegide seiner Vorsteher herausgekommenen „deutschen Liederbuche“ und aus den Weitlingschen „Garantieen.“ — Von zweien wissenschaftlich gebildeten Männern, welche die Handwerker unterrichteten, hatte einer an unserer großartigen geistigen Bewegung der letzten sieben Jahre gar keinen Theil genommen, da er schon länger als zehn Jahre von Deutschland abwesend; der Andere war zwar erst später nach Paris gekommen und der deutschen philosophischen Bewegung mehr gefolgt, aber auch er hatte nur eine sehr dunkle Ahnung von dem Zusammenhange des deutschen Humanismus mit dem französischen Sozialismus. Er ist der „Pariser Korrespondent,“ der in seinen durch Herrn Bluntschli in dessen Broschürli veröffentlichten Briefen an Weitling den Kommunismus als eine ganz einfache Konsequenz der junghegel'schen Philosophie dargestellt hatte, was ihm auch die Reakzion, weil es in ihren Kram paßte, auf sein Wort hin glaubte.

Durch einen glücklichen Zufall lernte ich die ehrenwerthen Männer kennen, welche es sich zur Aufgabe machten, die deutschen Handwerker in Paris über die höchsten Interessen der Menschheit zu belehren. Da sie ohnehin schon, wie aus dem Bluntschli'schen Libell ersichtlich, durch die Früchte Weitling's, ihres Zöglings, auf die Mängel in ihrem eigenen Wesen aufmerksam gemacht, sich zu kritisiren begannen, so wurde meine philosophische Begründung des Sozialismus von ihnen, ich möchte sagen, zu leicht aufgefaßt; denn sie haben sich von nun an einen Zusammenhang zwischen deutscher Philosophie und Sozialismus *vorgestellt*, der nicht existirte, und den *wirklichen* Zusammenhang beider Richtungen nicht eingesehen. Die frohe Botschaft, die ich ihnen von der deutschen Philosophie her brachte, haben sie gläubig, nicht philosophisch aufgenommen, und

sie theilten sie auch apostolisch in Episteln an die zerstreuten Glieder ihrer Gemeinde mit (Bluntschli sorgte sodann dafür, daß diese apostolischen Briefe gedruckt und weiter verbreitet wurden).

Aber der Sozialismus ist nicht nur die höchste Religion, er ist auch die höchste Wissenschaft, und die Sozialisten sollen zwar Apostel, müssen aber auch Philosophen sein, um ihr Ziel zu erreichen. Der ganze Mangel dieser deutschen, wie der französischen Sozialisten bestand und besteht theilweise noch in ihrem einseitigen Evangelisiren. Der Sozialismus ist zwar auch eine Herzensangelegenheit, auch praktisch, auch ein Bedürfniß für das Individuum, aber er ist eben so sehr Sache des Kopfes, theoretisch und allgemein menschlich. Wenn das Herz ihn angenommen, **braucht der Kopf sich deshalb nicht, wie in dem lediglich religiösen Christenthum, theologischen Sophismen hinzugeben,** — und hat der Kopf ihn einmal aufgefaßt, so braucht wiederum das Herz sich nicht der Trostlosigkeit zu ergeben. — Die evangelischen Herzenspredigten reichen im Sozialismus eben so wenig aus, wie die philosophischen Kopfarbeiten. Da das neue Prinzip den ganzen Menschen umfaßt, so muß auch der ganze Mensch für dasselbe gewonnen werden. Der französische Kommunismus ist nur aus der Herzensnoth, nicht aus der Noth des Kopfes, d. h. nicht aus der Nothwendigkeit des Denkens hervorgegangen; er und der mit ihm aufgewachsene deutsche Kommunismus, sie tragen beide die Zeichen ihres Ursprungs noch an sich — sie sind unwissenschaftlich. Dieses Zeugniß ihrer Einseitigkeit, dieses Krankheitssymptom kann nicht äußerlich wegkurirt werden, denn es ist das Erzeugniß eines mangelhaften, krankhaften Organismus; es ist eine organische Krankheit. Das erste Zusammentreffen der deutschen Philosophie mit dem französischen Sozialismus war der Anfang der Radikalkur, und erst die vollendete Vereinigung der deutschen Theorie und französischen Praxis wird den vollendeten Sozialismus möglich machen. — Was bis heute dafür geschehen ist, werden wir aus dem Folgenden ersehen.

---

6. Schriftsteller und Verleger.

Es ist endlich Zeit, der Wirksamkeit eines Mannes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der mit einer Selbstverleugnung, wie sie in unserer selbstsüchtigen Zeit unerhört ist — mit dem Opfer einer ehrenvollen Stellung und mit finanziellen Anstrengungen, die ihn fast erschöpft haben — der Vereinigung des theoretischen und praktischen Humanismus die wesentlichsten, folgereichsten Dienste geleistet hat. Julius Fröbel, der seine Professur an der Zürcher Universität vor dem Jahre 1843 freiwillig niederlegte, um die Redakzion eines Organes der schärfsten Opposizion gegen die reakzionäre Zürcher Regierung zu übernehmen, hat als Schriftsteller wie als Verleger der sozialistischen Bewegung größere Dienste geleistet, als alle die andern blinden und bewußten Kräfte zumal. — Und was erblickt Deutschland in diesem Manne? — Es sieht einen Verleger in ihm, der passable Geschäfte gemacht hat! . . . .

Warum hat sich dieser Mann auch zum Sündenbock aller liberalen, radikalen und sozialistischen Bestrebungen hingegeben? Wer hat ihm befohlen, für die unterdrückte deutsche Entwicklung mit eignen Mitteln und auf eigne Gefahr hin eine solche Freistätte zu gründen? Kann man doch im Vaterlande selbst, unter gewissen Beschränkungen, Alles sagen, was den Geistern Noth thut! Hat sich Fröbel nicht eben dadurch, daß er aller Entwicklung seine hülfreiche Hand bot, den „in gewissen Schranken“ Radikalen mißliebig gezeigt?

Fröbel wurde mehr als irgend Einer von der Bewegung unserer Zeit ergriffen. Es ist das Loos humaner Naturen, von allen Wehen der menschlichen Entwicklung affizirt zu werden. Solche Naturen können sich nicht indifferent zu den Geburtsschmerzen der Geschichte verhalten. Die letzten paar Jahre haben in Deutschland den Sozialismus zu Tage gefördert; Julius Fröbel hat die Geburtsschmerzen empfunden. — Er war bald für eine Richtung gewonnen, die, schon vor Jahren aufgekommen,

auch in Deutschland längst die alte Philosophie und Politik verdrängt haben würde, wenn nicht der dumpfe Druck, der hier alle geistige Entwicklung in die engen Schranken der nazionalen Einseitigkeit zusammenschnürte, das deutsche Volk dem allgemeinen Fortschritte der europäischen Nazionen entfremdet hätte. Fröbel hatte schon lange vorher, als er mich zum ersten Male besuchte, die Unzulänglichkeit des politischen Radikalismus eingesehen und von der Vereinigung der deutschen und französischen Bestrebungen die Frucht erwartet, die ich eben damals in einem Werke andeutete, dessen einziges Verdienst darin bestand, daß es einen Gedanken, den man in der Kürze und mit Bestimmtheit noch nicht aussprechen durfte, in ein weites, faltenreiches, mystisches Gewand hüllte und so dem Publikum präsentirte: wir meinen den Gedanken des Sozialismus. Die Reakzion selbst hat es, wie wir sahen, möglich gemacht, daß dieser Gedanke endlich nackt ausgesprochen werden konnte. Aber die im Ganzen fortgeschrittene öffentliche Meinung in Deutschland, welche jetzt auch die nackteste Wahrheit gegen die brutalen oder perfiden Angriffe der Reakzion in ihren Schutz nahm, ließ doch die Personen, welche jene nackte Wahrheit unumwunden vertraten, noch ohne allen Schutz, und Niemand wagte es noch, für den Sozialismus aufzutreten. — Niemand! Julius Fröbel war der Einzige, der den Muth hatte, entschieden für diese Richtung in die Schranken zu treten, nicht aus Leichtsinn, denn er kannte wohl die Gefahren — auch nicht aus Eitelkeit, denn er kokettirte nicht erst mit dem Sozialismus, um ihm später feigherzig zu entfliehen — sondern mit dem vollen Bewußtsein eines Mannes, der kein persönliches Opfer scheut, wenn er der Wahrheit und Gerechtigkeit einen Dienst leisten zu können glaubt. — Er hat sich als Schriftsteller und Redakteur in dem oben angedeuteten Blatte, dem „schweizerischen Republikaner", als Verleger in den „Einundzwanzig Bogen" und den „deutsch-französischen Jahrbüchern" ein Verdienst um den Sozialismus erworben, das schwer zu überschätzen. Diese Schriften haben die Vereinigung der Philosophie

mit dem Sozialismus, des theoretischen und praktischen Humanismus, haben, mit einem Worte, den **radikalen Sozialismus** so entschieden und unumwunden proklamirt, daß kein Schwanken und keine Phraseologie ihm gegenüber mehr möglich ist. Jetzt hatte das neue Prinzip Fleisch und Blut, entschiedene Anhänger und entschiedene Gegner gewonnen. Die besten Köpfe aus der philosophischen Bewegungspartei entscheiden sich sogleich **für** dasselbe, noch rascher entscheidet sich die Reakzion dagegen — und es ist schwer zu sagen, was zum Siege des neuen Prinzips mehr beigetragen hat: ob der Kredit und die Achtung, welche sich seine neuen Anhänger in der öffentlichen Meinung seit einiger Zeit erworben hatten, oder ob's der Mißkredit seiner Gegner war. So viel ist gewiß, wenn die Einundzwanzig Bogen nicht unter der Aegide des berühmten Dichters der philosophischen Bewegungspartei erschienen wären, und wenn andererseits Bluntschli nicht über sie hergefallen wäre, dann hätten sie keinen so großen Widerhall in Deutschland gefunden.

Auch dieses haben wir, indirekt wenigstens, Fröbeln zu verdanken, der durch seine mächtige Opposizion den kleinen König von Zürich in solche Wuth versetzt hatte, daß dieser die sonst den Reakzionären eigenthümliche Schlauheit und Pfiffigkeit, und mit ihr alle Haltung verlor. Bluntschli wollte vor allen Dingen und à tout prix Fröbel **persönlich** zu **Grunde richten**. Zu diesem **Privatzwecke** fand er es dienlich, die ganze Welt mit den „kommunistischen Umtrieben" bekannt zu machen und wissenschaftliche Kämpfe, für welche sich nicht sogleich Viele interessiren, mit jenen in Verbindung zu bringen, die geeignet waren, die Neugierde und Wißbegierde des großen Publikums zu erregen. Die „**Einundzwanzig Bogen**" wurden obendrein konfiszirt, nachdem sie bereits versandt waren. — Sagen wir zu viel, wenn wir behaupten: **Fröbel** hat den Sozialismus in Deutschland **zur Welt** gebracht und **Bluntschli** war sein **Pathe**, der ihm gleich nach seiner Geburt zu einem **Namen** verhalf? —

Stein hat den französischen Sozialismus bei den Deutschen, Herr Bluntschli hat den deutschen Sozialismus bei den Regierungen denunzirt. Die beiden Jünger der alten Bornirtheit verfehlten ihren Zweck so sehr, daß sie verhinderten, was sie bewirken wollten, nämlich die Angst vor dem Sozialismus, und bewirkten, was sie verhindern wollten, nämlich seine Verbreitung.

Als Fröbel durch die bösartigen Intriguen des Herrn Bluntschli verhindert wurde, seine schriftstellerische und buchhändlerische Wirksamkeit für das neue Prinzip in seiner Heimath fortzusetzen, hat es sein rastloser Eifer, seine unermüdliche Thätigkeit dahin gebracht, daß der in der Schweiz unmöglich gewordene Verlag in Paris fortgesetzt werden konnte. Die „deutsch-französischen Jahrbücher" waren nur nominell eine Fortsetzung der Ruge'schen Jahrbücher, in der That aber eine Fortsetzung der „Einundzwanzig Bogen," welche Ruge, beiläufig gesagt, — wir wissen nicht, ob aus Mangel an Interesse für den Sozialismus, oder rein zufällig — noch gar nicht gelesen hatte. Dagegen hatten Karl Marx und Friedrich Engels, die Hauptschriftsteller der in Paris erschienenen Jahrbücher, sich mit der ganzen Energie ihres an der deutschen Philosophie groß gezogenen Geistes dem Sozialismus zugewandt. Den Lesern der deutsch-französischen Jahrbücher kann der Abstand zwischen dem von Ruge entworfenen Programme und dem Inhalte dieser Jahrbücher nicht entgangen sein. Vielleicht hätte sich die Divergenz zwischen Ruge und den Schriftstellern der Jahrbücher aber noch ausgeglichen, oder wenigstens wäre die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben so, wie die Gründung derselben, trotz dieser Divergenz möglich gewesen, wenn nicht finanzielle Verhältnisse Fröbel'n genöthigt hätten, den Pariser Verlag wieder aufzugeben. Wir können und wollen über finanzielle Privatangelegenheiten, die nicht der Oeffentlichkeit angehören, kein Urtheil fällen. Genug, Ruge fand die Opfer, die er schon gebracht, und zur weiteren Fortsetzung der Jahrbücher, wie er meinte, noch zu bringen gehabt hätte, seinen finanziellen Kräften unangemessen. Die deutsch-französischen Jahrbücher mußten

eingehen, weil sich kein zweiter Fröbel fand, der Alles an die Verwirklichung einer Idee setzen mochte.

---

7. Die vereinigten Bestrebungen.

Mit den in Paris erschienenen Jahrbüchern hat die Vereinigung der deutschen Theorie und französischen Praxis einen ungeheuren Schritt vorwärts gethan, und dieser Schritt kann und wird nicht der letzte sein. Die Allianz der Philosophie mit dem Sozialismus ist kein frommer Wunsch und kein vereinzelter Akt mehr: eine **Partei** vertritt sie, und diese Partei ist mächtig genug, ihre Sache zu dem zu machen, was sie werden soll — zur Sache der Menschheit. Wenn in Frankreich die Masse des Volkes für die Zukunft des Sozialismus einsteht, so ist es in Deutschland eine durch ihre geistigen und materiellen Mittel einflußreiche Minorität von Gebildeten, welche ihm seine Zukunft sichert. — Die Rheinische Zeitung hat die Macht dieser einflußreichen Minorität hinlänglich gezeigt.

Es ist irrthümlich — und dieser Irrthum ist ein Produkt der egoistischen Bornirtheit, die sich nicht zum humanen Wesen erheben kann — es ist ein von der Reakzion, namentlich von Stein, geschäftig verbreiteter Irrthum: daß der Sozialismus nur aus dem Proletariat, und bei diesem aus der N o t h d e s M a g e n s hervorgehe. Die Franzosen haben zu diesem Irrthum keine Veranlassung gegeben. Der französische Sozialismus ist zwar nicht aus der Nothwendigkeit des Denkens, nicht aus der N o t h d e s K o p f e s, aber auch nicht aus der Noth des Magens, sondern aus der H e r z e n s n o t h, aus dem M i t g e f ü h l mit den Leiden der Menschheit hervorgegangen. Wer sich nur einen Augenblick den französischen Sozialismus in der Nähe besehen, und noch Sinn für eine höhere, als thierische, Sinn für eine m e n s c h l i c h e Regung hat, kann diese Wahrheit nicht in Zweifel ziehen. — Die Franzosen haben sich während aller ihrer Kämpfe um die höchsten Güter der Menschheit nur durch das

Medium des Gefühles für diese Zwecke begeistert. Ehre, Freiheit, Ruhm, Selbstständigkeit, Gerechtigkeit, Alles haben sie gefühlsweise angestrebt, und weil sie nur Gefühlsmenschen, sind sie auf Abwege gerathen. — Allerdings sind es jetzt in Frankreich nur die Proletarier, die an der Bewegung unserer Zeit Theil nehmen, aber nicht weil der Egoismus, sondern weil die Menschlichkeit bei ihnen jetzt vorherrschender ist, als bei der durch den Schacher entmenschten, korrumpirten Krämerwelt. Allerdings konnten die praktischen Franzosen nur durch die Leiden der Menschheit zum sozialistischen Prinzip gelangen; aber es sind nicht die eignen Leiden, die dem französischen Proletarier eine so schöne Begeisterung für das sozialistische Prinzip und eine Beredtsamkeit verleihen, welche Gebildete mit Staunen und Hochachtung erfüllt: es sind die Leiden seiner Brüder, seiner Nebenmenschen. — Hatte Herr Stein, als er in Paris war, seine Zeit nur mit der französischen Bücherwelt und mit den engherzigen Systemmachern verlebt, da er keine Ahnung von dem bekam, was in Frankreich vorgeht, und seinen Landsleuten nur dürre Kompilazionen und seine eignen Einfälle über den Sozialismus und Kommunismus in Frankreich mitbringen konnte — oder war sein Ohr taub für die Sprache des Herzens, die in Frankreich gesprochen wird? —

Wenn es aber schon in Bezug auf Frankreich irrig ist anzunehmen, daß der höchste Gedanke unserer Zeit und aller Zeiten, der Gedanke des Sozialismus, seinen Ursprung im Magen habe, so ist dies in Bezug auf Deutschland wo möglich noch irriger. Selbst die vermittelnde Rolle, welche die physischen Leiden bei der Entstehung der sozialistischen Idee in Frankreich spielen, kann hier, in Deutschland, kaum als ein wesentliches Element in der sozialistischen Bewegung angesehen werden. Die sozialistische Propaganda, welche von Frankreich aus zu uns herüber gedrungen ist, hat aus dem einzigen Grunde so wenig Glück in Deutschland gemacht, weil sie von Leuten ausgegangen ist, die nur an das Mitgefühl appellirten, aber sich nicht von der Idee des Humanismus aus zur humanistischen Praxis erheben, und den wesentlich idealistischen Deutschen die Wahrheit

des praktischen Humanismus von Innen heraus entwickeln konnten. — Jahre lang ist den Deutschen schon von den kommunistischen Handwerkern, die auf dem geschilderten Wege zum Sozialismus gelangt sind, dieser praktische Humanismus gepredigt worden; aber was haben sie, selbst bei den Proletariern, in Deutschland ausgerichtet? Wer hat von Weitling's Schriften, trotz der zweideutigen Gutzkow'schen Anpreisungen, bis zum letztverflossenen Jahre Notiz genommen? Wo ist der radikale Sozialismus auch nur mit seinem populären Namen (Kommunismus) genannt worden? Was haben also die Pariser Apostel in Deutschland gewirkt? — So achtungswerth auch das bloße Mitgefühl ist, und so wenig wir die gute Absicht nach dem Erfolge messen, so müssen wir doch die Erfolglosigkeit konstatiren und nach deren Ursache forschen. Warum fand der Kommunismus der Volksmänner in Deutschland so wenig Anklang? Haben sie es an Thätigkeit fehlen lassen? — Der apostolische Eifer verfolgt seine Zwecke mit mehr Energie, mit rastloserer Geschäftigkeit, als die ihrer selbst gewisse Wissenschaft. — Oder haben diejenigen Recht, die, weil sie selbst unfähig sind, sich zur Idee des Sozialismus zu erheben, diese als ein Produkt der Habsucht, des Neides, der Genußsucht oder des „Materialismus" darzustellen belieben — diejenigen, die sich nicht scheuen, die ganze französische Nation und das „gemeine Volk" in allen übrigen zivilisirten Ländern jener Laster zu beschuldigen, den Deutschen aber die dumme, impertinente Schmeichelei ins Gesicht sagen, sie seien eine Ausnahme von allen Völkern, bei ihnen verliere das blos „materielle" Elend seinen Stachel, weil es ihnen nicht um das „materielle", sondern um das „geistige" Leben zu thun sei, d. h. weil sie sich nur um die isolirte Entwicklung ihrer „unendlichen Persönlichkeit", nicht um das Gemeinwesen kümmerten? — Aber, wenn die Deutschen wirklich so sehr in diesem himmlischen Egoismus ihrer bornirten Schmeichler befangen wären, warum haben sie sich denn seit einem Jahre plötzlich mit einer so nachhaltigen Begeisterung dem Sozialismus zugewendet? —

Seit dem Jahre 1843 ist dem Sozialismus in Deutschland

das wesentlich deutsche Element zugewachsen — die Idee des Humanismus — so wie andrerseits diese Idee ihre Ergänzung, den praktischen Humanismus, durch den französischen Sozialismus erhielt. **Von diesem Augenblick an waren die besten Geister Deutschlands für den Sozialismus gewonnen.** In Deutschland konnte der Sozialismus nicht vom Gefühl, er mußte vom Gedanken, von der Philosophie ausgehen, und von hier aus das Gefühl, den ganzen Menschen zu gewinnen suchen. Der „Gattungsakt" mußte sich vom Denken auf's Handeln ausdehnen, das „Selbstbewußtsein" sich weiter als Selbstthat erfassen. Es mußte erkannt werden, daß es nicht genug ist, menschlich zu denken, daß man auch menschlich leben müsse. Das aber mußte uns zur logischen Ueberzeugung werden; wir mußten durch den Widerspruch in unserer einseitigen Auffassung der menschlichen Lebensthätigkeit auf den Widerspruch unsers Denkens und Handelns geführt und so zur Aufhebung desselben genöthigt werden. — **Das ist geschehen, und nun bethätigt der Sozialismus seine erlösende Kraft auch im deutschen Volke.**

Von allen Seiten zeigt sich, wie weit schon gegenwärtig die Schwingungen reichen, welche ein kühner Wurf in das weiland stehende Wasser isolirter deutscher Geistesentwicklung hervorgebracht hat. Selbst die zensirte Literatur und Tagespresse unseres Vaterlandes kann den Sozialismus nicht mehr ignoriren. Wie schwankend, haltlos und verdeckt auch die Theilnahme ist, welche sich unter den obwaltenden Umständen bei uns für das neue Prinzip öffentlich kund geben kann, so ist doch auch diese Theilnahme schon bezeichnend für die Tendenz, welche vorherrschend geworden. Was früher nur nazional, liberal, philosophisch oder politisch radikal war, ist jetzt schon mehr oder weniger sozialistisch, und mit ziemlicher Gewißheit ist vorherzusehen, daß auch die belletristische Literatur, welche bis jetzt noch unbestimmt umhertappt und nicht weiß, welchen Inhalt sie ihren Romanen, Novellen und sonstigen Dichtungen geben soll, in nächster Zukunft sozialistisch werden wird. Sie hat bereits einen Fingerzeig durch die Mystères bekommen, den sie bis jetzt frei-

lich nur in sehr erbärmlicher Weise gedeutet hat. Der Schleier, den die Romantik um die faulen Zustände unserer Gesellschaft gebreitet hat, muß von reinern Händen, als den schmutzigen unserer Geheimnißkrämer gelüftet — und die „Geschichte der Gesellschaft“ kann noch in einer eindringlicheren Weise geschrieben werden, als Herr Th. M., der Professor gewordene Literat, es gethan. Einige herzerhebende Anfänge, an welchen aber erst der gute Wille, die rechte Tendenz, noch keine entsprechende Ausführung zu bemerken, haben schon Bettina und Alexander Weill in Deutschland gemacht. — Einzelne Tagblätter und periodische Zeitschriften, wie z. B. die Triersche Zeitung, die Mannheimer Abendzeitung, der Sprecher, die Wigand'sche Vierteljahrsschrift u. s. w., gehen schon mit Ernst und Konsequenz auf den Sozialismus ein. — Die Kölnische Zeitung, die noch im Jahre 1842 der in dieser Beziehung, wie wir sahen, ziemlich unschuldigen Rheinischen Zeitung kommunistische Tendenzen zum Vorwurfe machte, hat sich schon im Jahre 1843 kommunistische Korrespondenzen aus Paris schicken lassen, die später am „Prallstein“ scheiterten. — Es entstehen fortwährend neue Schriften über Sozialismus und Kommunismus, welche vom Publikum heißhungrig verschlungen werden. — Aber sowohl die Tagespresse, wie die Literatur überhaupt, ist in Deutschland nur ein unvollständiger Ausdruck der jetzt schon überall unter den gebildeten Deutschen herrschenden, entschieden und klar ausgesprochenen sozialistischen Richtung.

Nach Allem, was vorliegt, zu urtheilen, ist der sozialistischen Bewegung in Deutschland eine im Ganzen von der französischen verschiedene Bahn vorgezeichnet, wie sehr auch das beiderseitige Ziel identisch ist. — Die französische Bewegung ist aus den politischen, die deutsche aus den religiösen Kämpfen hervorgegangen. Der französische Sozialismus wurzelt in der Praxis; das Gefühl für menschliche Leiden treibt die Franzosen unmittelbar zur That, und erst mittelbar, durch die praktischen Kollisionen, welche die Freiheitsbestrebungen innerhalb der Politik erzeugen, gelangen sie zum Sozialismus. Der deutsche Humanismus wurzelt in der Theorie; der Gedanke, der

sich zunächst in seiner Unabhängigkeit von der Außenwelt als autonomischer erfaßt, treibt die Deutschen unmittelbar zur Geistesfreiheit, und erst mittelbar, durch die Widersprüche, welche die Freiheitsbestrebungen innerhalb der Religion und theologischen Philosophie erzeugen, gelangen sie zum philosophischen Humanismus. — Hier angelangt, fehlt dem französischen, praktischen Sozialismus die theoretische Begründung, dem deutschen, theoretischen Humanismus seine Verwirklichung im sozialen Leben. Aber wenn in Frankreich die äußern Kollisionen, welche die politischen, und wenn in Deutschland die innern Widersprüche, welche die geistigen Kämpfe erzeugt haben, beide Nazionen zum Humanismus, jene zum praktischen, diese zum theoretischen gebracht haben, dann treffen nothwendig die französischen Freiheitsbestrebungen mit den deutschen zusammen und ergänzen sich. Das ist die Bewegung unserer Zeit. — Haben wir gesehen, welche Erscheinungen diese Bewegung in der Wissenschaft hervorgebracht hat, so sind die aus derselben hervorgehenden Erscheinungen im Leben der beiden Nazionen nicht minder sichtbar. Die Geldaristokratie, von der die Bewegung in Frankreich ausgegangen, hat ihren Gegensatz außer sich, im Proletariat, welches ihre Erbschaft antreten, die Geldaristokratie absorbiren will; die Geistesaristokratie, von der die Bewegung in Deutschland ausgegangen, hat ihren Gegensatz in sich, und sie sucht diesen, nämlich den Widerspruch mit der Wirklichkeit, zu überwinden, indem sie ihr Privilegium der Bildung verallgemeinern und den Pöbel absorbiren will. Das französische Proletariat kann aber die Geldaristokratie nur dann wahrhaft absorbiren, wann es die Unmenschlichkeit auch erst theoretisch überwunden — so wie die deutsche Geistesaristokratie den Pöbel nur dann absorbiren kann, wann sie selbst erst auch praktisch die Unmenschlichkeit überwunden hat. — Die Verschiedenheit des Standpunktes, von dem beide Nazionen ausgegangen sind, bringt also auch eine Verschiedenheit der sozialistischen Bewegung im Leben hervor. In Frankreich vertritt das Proletariat, in Deutschland die Geistesaristokratie den Humanismus. — Der eigentliche Pöbel aber, der absorbirt wer-

hen muß, ist dort die Geldaristokratie, während er hier von den Lohnarbeitern der Krämerwelt (auf beiden Seiten vom Geistespöbel der Literatur) würdig vertreten wird. — Der französische Geistespöbel ist durch seinen Egoismus bornirt, der deutsche durch seine Bornirtheit egoistisch. Umgekehrt wird das französische Proletariat durch seine natürliche Humanität gebildet, die deutsche Geistesaristokratie aber durch ihre Bildung human — und so wird aller Pöbel absorbirt. —

Jener deutsche Geistespöbel, der die sozialistischen Bestrebungen nur aus der Noth des Magens herzuleiten weiß, weil er selbst in seinem Leben noch keine andere Noth empfunden hat, meint auch folgerichtig, diese Bestrebungen würden, wenn ihnen nicht durch „Erweckung des Glaubens im Volke" noch bei Zeiten vorgebeugt werde, am Ende auf ein „agrarisches Gesetz", d. h. auf eine neue Vertheilung der Güter, also auf eine gewaltsame Beraubung hinauslaufen. — Als man sich im Konvent mit der Erklärung der Menschenrechte beschäftigte, leitete Robespierre seine Ansichten über das Eigenthum, die sich bekanntlich noch lange nicht zur Höhe des Sozialismus herangebildet hatten, mit diesen Worten ein: „Ich will Ihnen einige Bemerkungen mittheilen, die nöthig sind, um Ihre Theorie über das Eigenthum zu ergänzen. Möge dieses Wort keine Besorgnisse erregen! Schmutzige Seelen, die nur das Geld achten, ich will nicht an Eure Schätze rühren, auf welche unreine Weise sie immer erworben sind. Ihr müßt wissen, daß jenes agrarische Gesetz, von dem Ihr so viel gesprochen, nur ein Phantom ist, von Schurken erfunden, um Dummköpfe zu schrecken." . . . Wenn schon dem Robespierre ein agrarisches Gesetz als ein Phantom erschien, von Schurken hervorgerufen, um Dummköpfe zu schrecken, um wie viel mehr muß es heute so erscheinen! — Beruhigt Euch, Ihr schmutzigen Seelen, die Ihr unfähig seid, Euch zur großen Idee des Sozialismus zu erheben! Wir wollen nicht „theilen"; wir wollen vereinigen. Die wesentliche Einheit der menschlichen Interessen kann am wenigsten durch eine neue „Vertheilung der Güter" ins Leben gerufen werden, die der alten Lüge

nur neue Nahrung geben würde. — Es handelt sich überhaupt nicht darum, das persönliche Eigenthum aufzuheben, sondern das nicht persönliche, das falsche, entäußerte und veräußerliche zum wahren und unveräußerlichen Eigenthum zu erheben — den Menschen nämlich ihr soziales Besitzthum, ihre Mittel zum Leben, d. h. zur sozialen Lebensthätigkeit überhaupt, zu verbürgen. Was vom Zufalle der Geburt und von einer blinden Macht, dem Gelde, abhängig ist, soll von der Vernunft der vereinigten Menschen abhängig gemacht werden. Der Verkehr, die Ausgleichung, der Austausch der menschlichen Produkte, das menschliche Vermögen selbst — jetzt und so lange keine Vernunft, sondern die Willkür des Einzelnen es ausbeutet, einem blinden Götzen verfallen — soll diesem Geldgötzen wieder entzogen und nach vernünftigen Gesetzen geregelt werden. Es handelt sich nicht darum, die Eigenthümer zu berauben, sondern die Räuber zu Eigenthümern, ja, zu ehrlichen, gerechten und menschlichen Eigenthümern zu machen! — Gebt die Wissenschaft in Deutschland frei, und Ihr werdet zu Eurem Erstaunen sehen, wie lächerlich Eure Angst vor dem Sozialismus gewesen ist — die öffentliche Meinung in Deutschland theilt auch Eure Angst nicht — und gebt Ihr die Wissenschaft nicht frei, so wird Euer Staunen vielleicht noch größer sein. —

Köln, im Mai 1844.

Die Bewegung der Produkzion.

Wir haben uns bis jetzt in Deutschland fast nur mit der Produkzion der Bewegung zu schaffen gemacht; es ist daher Zeit, sich auch um die Bewegung der Produkzion zu kümmern. Ganz besonders zweckmäßig wäre diese Beschäftigung, wenn sie als zur „Grundlegung einer neuen Wissenschaft des Staats und der Gesellschaft", tauglich erfunden würde. Dieß war die Absicht des Herrn Wilhelm Schulz, als er seine „Bewegung der Produkzion" dem Publikum übergab.

Wilhelm Schulz ist ein Mann, der einen guten politischen Klang hat, er stellte sich als rächender Engel an den Sarg Weidigs, der eine Sühne verlangte, ob er nach allen ausgestandenen Qualen das Nachrichteramt selbst an sich vollzog, ob er es Andern überließ. Herr Schulz stellt sich aber diesmal vor ein höheres Forum, als das politische ist, er stellt sich vor das soziale Forum. Hier wird er sich erst einer neuen Prüfung unterwerfen müssen, ehe wir ihm die Edelbürtigkeit zugestehen.

„Schon hat in Frankreich ein kühner Proletarier, Proudhon, der nicht blos scharfsinnig und geistreich ist, wie Manche aus

der vornehmen Schriftstellerwelt, sondern auch begeistert und durchdrungen von einem sozialen Glauben, wie es Wenige sind, einer dumpfgährenden Menge das Losungswort zugerufen: **la propriété c'est le vol!** ein Wort, dem er prophezeit, daß es die Runde durch die Welt machen und mehr Aufregung, als die dreifarbige Kokarde machen wird. Und er spricht so zu den Eigenthümern: „„Eure heutige Rolle ist die der Emanzipatoren des Volks. Eure Güter sind die unsrigen, die unter eurer vormundschaftlichen Verwaltung stehen; eure Söhne sind unsre Brüder, die ihr mit unserm rechtmäßigen Antheile ausstattet. — Zittert, wenn sich eure Mündel vor der Zeit für emanzipirt erklären. — — Vor Allem reizt uns nicht zu Ausbrüchen der Verzweiflung; denn gelänge es euren Soldaten und Gensdarmen, uns zu unterdrücken, Ihr würdet dennoch nicht vor unserm letzten Hülfsmittel Stand halten. Dies ist weder Königsmord noch Meuchelmord, weder Gift noch Brand, weder Einstellung der Arbeit noch Auswanderung, weder Insurrekzion noch Selbstmord: es ist etwas Schrecklicheres und etwas Wirksameres, es ist ein Etwas, in dem dies Alles zusammentrifft." Diese letzte Spitze einer kommunistischen Drohung beantwortet Schulz damit, daß der menschliche Geist seine eigene trostlose Ohnmacht anerkennen müßte, wenn er in irgend einem Momente der Weltgeschichte an der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Lösung, einer friedlichen Erfüllung der sozialen Aufgabe seiner Gegenwart verzweifeln wollte. „Für solche besondere eindringende Prüfung ist nun hauptsächlich Deutschland berufen, wo die gesellschaftlichen Uebel, an denen England und Frankreich kranken, noch nicht so weit vorgerückt sind, um die Erörterung zu verbittern; wo also weniger Gefahr vorhanden ist, daß man in leidenschaftlicher Erhitzung

über die angeblichen neuen Heilslehren, entweder blindlings den Stab breche, oder sie auf einen äußersten Punkt treibe, wo sie keinen Boden mehr hätten, in dem sie wurzeln könnten."

Man sieht, der Standpunkt, von welchem aus Schulz seine ganze Aufgabe betrachtet, läßt sich als vernünftig hinnehmen. Auch darin wird man dem Verfasser beistimmen können, daß er das Krebsübel der Zeit in widernatürlicher Vertheilung des *Eigenthums und der Bildung* erblickt, daß er nicht nur den Mann anführt, welcher gesagt: durch unsre erschöpfende Arbeit gewannen wir dem Boden und der Industrie immer reichere Schätze ab. Darum wollen wir uns von dem heimathlichen Boden, an den auch wir mit Banden der Erinnerung und Gewohnheit geknüpft sind, nicht verdrängen lassen; wir wollen vielmehr einen genügenden Antheil an seinen Früchten, die ohne eure Habsucht und eure Gierde für uns Alle ausreichen würden; sondern auch nicht ohne Grund die bereits bestehenden Systeme einer neuen Gesellschaft dahin würdigt, daß sie vorzugsweise nur die materielle Seite der Produkzion und Konsumzion ins Auge gefaßt, ohne das *geistige* Schaffen und seine gesellschaftlichen Bedingungen genügend zu berücksichtigen. Wie wohl, wenn man derartige Einseitigkeiten erkannt hat, die Sache nicht fürder damit abgemacht sein kann, daß man die Erörterung nach den beiden Seiten aufnimmt, von denen bald die eine, bald die andere in der sozialen Frage vernachlässigt worden; denn dadurch thut man eben nichts, als den unseligen Dualismus weiter fortsetzen, eine Arbeit, für welche von Niemanden ein besonderer Dank verlangt werden kann. Doch wir kommen darauf zurück.

Das Höchste, wozu es Herr Schulz bringt, spricht sich in folgendem Satze aus: „Im rein protestantischen Gemeinwesen

erscheinen der weltliche Staat und der Kirchenstaat als die beiden Seiten eines und desselben Ganzen; allein der wahrhaft protestantische Staat ist nur als Demokratie möglich, weil nur in ihr das Prinzip der politischen Produkzion mit dem der religiösen Produkzion übereinstimmt. Der in sich klare und in allen Konsequenzen sich selbst getreue Protestant, ist nach seiner politischen Richtung Demokrat, die Reformazion ist ihm nur die Vorrede zur Demokratie". Herr Schulz, der ein Sozialist sein will, ist mithin weiter nichts, als ein Politiker; er glaubt Wunder wie neu sich die Welt gestalten würde, wenn er das Aeußerste des Ausdrucks produzirt, wenn er das Wort **Demokratie** hervorplatzt; und dennoch hat er etwas sehr Gewöhnliches gesagt, etwas das wir schon kennen, das schon da gewesen, z. B. in Nordamerika. Er hat die geschichtliche Erfahrung aufgegriffen, daß der politische Mensch und der religiöse Mensch Einseitigkeiten gewesen, und darum fingirt er sich einen Protestantismus, in dem diese beiden Einseitigkeiten, wie **zwei** Gäule vor **einem** Wagen, geduldig neben einander herliefen, anstatt den politischen und den religiösen Menschen in den **menschlichen** Menschen, in den sozialen Menschen aufzuheben. Herr Schulz fordert vom Protestanten, er solle sich in allen Konsequenzen selbst treu sein und weiß doch nicht, daß die Wissenschaft diese Konsequenzen schon in der Weise gezogen hat, daß man sich höchst unwissenschaftlich geberden muß, um noch mit alten Namen um sich zu werfen, welche in der Münze des Geistes längst umgeschmolzen, folglich außer Kurs gesetzt sind. Herr Schulz ist im lebendigsten Widerspruche mit sich selbst: er preist den sozialen Roman der George Sand, in dem der Sinn für ein schöpferisches und ordnendes Prinzip, so wie die Ahnung einer neuen Ordnung der

Dinge zum Vorschein gekommen sei, er nennt, was sehr damit zusammenhängt, die französische Revoluzion ein Ereigniß, das eine neue Periode eingeleitet, nur einen ersten Akt, der die Fäden verschlungen und die Knoten geschürzt, aber nicht gelöst habe, ähnlich wie Proudhon, der es eine Reform und keine Revoluzion heißt; und doch redet er wieder von den Revoluzionskriegen und denen des Kaiserreiches, als hätten sie im kriegerischen Weltverkehr gerade dadurch das lebendigere Gefühl der Volksthümlichkeit geweckt, daß sie die Nazionalitäten in feindseligen Zusammenstoß brachten. Die Politik also hat in ihrer letzten Kraftanstrengung, wodurch sich in der Regel ein Prinzip selbst aufhebt, erst recht das Fundament zur Politik gelegt! Die französische Revoluzion wird also erst recht viele Revoluzionen eingeleitet haben, und in diesen Revoluzionen werden Deutschland und Frankreich sich wahrscheinlich derartig zerfleischen, daß zuletzt, wie nach jenem Löwenkampfe, nur noch zwei Schwänze übrig bleiben! Denn das lebendigere Gefühl der Volksthümlichkeit ist ja geweckt, und das lebendigste Gefühl der Volksthümlichkeit offenbart sich im hitzigsten Nazionalkriege. Herr Schulz darf also gar nicht von Sozialismus reden, er darf nicht für den sozialen Roman schwärmen; denn damit würde er auf dem allgemeinen Boden der Menschheit stehen. Oder vielmehr, Herr Schulz versteht das Wort sozial gar nicht, er lebt in der argen Täuschung, dieser Begriff ließe sich in die „Nazionalität“ hinein keilen, wie er ihn oben in die politische religiöse Demokratie einzupferchen versuchte.

Es ist schade, daß bei solcher Begriffsverwirrung einzelne Lichtblicke wenig in Anschlag gebracht werden können, wie z. B., wenn Schulz die Schutzsysteme für Nazionalökonomie damit ab-

fertigt, daß sie nur zur weitern Ausbildung eines Proletariats und zur Vermehrung des Zwiespalts zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft dienen, wenn nicht der Staat durch die Organisazion der Arbeit und durch eine Umgestaltung der Verhältnisse des Eigenthums und der Erblichkeit jede individuelle Produktivität, in Harmonie mit den Interessen der Gesellschaft, zu entwickeln suche und auf direkte und positive Weise die Sorgfalt übernehme, sie mit den entsprechenden Mitteln der Thätigkeit und des Genusses auszustatten. Aber nein! auch dies ist kein Lichtblick, es ist nur ein niederschlagendes Pulver für unsre tobsüchtigen Nazionalökonomen; denn, sobald wir auf dem Boden der organisirten Arbeit angelangt sind, sobald von einer Sorgfalt des Allgemeinen für Thätigkeit und Genuß des Einzelnen die Rede ist, stehen wir auch schon auf einer Anhöhe, welche die nazionalen Schranken überhaupt, folglich auch die Nazionalökonomie, hinter sich hat. Zu verwundern bleibt nur, wie Herr Schulz das selbst aussprechen kann, ohne die nächsten und ferneren Konsequenzen daraus zu ziehen. „Diese Weisheit selbst ist noch eine Thorheit, so lange wir nicht über die Einseitigkeiten einer politischen Oekonomie hinauskommen, die stets nur die Sachenwelt und die Masse der Erzeugnisse, die Ausdehnung der Industrie und des Handels um jeden Preis vor Augen hat; die sich aber noch immer nicht entschließen kann, in der menschlichen (also nicht in der deutschen, französischen, englischen ꝛc.) Nazion, selbst das Wesen der Produkzion zu erforschen und den Menschen mit seinen physischen und ethischen, darum auch mit seinen rechtlichen Ansprüchen (also den ganzen Menschen) zum Ausgangspunkte und zum Ziele zu nehmen“.

Das ist wirklich ein Lichtblick, daß Schulz die Auswande-

rung als Mittel wider den Pauperismus verwirft, selbst wenn seine Behauptung, daß die Länder, welche am meisten Auswanderer liefern, gerade eine um so größere Verdichtung der Populazion erfahren, nicht richtig wäre. Den Proletarier zur Auswanderung anhalten, heißt die Ungerechtigkeit der Geschichte anerkennen, heißt die adoptirten Begriffe von Ordnung und Eigenthum auch ferner heilig sprechen, heißt einen Aderlaß verordnen wo es sich um eine Radikalkur handelt. Mit demselben Rechte wird das System der Sparkassen beseitigt, ein System, mit dem sich Lord Brougham blamirte, indem er den Proletariern zurief: „Werdet Kapitalisten!“ und welches den Maßstab abgab, unter dem die sozialistische Befähigung Lamartine's steht und — bereits gefallen ist. „Das ist gerade das Uebel, daß Millionen nur durch anstrengende, körperlich zerrüttende, sittlich und geistig verkrüppelnde Arbeit sich ein knappes Auskommen zu erwerben vermögen; was ist also die Forderung an den unbemittelten Arbeiter Anderes, als die ungerechte Forderung, den engen Kreis seiner Genüsse noch mehr zu beschränken, und seine Anstrengungen noch mehr zu erhöhen.“ Die französischen Arbeiter antworteten dem Herrn von Larmartine: Wir haben nichts zu essen, und sollen sparen?!

Wir kommen jetzt zur stofflichen Betrachtung des Schulz'schen Buches. Schulz hat sich die nicht geringe Mühe gegeben, die Bewegung der materiellen Produkzion in ihren Hauptmomenten in statistischer Weise darzulegen, und dann eine noch weit umfangreichere Statistik der geistigen Produkzion zu versuchen. Da diese beiden Statistiken ausdrücklich „zur Grundlegung einer neuen Wissenschaft des Staats und der Gesellschaft“ dienen

sollen, so ist es klar, in welcher Weise sie abgefaßt und wie sie zugespitzt sein mußten. Es galt das materielle Elend zu dokumentiren, die Entstehung dieses Elendes historisch nachzuweisen, damit es nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung begriffen, und allen retrograden Ausflüchten zu Mitteln irgend welcher Vergangenheit die Thür von vorne herein geschlossen bliebe; es galt namentlich zu zeigen, wie die Theilung des Bodens und der Arbeit, auf formalem Rechte begründet, die Menschheit grade in den allerärgsten Kummer gestürzt, wie unerläßlich nothwendig es sei, zu dem formalen Rechte die Ergänzung, den organischen, solidarischen Verband aufzufinden. Von Seiten des Geistes war die ganze Bildung, die ganze Erziehung der Vergangenheit von der Wurzel aus anzugreifen, nachdem auch hier, wie bei der materiellen Produkzion, die Geschichte, die Genesis der Intelligenz und der sittlichen Bildung aufgeführt worden wäre; es war nachzuweisen, wie die Welt geistig eben so arm und hülflos sich bewege, wie das Elend materiell groß sei; es mußte auch von dieser Seite die Nothwendigkeit organischen Wesens, auf die Resultate der eben errungenen Wissenschaft von heute gegründet, mit derselben Evidenz erhellen, wie auf dem Gebiete der materiellen Bethätigung. Wir hätten dann der an und für sich äußerlichen Wissenschaft der Statistik es schon zu Gute gehalten, daß sie nicht die beiden Seiten der Menschengeschichte zusammengefaßt und das ganze Elend derselben von Einem Punkte aus, mit organischer Kritik entwickelt hätte; wir würden alsdann das Schulz'sche Buch als die deutsche Kritik der Gesellschaft betrachtet haben, um uns auf des Verfassers weiter versprochene Werke, namentlich auf die Beurtheilung der französischen Sozialsysteme zu freuen.

Leider ist diesen nothwendigen Erwartungen in keiner Weise entsprochen. Schulz häuft eine Unmasse statistischen Materials an, er schleppt ganze Karren von Zahlen über die Verhältnisse der Bevölkerungen zum Flächenraum, zur Viehzucht, zum Ackerbau, zum Handwerk, zur Manufaktur, zur Industrie herbei, er sagt uns aufs Pünktlichste wie sich Ackerland, Wiesen, Weiden, Gärten, Weinberge, Waldungen in den Boden der verschiedenen Länder Europas theilen, wie sich Menschen- und Naturkräfte zu einander verhielten und verhalten, wie die Nahrungsmittel sich in Zahl und Preis steigerten, der Arbeitslohn fiel, wie männliche und weibliche Arbeitskraft sich im Laufe der Zeit zu einander gestellt hat 2c 2c. Aber alles das ist mit dem abstrakten Vergnügen an der Bedeutung der Zahlen, mit einem so statistischen Indifferentismus geschrieben, daß es ganz wohl in der „Allg. Preuß. Zeitung" stehen könnte, die bis jetzt noch Niemand im Verdachte des Sozialismus gehabt hat. Herr Schulz kommt auch zu durchaus keinem Resultate; er läßt zwar am Schlusse durchblicken, daß er die Arbeiter in irgend welchem Zweige der Thätigkeit assoziiren möchte, daß „für die Zukunft des Völkerlebens die in den Maschinen wirkenden, verstandeslosen Naturkräfte unsre Sklaven und Leibeignen sein werden"; aber bei der wahrhaften Statistik der materiellen Zustände, mußte ein solches Resultat als Nothschrei von selbst aus der vorhergehenden Betrachtung herausspringen, brauchte nicht nothdürftig hinten aufgeleimt zu sein. Die Statistik des Herrn Schulz wird höchstens einige wohlwollende Betrachtungen hervorbringen und Reformvorschläge wecken, denen sich kaum ein ganz absoluter Staat zu entziehen brauchte; hier sowohl als bei der Betrachtung des ganzen Buches zeigt es sich, daß Herr Schulz nur das Alte

will, daß er diesem Alten nur neue Paradenamen aufkleistert, daß er die soziale Frage gar nicht ernstlich versteht.

Das was in der „materiellen Produkzion" zu gebrauchen wäre, könnte man es nicht eben so gut aus andern Quellen ziehen, mag etwa Folgendes sein. In Bezug auf die Theilung des Bodens in Frankreich wird bemerkt, daß die 49 Millionen Hektaren steuerbaren Landes im Jahre 1838 schon in 11 Millio-Cotes getheilt waren, welche 11 Millionen Cotes in mehr als 123 Millionen Parzellen zerfielen; daß die Zerstückelung der Cotes z. B. in einer Länge von nur drei Lieues es bis zu 1502 Parzellen mit 998 Eigenthümern gebracht hat, daß in der Gemeinde Argenteuil über 8000 Parzellen noch keine Are (hundert Ares sind = 2½ Magdeburger Morgen) betragen, und zum Theil nur 5 Centimes (5 Pfennige) reines Einkommen abwerfen; daß folglich Alles in Theile gegangen ist und noch weit mehr in Theile gehen muß, daß mit der Zerstückelung des Bodens und der Kapitale auch die Einsichten zur Besorgung größerer Wirthschaft verloren gehen. Herr Schulz bemerkt an einer andern Stelle, wie das System der Theilung und der freien Konkurrenz ein System der Systemlosigkeit, mit nur negativer Bedeutung sei, wie es nur die Auflösung der früheren Assoziazionen des sächlichen und persönlichen Vermögens bezeichne, wie die Zersetzung des Alten aber den Keim neuer Assoziazionen enhalte und daß wir nur Geduld haben müßten, weil die Reorganisazion mit der Auflösung noch gleichzeitig sei. Ferner scheint Herr Schulz ganz wohl einzusehen, daß die bestehende Industrie diese Trostgründe wieder aufhebt; allein es fällt ihm nicht ein zu gestehen, wie dieses Dilemma eben mit der Politik zusammenhängt, weil alle Politik auf dem Gelde und auf der Kapita-

lisirung beruht, weil die Politik den Grundsatz kanonisirt: Wer hat, der wird mehr bekommen; wer blutwenig hat, der soll nichts haben; er darf daher für die Agrikultur nicht einmal ein Separazionsgesetz vorschlagen, weil er sich mit diesem wahrscheinlich zufrieden erklären müßte.

Das Wesen der Assoziazion, auf Verbindung der getheilten Thätigkeiten beruhend, nimmt Herr Schulz ganz abstrakt äußerlich; so freut er sich, daß Ein Arbeiter, der alle zur Verfertigung von Nähnadeln erforderlichen Operazionen allein vornehmen wollte, ihrer täglich nicht mehr als zwanzig zu Stande brächte, während ohne Maschinen, wobei jede Nähnadel durch 72, nach Andern durch 92 Hände ginge, auf jeden Arbeiter nicht weniger als 4—1500 täglich verfertigt würden; bei Stecknadeln sogar 5000 Stück! So etwas läßt sich freilich als Fingerzeig benutzen, um darzuthun, daß der gesellschaftliche Mensch sogar materiell etwas Anderes leistet, als der isolirte Mensch. So lange uns aber Herr Schulz nicht die Folgerung zieht, daß also die 92 Arbeiter ganz wohl existiren könnten, wenn sie nur den halben Tag arbeiteten, und NB. in keine andere Taschen arbeiteten, als in die ihrigen, auch keinen andern Herrn über sich hätten, als ihre eigene Organisazion; so lange beweist das Beispiel nichts, als wie die Verminderung des Arbeitslohns und die Verschlechterung der Arbeiterlage sich mit dieser vielbelobten Theilung der Thätigkeiten steigerte.

Was hilft es ferner, daß die Briten Dampfpflüge erfunden haben, welche von eigens gebildeten Vereinen an die Bauern vermiethet werden sollen, wenn die Bauern nur auf kündbarer Pacht wohnen, oder drei Lappen von je einer Are besitzen, auf dem sich ein solcher Dampfpflug nicht einmal herumdrehen kann,

oder endlich, wenn sie mit ihren 15 Pfennigen Reinertrag den Dampfpflug keine Viertelstunde lang heizen können.

Der Handel wird durchaus richtig als „nur ein Zweig der Industrie und wesentlich demselben Gesetz der Entwicklung unterworfen" bezeichnet. Bei dieser und einigen anderen, leider nur oberflächlichen Bemerkungen bleibt aber Herr Schulz stehen. Er hätte nachweisen müssen, wie der Handel der Fluch des Ackerbaues und der Industrie geworden ist, grade indem er mehr als ein Zweig sein wollte, wie der Handel, der nur der Kanal der Produkzion sein sollte, zum unproduktiven Schmarotzer wurde, zum wahren Ausdruck des Monopols in der materiellen Welt, indem er die atmosphärische Eisenbahn, welche eigentlich von der Produkzion zur Konsumzion führen sollte, in einen unendlich langen, schwierigen Knüppeldamm verwandelte, auf dem er zu seinem alleinigen Profit Hunderte von Zollhäusern und Barrieren anlegte; er mußte darthun, daß der Handel die Unordnung in den Organismus der Produkzion gebracht hat, daß er ihr Hierarch und Despot geworden ist. Allein daß sind die Sachen des Herrn Schulz nicht; seine ganze Statistik hat keine Tendenz und läßt gar nicht absehen, wie sie irgend „zur Grundlegung einer neuen Wissenschaft des Staats und der Gesellschaft" dienlich sein soll.

Eine noch größere Unzulänglichkeit finden wir übrigens in dem langen Abschnitt über die geistige Produkzion. Hier ist keine Ahnung von der Bedeutung der weltgeschichtlichen Bildung und ihrer jüngsten Resultate; gar kein Verständniß dessen, wozu der Prozeß der Intelligenz eigentlich dagewesen und noch fort und fort sich bewegt. Man könnte Herrn Schulz, der aus politischen Gründen sein Vaterland nicht wieder sehen darf, ganz gut zum Oberstudienrath in Darmstadt machen, so sehr ist er

Partisan des „christlichen" Staates. Er adoptirt das Christenthum, d. h. er glaubt das Christenthum zu adoptiren, wie so viele Worthelden und Humanitätskrämer von heute, die so wenig dies alte, wahre Christenthum kennen, als Herr Schulz. Er macht sich erst ein eigenes Gebräu von Christenthum, welches Gebräu er die „Religion der Freiheit, Gleichheit und Einheit" nennt. Davon weiß das apostolische Glaubensbekenntniß nichts, wissen die mittelalterliche Dekretalen und Konzilien nichts, wissen die Reformatoren und die symbolischen Bücher nichts. Das Christenthum verlangt die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und heiliger Geist, welche durchaus nichts mit Freiheit, Gleichheit und Einheit zu thun haben; und wenn der Christ die Freiheit predigt, so ist es die Freiheit von der Welt, wenn er die Gleichheit predigt, so ist es die Gleichheit vor Christo, wenn er die Einheit predigt, so ist es die Einheit im jenseitigen Reiche. Wenn also Herr Schulz von der „Religion der Freiheit, Gleichheit und Einheit spricht, und das auf diesseitige, soziale Verhältniße bezieht, so betrügt er sich und Andere, so macht er nur Worte, Worte, Worte! Er schiebt seine subjektive Begriffsunzulänglichkeit dem Christenthume unter. Denn selbst wenn wir diese neuerfundene Schulz'sche Religion passiren lassen wollten, so haben wir doch nur wieder eine Dogmatisirung, ein Aufstellen von Abstrakzionen, ein unerreichbares Jenseits, das der wirklichen Menschheit keinen Zoll breit vom Platze hilft. Was nämlich die Freiheit, die Gleichheit und die Einheit sei, das erfahren wir nicht, und die Menschheit könnte sich höchstens noch einmal ein Jahrtausend lang die Mühe geben, nach diesen Schattendingen zu jagen, die sie darum nicht mehr erreichen würde als die bisherigen „Ideale".

„Ganz besonders unglücklich ist Herr Schulz, wenn er materielle Dinge mit geistigen Verhältnissen in Parallele bringt. Keplers Entdeckung von der planetarischen Bewegung, Galilei's Gesetz der Bewegung für die im freien Raum fallenden Körper, Newtons nähere Begründung des copernikanischen Systems, sollen Symbole des Christenthums selbst geworden sein. „Fühlt sich nicht auch der Christ nach einem Mittelpunkte des Lichts, dem nothwendigen Symbol der Wahrheit hingezogen? Muß er nicht anerkennen, daß zugleich eine transfugale Gewalt ihn davon entfernt hält, daß er den Urquell des Lichts auf Erden so wenig erreicht, als die von streitend zusammenwirkenden Kräften bewegte Erde selbst die Sonne zu erreichen vermag?" Sollte man nicht sagen Kepler, Galilei, Newton und Copernikus hätten für Herrn Schulz rein umsonst gelebt? Was für Anwendungen macht er von dem entdeckten Organismus im Weltsysteme auf die Organisazion des Menschlichen? Ist die Sonne das Licht oder hilft sie es blos entwickeln? Kommt es auf den Quell des Lichtes oder auf das Licht selbst an? Wäre der Nerv höher zu achten, als der weltgeschichtliche Gedanke, weil ohne den Nerv keine Rezeptivität, ohne Rezeptivität keine Gedankenprodukzion denkbar ist?

Herr Schulz stellt den materiellen Werth der Münzen mit dem geistigen Werthe der Buchstaben zusammen, freut sich, daß die Geschichte die Erfindung beider den Phöniziern zuschreibe und hält die Abschaffung des Geldsystems für gleichbedeutend mit der Schrift. „Einige Kommunisten der Neuzeit" kommen schlimm dabei weg, weil sie sich jene erstere Abschaffung träumen ließen. Es wäre Luxus, hier die Geldfrage an sich zu beantworten, daß aber Herr Schulz mindestens inkompetent dazu sei,

geht schon aus jenem Vergleich hervor, der so blind ist, nicht einzusehen, wie ich den materiellen Werth der Münze verliere, wenn ich ihn ausgebe, den Gedankenwerth des Wortes aber, den ich in der Schrift von mir gebe, behalte. Münze und Schrift wären nur in dem Falle gleich, wenn es wahr wäre, was der Verfasser anderswo hinwirft: Die Macht des Geldes sei eine, alle andere Unterschiede nivellirende, was doch das direkte Gegentheil der Wahrheit ist.

Der Verfasser, welcher ein dem Menschen Jenseitiges zum höchsten Kriterium des Vernünftigen machen wollte, und der doch dieses Jenseitige erst mit einem subjektiven Razionalismus für den Gebrauch der Menschheit zurecht schnitt, geht nun ganz besonders denjenigen Geistern zu Leibe, welche dem Jenseitigen den kürzesten Prozeß machten, indem sie es als im Wesen des Menschen begründet aufzeigten und es zu erklären vermochten, ohne ihm Gewalt anzuthun. Aber wie, ist Herr Schulz nicht ganz auf Seiten dieser so sehr von ihm verlästerten Philosophen, schließt er nicht die Religion selbst in dies Gebiet geistiger Produkzion? Sehen wir zu! „Hier (im Judenthume nämlich) war also der natürliche Boden, aus dem sich das Christenthum, als die höchste Erscheinung der religiösen Produkzion erheben konnte. Denn wenn die Götterwelt der Griechen und Römer nur erst der potenzirte, aber zersplitterte Mensch war, (Man höre: die Götterwelt war der .... Mensch!), so ist im Christengotte das Wesen des Menschen in höchster Potenz erfaßt und zusammengefaßt.“ Dies ist keine Stelle aus Feuerbach, sondern aus Wihelm Schulz's „Bewegung der Produkzion“!

Dessen ungeachtet das größte und lächerlichste Mißverständniß der Geistesthaten der Geschichte und der Gegenwart. Ueber

den französischen Enzyklopädismus: Mit gewaltsamen Mitteln unterdrückt, kam der Krankheitstoff zuerst als antikatholische und antichristliche Ironie, als beißende Hautkrankheit (!) wieder zum Vorschein, bis er sich endlich auf Kopf und Herz warf. So entstand jenes revoluzionäre Fieber, von dem sich Frankreich wie der von der Tarantel Gestochene, nur durch fortdauernde Bewegung zu heilen vermag". Ich meinte jenes „revoluzionäre Fieber" sei der „erste Akt eines Drama's", dessen weitere Entwicklung das Heil der Welt im Schulz'schen Sinne fördern soll! Oder ist dieser erste Akt blos als Thatsache anerkennenswerth, nicht als Wirkung, weil man zufällig kein Freund der Ursache der Entwickelung selbst ist? Vermuthlich.

Der „objektive und ideale Razionalismus" „hat sich nun in der junghegelschen Schule (!) auf eine Spitze getrieben, von der aus ihm das ganze Christenthum als ein bereits überwundenes oder bald zu überwindendes Moment der Entwicklung erscheint. Aber wo sich endlich die Spitze einer Meinung dem noch nicht entwaffneten Gegner zukehrt, ist dieser selbst wieder zu kräftigerer Vertheidigung gezwungen; und daß diese Vertheidigung nicht ausbleiben wird, läßt sich in mancherlei Spuren gewahren." Dieser so hochtrabende Passus löst sich in die einfache Wahrheit auf, daß das Geschlecht mit Hülfe einiger bedeutender kritischer Geister den größten Akt seiner „religiösen Produkzion", um mit Herrn Schulz zu reden, neuerdings begriffen hat, daß das Wesen des Christenthums, als das Wesen des Menschen verstanden worden ist. Von Gegnern kann hierbei nur insofern die Rede sein, als begriffsschwache und gemüthselige Kanzelherren nicht wollen, daß die ihnen anvertraute Heerde überhaupt etwas begreife und verstehe. Herr Schulz

weiß selbst nicht, was er spricht, wenn er eine absolute Alleinherrschaft der Philosophie und die Verneinung aller positiven Religion als korrelate Begriffe hingestellt. Als ob die neueste Kritik der metaphysischen Spekulazion minder zu Leibe gegangen wäre, als der „positiven Religion".

Der Verfasser hat sich eine große Verantwortlichkeit aufgeladen durch die Art und Weise, wie er über die letzten wissenschaftlichen Bewegungen in Deutschland einem Publikum berichtet, das von dem Namen Schulz Redlichkeit und Treue zu erwarten berechtigt ist. Als Herr Georgi den politischen Gefangenen Weidig inquirirte, und auf die bekannte Weise inquirirte, rettete Herr Schulz die einfache Wahrheit der Thatsache in seiner fulminanten Schrift und warf dieselbe dem Untersuchungsrichter als Herausforderung vor die Füße. Und siehe da! jetzt geht Herr Schulz mit dem wissenschaftlichen Gedanken selbst nicht besser um, er inquirirt Sachen von diesem Angeklagten heraus, die derselbe niemals gesagt oder gethan hat. „Das Gefühl der Zurücksetzung (Deutschlands!) brach bei den Junghegelischen in eine philosophische Schulemeute gegen den Glauben der persönlichen Fortdauer aus, so wie gegen den persönlich lebendigen Gott selbst, der als Weltgeist anonym auf Reisen geschickt wurde, und der, hätte er sich gleich „das Lachen abgewöhnt," im Anblick auf die stürmenden Titanen es leicht sich wieder angewöhnen könnte." Da man vermeinte, man dürfe sich nur auf den Kopf stellen, um den Himmel mit Füßen zu treten; und da man im Taumel der Dankseligkeit Gedanken für Thaten hielt, so hoffte man kurzer Hand durch die bloße Negazion alles Transzendentalen sich des Irdischen zu versichern und hielt einige Zeit dafür, mit dem theoretischen Krawall eine praktische Welt-

umwälzung zu Stande zu bringen." Wer mag doch dem Hrn. Schulz dieses Staatsgeheimniß verrathen haben, den Zusammenhang dieser entsetzlichen Weltumwälzung? Hat hier etwa ein philosophischer Kuhl den Vermittler gespielt?

Sehr verbunden ist die junge Wissenschaft dem Hrn. Schulz für die almosenmäßige Anerkennung, die er ihr zuwirft, wenn er sagt: „daß bis jetzt die sogenannten Hegelianer der linken Seite eine hervortretende Energie entwickelt, daß sie im Kampfe gegen Pfafferei, Heuchelei, Wahn und gedankenlose Knechtschaft der Gewohnheit Dankenswerthes geleistet und dadurch einen verhältnißmäßig großen Einfluß gewonnen haben, den sie freilich zum Theil nur einer ungeschickten Verfolgung verdankten, die ihnen hier und da zu einem bequemen Märtyrerthum verhalf." So! Die sogenannten Hegelianer der linken Seite, wenn man darunter den Uebergang zur neuen freien Wissenschaft verstehen will, überlassen das Ankämpfen wider die oben bezeichneten Ungethüme ganz gern den Glaubensgenossen des Herrn Schulz, indem sie selbst wichtigere Dinge zu thun haben, nämlich die Sperber zu erlegen, welche jene Spatzen vertilgten. Das ist so die Rangordnung der Kritik. Das Studium der Philosphie, die „vom bewußtlosen Geiste ausging," konnte „zu nichts Anderem, als wieder zur Bewußtlosigkeit hinführen." Das hat sich an Herrn Schulz bewährt.

Und nun kein Wort von der Statistik der Unterrichtszustände, kein Wort von der ungleichen Vertheilung des geistigen Besitzes, auf den jeder Mensch dasselbe Anrecht hat, wie auf materiellen Genuß, kein Gemälde jener fürchterlichen Verwilderung in der Zivilisazion, welche die gräulichsten Gegensätze und die gräßlichste Barbarei hervorrufen; auch hier nichts von dem

Angst- und Nothschrei der geängstigten Menschheit nach Ordnung, nach Harmonie. Herr Schulz muß die Junghegelianer bekämpfen und sich dabei in den Zustand der vollendetsten „Bewußtlosigkeit“ hineinraisonniren.

Wir werfen das Buch bei Seite, nachdem wir es kritisch beseitigt haben; oder vielmehr, wir machten nur die Anzeige eines todtgebornen Zwitters. Wir haben Noth aufzuräumen, um die wirklichen Saatspitzen der Zukunft, die inhaltsvollen Bestrebungen um so besser und ruhiger zu betrachten, und um ihnen Luft und Licht zu gewähren, zu wachsen, ins Bewußtsein der Menschheit hinein, mit dem Bewußtsein der Gegenwart zu verwachsen.

Karl Grün.

Aus Westphalen.

Im Mai.

Der Frühling knospet gar herrlich draußen in der Welt; dichtbelaubte Bäume schaukeln ihre blüthenschweren Aeste fröhlich in der balsamischen Luft; wir öffnen unsere Brust und lassen uns mit Entzücken fächeln von dem kühlenden Hauche des Lenzes. Wohl fürchten wir auch den rauhen Nord nicht, den stürmischen Begleiter des eisigen Winters; mag er uns packen und schütteln und unsere Nerven stählen, daß wir nicht versinken in sybaritischen Träumen. Der Kampf ist des Mannes Lust und die drohende Gefahr weckt seine Thatkraft. Doch aber heiße ich dich freudig willkommen, du duftiger Frühling, als Vorboten des hereinbrechenden Völkerfrühlings. So gewiß, als aus deinen Blüthen die saftige Frucht hervorsprießt, so gewiß wird aus dem schon knospenden und blühenden Bewußtsein des Volkes die schimmernde und labende Frucht der Freiheit erwachsen. Die Nacht ist verscheucht, die Donner sind verhallt; der blendende Schein, den ihr gewohnt, ist kein trügerisches Wetterleuchten mehr; es ist die Besiegerin der Finsterniß, die strahlende Morgenröthe einer schöneren Zukunft, der Purpurmantel des jungen Tages.

Westphalen! Wie bist du verhöhnt und verspottet, seit Voltaire mit seinem beißenden Witze das Schloß des Herrn v. Candide als das glänzendste in Westphalen prieß, — weil es Thüren und Fenster hatte! Welch' donnerndes Gelächter hast du erst neulich wieder hervorgerufen, als deine Bewohner mit unsäglich komischem Eifer ihr Geld hintrugen, um einem fabelhaften Helden aus grauer Vorzeit eine dickbäuchige Bildsäule zu setzen! Hast du es denn wirklich nicht gemerkt, wie unendlich tief die Stellung des Helden deinen Enthusiasmus ironisirt? Er schwingt das Schwert nicht, er droht nicht damit, nein, er streckt es friedlich und apathisch gen Himmel, wie einen Blitzableiter! Ein Blitzableiter! hörst du? Das ist der Humor davon, würde Korporal Nym sagen. Aber tröste dich; die Andern da draußen haben auch Lehrgeld zahlen müssen. Und Westphalen's Gauen und Städte hallten doch mindestens nicht wieder von den erbitterten Streitigkeiten über die Höhe des Portals am Kölner Dom und von den mit namhaften Participal-Konstrukzionen begleiteten Fenstern.

„Der schlimmste Feind aller geistigen Wirksamkeit, sagt Dahlmann, der kernige Nordländer, ist die Schlaffheit. Ebenso leicht möchte man die taube Luft verwunden, als ein schlaffes Gemüth vermögen, die edlen Schmerzen auf sich zu nehmen, die der Kampf um Wahrheit bringt. Irrthum und sinnliche Verstocktheit sind gefährliche Feinde, aber man kann sie treffen; — die widerstandlose Schwäche nie." — Er hat Recht; wir wollen uns also doppelt und dreifach darüber freuen, daß die feige Theilnahmlosigkeit des Volkes mehr und mehr einer kühnen, kräftigen Gesinnung weicht. Das ist es in der That,

was die letzten Jahre auszeichnet vor den vorhergegangenen. Es ist nicht das Schaffen, das Vollbringen, die That selbst; Jeder weiß, daß die positiven Resultate sowohl in sozialer, wie in politischer Hinsicht sehr unerheblich sind. Aber das rüstige Ringen und Streben, welches im Schooße der Gesellschaft gährt, das immer klarere Bewußtsein, daß nicht Alles so ist, wie es sein könnte und sollte, der reifende Entschluß, daß man thätig eingreifen und nicht mehr in stummer Ergebenheit Alles, wie Gott will, über sich ergehen lassen wolle: diese Dinge sind es, die uns das Herannahen eines freien und fröhlichen Lebens verkünden. Das Selbstbewußtsein des Volkes erwacht; die Parteien schaaren und organisiren sich; aus den Diskussionen der Parteien aber springt gewaffnet, wie Minerva aus Jupiter's Haupt, die öffentliche Meinung hervor, welche mit Keulenschlägen das frühere „allgemeine" Kannegießern zu Boden schlägt.

Die Brennpunkte, in welchen sich die Strahlen dieser neuen Bewegung konzentriren, sind die Mark, Ravensberg, die zwischen beiden an der großen Straße nach Berlin liegenden Distrikte, und die Städte des hannöverschen Westphalens, Osnabrück, Hameln u. a. Lippe hat bisher in zu großer Abgeschiedenheit gelebt, als daß es von den Wogen der Zeit bedeutend hätte berührt werden können; doch schon der Anschluß an den Zollverein ruft eine lebhaftere Bewegung hervor und der tüchtige Kern des Volkes bürgt dafür, daß es bald nachholen werde, was es bisher versäumte. Das Ländchen war bislang entsetzlich exklusiv; was außerhalb seiner Wälder, hinter seinen Bergen geschah, das ließ es sich wenig anfechten. In Hannover bedarf die Opposizion neuer, verjüngender Kräfte; die alte Opposizion

hat sich im Laufe der Zeit ihre Stellung auf eine ganz irreparabele Weise verrückt. Sie muß sich auf einen ganz neuen Standpunkt mit entschiedenen Prinzipien stellen, wenn sie nicht in der Luft fechten will.

Die breite Basis, der unerschütterliche Grund, welcher die mächtigsten Strebepfeiler des Staatsgebäudes spielend trägt, ist eine tüchtige, auf Selbstverwaltung gegründete Kommunal-Verfassung. Mit der regeren Theilnahme der Bürger an ihren eigenen Angelegenheiten begann denn auch in den genannten Distrikten die politische Entwicklung. Fast überall suchten sich **die Bürger von der bevormundenden Büreaukratie und von der oft noch lästigeren lokalen Aristokratie zu emanzipiren.** Leider kann dieses achtungswerthe Streben nur in den Städten mit Erfolg gekrönt werden und auch da nicht vollständig; denn die revidirte Städteordnung von 1831, welche wir in Westphalen haben, erkennt nicht so unbedingt, wie die von 1808, die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit der Bürger in ihren eigenen Angelegenheiten an. Die Bestimmungen der Landgemeinde-Ordnung aber reduziren die Wirksamkeit des Gemeinderaths fast auf Null; er ist nur das Organ, durch welches die Bürgerschaft die Befehle und Anordnungen des Landraths und der Regierung vernimmt. **Mit welcher Naivetät die Büreaukratie namentlich in den Landgemeinden auf die Wahlen influirt,** davon haben die Zeitungen einige ergötzliche Beispiele mitgetheilt, wie z. B. der Landrath in Oelde den Wählern nach einer Besprechung mit dem Beamten mit Herrschermiene erklärte, er halte den und den für den Geeignetsten zu der quästionirten Stelle und sie, die Wähler, würden wohl Nichts dagegen haben. Diese hatten freilich sehr viel dagegen,

waren aber so verblüfft, daß sie sich erst zu Hause zu einem Protest ermannten, worauf denn die Wahl kassirt wurde. *) **Darum seid wachsam, ihr Bürger, daß euch eure wenigen Rechte nicht auch noch verkümmert werden!** Es ist an diesen Fundamentalgesetzen noch Vieles zu bessern und zu erweitern; **darum ermattet nicht, sondern kämpft rüstig an gegen alle beengenden Schranken, mag die Büreaukratie sie erbauen, oder die Aristokratie!** Seid ausdauernd und achtet nicht auf kleinliche Rücksichten: — dann wird der Sieg nicht fehlen! —

Der Gesichtskreis des westphälischen Bürgers hat sich sichtlich erweitert, sein Blick ist klarer geworden. Er liest nicht mehr die Zeitungen, bloß um zu erfahren, was da hinten in der Türkei passirt, oder welche Prinzessin getauft oder in die Wochen gekommen ist: — nein, er will die Dinge hören, welche wichtig sind für das Leben des Volkes. Er liest schon mit Kritik, sucht die Wurzeln der Ereignisse aufzudecken und den Bewegungen der Parteien im Großen zu folgen. Ueberall hört man die Fragen des Tages: Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justiz, Schwurgerichte, Preßfreiheit, Verfassung, mit mehr oder weniger Eifer und Glück diskutiren. Und daß das nicht bloße Worte sind, daß der Bürger vielmehr geneigt ist, Män-

*) Der erste Bescheid der Regierung zu Münster ging dahin, daß ein anderer Wahl-Kommissarius ernannt würde; das Ministerium hob diese Bestimmung auf, verordnete aber gleichfalls eine neue Wahl. Fast die ganze Gemeinde hat jetzt an den König petizionirt, den Erlaß der Regierung zu Münster in seinem ganzen Umfange aufrecht erhalten zu wollen.

Anm. d. Redakzion.

ner, die für das Volk gekämpft und gelitten haben, als Vorkämpfer anzuerkennen und zu schätzen, das beweist der günstige Erfolg, welchen die Subskripzionen für Jordan und Hoffmann gehabt haben. Ein wichtiges Förderungsmittel für die Bildung des Westphalen sind die an vielen Orten gebildeten Lesevereine, wo den Bürgern eine kräftigere, gesundere Kost geboten wird, als die gewöhnlichen Leihbibliotheken sie geben. Ueberall hat es nur eines Hauches, nur einer geeigneten Persönlichkeit bedurft, um den Funken der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten zur lichten Flamme anzufachen. Die Erde ist gelockert, es geht kein Samenkorn mehr verloren. Hört man doch sogar, seit Grün seine Rede „über wahre Bildung" in Bielefeld hielt, aller Orten über Sozialismus diskutiren, obgleich Viele damals zum erstenmal erfuhren, daß man mit diesem Worte einen vernünftigen, humanen und nicht menschenfresserischen Begriff verbinden könnte; bisher hatten sie immer ein Kreuz geschlagen, wenn sie das Wort lasen, wie vor dem Bösen. Leider stehen alle diese Bestrebungen noch vereinzelt da, wie es bei dem gänzlichen Mangel eines öffentlichen Lebens nicht wohl anders sein kann. Wir sind weit entfernt von dem stolzen Selbstbewußtsein des Engländers; seine großartige persönliche Freiheit und die Machtvollkommenheit unserer Polizei stehen sich grell genug gegenüber. Wir achten die Individualität nicht hoch genug, um ihre Berechtigung dem Staate gegenüber anzuerkennen, und von der Macht der Assoziazion können wir uns noch keine deutliche Vorstellung machen.

Die Tagespresse ist der sicherste Barometer für die Bildungsstufe, für die Gesinnung des Volkes. Eine eigentlich politische Zeitung haben wir nicht, denn der zu Münster erscheinende

„Westphälische Merkur“ kann, wie wir sehen werden, auf keine Weise dafür gelten. Wäre es nicht so schwierig, ja unmöglich, die Konzession für eine neue politische Zeitung zu erhalten, der alte Sünder Merkur würde leicht von einem kräftigen, jungen Blatte todt geschlagen werden. Aber drei Blätter treten uns in Westphalen entgegen, nach welchen wir das gegenwärtige Bewußtsein desselben messen können: das Siegener Bürgerblatt, das Weser-Dampfboot und der Sprecher. Das Siegener Bürgerblatt ist etwas matt; es repräsentirt etwa das Juste-Milieu. Seine politischen Korrespondenzen erheben sich nicht über das Niveau des Alltäglichen; in seinem leitenden Theile liebt es meist, sich auf das Paradepferd der Unparteilichkeit zu setzen und selbiges gar komisch kourbettiren zu lassen. Es scheint fast, als habe es nicht Kräfte genug, seinen bedeutenden Raum immer gehörig zu füllen. Das Weser-Dampfboot und der Sprecher stehen in ihren politischen Ansichten ungefähr auf einem Standpunkte, nämlich so weit links, als es irgend möglich ist bei uns. Das Dampfboot hat sich bis jetzt namentlich mit der politischen Reform beschäftigt, obgleich aus einzelnen Andeutungen wohl zu schließen ist, daß es die bloße politische Emanzipazion keineswegs für das Endziel, vielmehr eine Organisazion der Arbeit und eine Regulirung des Eigenthums für nothwendig hält. Die wichtigste Frage der Zeit, die Aufhebung des Proletariats, wird nicht spurlos an ihm vorübergehen. Der Sprecher dagegen ist in letzterer Zeit in seinen leitenden Artikeln kräftig für die soziale Weltanschauung in die Schranken getreten. Wir begrüßen sein Streben mit Freude und wünschen, daß er rüstig voranschreite auf dieser Bahn. Es ist noch gar Vieles klar zu machen in dieser Frage, ehe sie Wurzeln schlägt im Be-

wußtsein des Volks. Aber diese Weltanschauung hat einen gewaltigen Bundesgenossen: die eiserne Nothwendigkeit. — So rufen wir denn diesem Theile Westphalens ein fröhliches Glückauf! zu. Es keimt und knospet überall und der Westphale ist fest und zähe, wie seine knorrigen Eichen; was er einmal erfaßt hat, das hält er fest. Der schlimmste Feind der neuen Entwicklung ist der Pietismus, der sich grade in den besprochenen Distrikten breit genug macht und, wie überall, Hand in Hand geht mit dem Servilismus. Mit dem Schleim ihrer widerlich süßlichen Frömmelei suchen diese Herren das erwachende Leben des Volkes zu überziehen; wie die Schlange den Bissen erst einspeichelt, den sie verschlingen will; mit heuchlerischem Augenverdrehen winseln sie von dem irdischen Jammerthale und preisen die Strahlenkrone des Jenseits, um den Menschen abzuziehen von den Interessen der Menschheit. Den Verstand des Kurzsichtigen umnebeln sie, um ihn zum Genossen ihrer beschaulichen Faullenzerei zu machen; den Furchtsamen schüchtern sie ein, indem sie, wo es sein muß, die Männer der Zeit mit der perfidesten Unverschämtheit verlästern. Aber ihr habt ausgespielt, ihr Kolporteurs der ewigen Seligkeit, auf welche ihr bis dahin ein sehr einträgliches Privilegium hattet. Wo der Geist der Zeit sein Korn ausgestreut hat, da ist kein Boden mehr für trockene Schleicher. Sie ist nicht mehr fern, die Zeit, wo ihr alle, von Krummacher, dem Löwen des Wupperthales an bis zu Müller, dem Lamme von Ravensberg, der den Teufel umhergehen sieht „unter der Maske der Wohlthätigkeit," von Jedermann als komische Figuren betrachtet werdet! Vielleicht helft ihr uns noch

dazu, mit euch zugleich die ganze theologische Weltanschauung über Bord zu werfen. —

Viel trauriger sieht es in den beiden Bisthümern Paderborn und Münster aus. Da ist noch erschrecklich viel unbeackerter Boden, da sind die meisten Fragen der Zeit kaum laut geworden, geschweige denn ins Volk gedrungen. Soll man sich bei unumschränkter Pfaffenherrschaft, bei der Wunderthätigkeit der Hemden heiliger Männer noch wundern über die Zerstörung in Geseke? Ein par force getaufter Judenknabe wird endlich seinen Eltern zurückgegeben, die bekehrungssüchtigen Geistlichen werden wahrscheinlich etwas derbe von den Behörden zurechtgewiesen und auf diese Thatsachen hin bringt man mit den plumpsten Kunstgriffen, anonymen Briefen u. dgl. eine Aufregung hervor, in welcher sämmtliche Judenhäuser demolirt werden! Die Leute waren so „destruktiv", daß sie sogar die steinerne Haustreppe in das Zimmer verlegten. Die Betten wurden auf den Straßen zerschnitten, so daß ein Reisender am folgenden Morgen geglaubt hat, alle Gänse Westphalens wären in Geseke gerupft. Wäre die Sache nicht so niederträchtig, so wäre der Eifer, Sachen zu zerschlagen, die man nachher theuer wird bezahlen müssen, außerordentlich komisch. Wenn es aber wahr ist, was neulich ein Gelehrter bewiesen hat, daß die Kriegsknechte bei der Kreuzigung Christi Paderborner gewesen sind, so muß man gestehen, daß in 1844 Jahren eine bedeutende Veränderung mit ihnen vorgegangen ist; damals halfen sie den Juden, Christus kreuzigen, und jetzt schlagen sie zur Ehre Christi der Juden Häuser entzwei. Nun, ihr Judenfresser von Minden, Marcard, Treumund Wahrlieb rc., was sagt ihr zu dieser praktischen Demonstrazion? Möchtet ihr nicht hin wallfahrten nach

dem christlich-germanischen Gesetze, ihr, deren Streben Stüve anerkennt, deren Ansichten er zu theilen versichert? Daß der Funke so weit ab von eurer Operazionsbasis gezündet hat, das beweist auf's Neue die Richtigkeit der scharfsinnigen Theorie des Barbiers in Münchhausen, der Theorie von Chock und Gegenchock! Uebrigens werdet ihr euch mit dem „Westphäl. Merkur" beruhigen, der diese Szene auch keineswegs vandalisch findet, sondern nur eine Uebereilung darin erblickt, welche durch die Umstände wohl zu entschuldigen sei.

Ha, endlich bin ich bis zu meinem lieben „Westphälischen Merkur" gelangt, nach dem ich mich gesehnt habe, wie der Frosch nach dem Sumpf. Ihr glaubt nicht, wie behaglich, wie gemüthlich ich gestimmt werde, wenn ich an das ruhige, *gutmüthige*, etwas dümmliche Gesicht meines lieben Merkurs denke. Da ist keine Spur von Leidenschaft oder gar von Gesinnung; Gott bewahre! Ich kann ihn allen schlaflosen Leuten, welche die Abendzeitung nicht halten und ein Opiat scheuen, mit gutem Gewissen empfehlen. Denn daß er in diesen Tagen einen liberalen Artikel abgedruckt hat, ist gewiß aus Versehen oder aus Nothdurft geschehen; die Tugend, die er seither bewiesen hat, sichert ihn vor Verdächtigung. Leidenschaftlich ist er nur für die Ruhe eingenommen; seine Konsequenz in der Gesinnungslosigkeit wird nur übertroffen durch seine Konsequenz in der Langenweile. Mit seltenem Geschick weiß er grade die Artikel herauszufinden, welche jedes Inhalts, jeder Pointe entbehren. In der Regel druckt er nur aus andern Zeitungen ab; er bekommt aber auch Original-Korrespondenzen, namentlich, glaube ich, in der Zeit, wo der Tapetenreisende des Redakteurs seine Tour macht.

Er ist das Ideal der alten Weiber, der Repräsentant der politischen Kannegießer!

Und zu den Kannegießern muß ich wirklich die Münsteraner zählen, selbst eine Gesellschaft, die mir als radikal geschildert war. Wenn die Herren des Abends beim Schoppen über eine Menge von Begebenheiten geschwatzt haben, dann meinen sie sicher, sie hätten Alles gethan, was man von einem ruhigen Bürger erwarten könne, und halten sich für — sehr liberal. Münster hat zwar ohne Zweifel mehr Intelligenz, als Paderborn; um so unbegreiflicher ist es, daß in Münster die Aristokratie sich noch so spreizen und breit machen kann. Fahren, reiten, jagen — das sind die idealen Beschäftigungen des Adels. Wenn er diese Dinge nicht für den Zweck seines Daseins ansähe, würde er dann wohl mit einer Kleidung kokettiren, die billig nur im Stall gebraucht werden sollte? Seht ihr sie dorther galoppiren, die jungen Herren, mit dem unordentlichen, struppigen Barte, dem abgeschabten Sammtrock, den bocksledernen Hosen und den gelben Stulpstiefeln? Ihr haltet sie für Stallknechte? Gott behüte! Das ist der Graf X., der Baron Y., die Blüthe der münster'schen Ritterschaft. Doch seht, da steht ein anderer Ritter einsam unter einer breitästigen Eiche; sein Fuß zerstampft die Erde, er blickt zähnefletschend gen Himmel, wie Fiesko, als er sein Weib umgebracht hatte, oder wie Pipelet, der melancholische Portier mit dem gravitätischen Hute, als seine Stirn durch einen Kuß des schändlichen Cabrion entweiht war; seine geballte Faust zerdrückt ingrimmig ein Zeitungsblatt. Wir schleichen näher, Heilige des Himmels, es ist mein

alter Freund, der Merkur! „Was hat man dir, du armes Thier, gethan?“ Ha, nun sehe ich's; das Blatt enthält die Nachricht, daß die Ansprüche mancher Ritter auf den Freiherrntitel, den sie sich beilegten, näher untersucht werden sollten. Armer Ritter, nun verstehe ich deinen Schmerz; wahrscheinlich bist du in dem furchtbaren Fall, daß dein Freiherrntitel, dein Einziges, dir genommen werden könnte und — so etwas muß man kennen. — .

Doch halt! Schon hatte ich die Feder ausgespritzt, als mir einfiel, daß ich eine Unrichtigkeit behauptet habe. Ich sagte oben, wir hätten nur eine politische Zeitung und zwar eine, wie sie nicht sein soll. Verzeihe mir, du mondscheinselige, taubenfromme und schlangenkluge Najade der Wupper; sanfte Elberfelderin, ich hatte dich vergessen! Wer hätte das gedacht, daß man dich vergessen könnte, seit die Abmagerung, welche dein Gemahl Runkel über dich brachte, das Mitleiden des Publikums weckte? Wer hätte gedacht, daß man dich übersehen könnte, seit du mit bebender Unparteilichkeit und zähneklappernder Todesverachtung einen Artikel schriebst gegen deine bisherige treue Bundesgenossin, die „Allgem. Preuß.“, welche darob erstarrte, sanft weinend ihr Haupt verhüllte und sich leise klagend in den Blüthenhainen der Uckermark verlor? Wer hätte gedacht, daß du aus dem Gedächtniß eines die Langeweile, wie die Pest, respektirenden Menschen schwinden könntest, seit Rave, dein neuer Gatte, einen bogenlangen Prospektus schrieb über den Text: Ich werde es grade so machen, wie mein Antezessor sel., aber ich hoffe, ihr werdet's nicht merken, denn ich habe einige liberal klingende Phrasen mitgebracht? Daß ich das vergessen

habe, das ist so himmelschreiend, daß ich es kaum wage, dich um Verzeihung zu bitten, holde Elberfelderin; denn Hr. Rave hat, eingedenk des Satzes: du sollst das Pfund nicht vergeben, so dir verliehen ist, geklingelt und geklappert mit seinen Phrasen trotz einem Dudelsackpfeifer und Bärenführer, und dabei die graziösen Bewegungen eines Tanzbärs mit so unnachahmlicher Treue nachgeahmt, daß man gerührt bekennen mußte: dieser Prospektus ist Thierquälerei! Und wie unermüdlich produzirte er sich! Ueberall erschienst du, liebliche Elberfelderin, mit dem neuen Frühling, wie weiland das Mädchen aus der Fremde. Aber die rauhen, kalten Menschen verkannten dich, spotteten deiner Betheuerungen und trieben dich unbarmherzig weg von ihrer Thüre; ich fürchte, deine Spur wird verloren sein, noch ehe der Frühling Abschied nahm. Und doch kannst du dich kühn dem westphälischen geflügelten Götterboten an die Seite stellen. Ihr habt euch oft verkannt und zornig die Locken gegen einander geschüttelt; aber ich bitte euch, laßt diese trügerischen Vorurtheile, diese traurigen Mißverständnisse fahren. Es ist so schmerzlich für ein fühlendes Herz, zwei Menschen, die ganz für einander geschaffen sind, durch äußerliche Schranken auseinander gehalten zu sehen. Ich beschwöre euch, laßt den Groll fahren und umarmt euch! Denn der einzige Unterschied zwischen euch besteht darin, daß der Merkur weißgekleidet und die Elberfelderin in Schwarz einhergeht. Und was thut die Kleidung zur Sache?

Zweites Heft.

Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs.

Ein Beitrag zur Zeitgeschichte von L. Stein, Doktor der Rechte. Leipzig. Otto Wigand. 1842.

(Nicht mehr der Zensur vorgelegt.)

Herr Stein hat bis jetzt die einzige Enzyklopädie der sozialen Bewegungen in der französischen Literatur und im französischen Leben geschrieben; dies macht ihn zu einer Nothwendigkeit für das deutsche Publikum, dem auch wir die oben bezeichnete Arbeit anempfehlen müssen. Das deutsche Publikum ist noch zu sehr, mit Ausschluß einer Klasse von Gebildeten, davon entfernt, einen irgend richtigen Einblick in die französische Bewegung zu haben, als daß man nicht schon zufrieden sein müßte, wenn auch ein nicht zulänglicher Schriftsteller zu diesem Einblick veranlaßte, wenn sogar das Glas, durch welches dieser den Leser blicken läßt, gefärbt sein sollte. Zudem hat Herr Stein hinreichend dafür gesorgt, daß der scharfsinnige Leser auf Widersprüche genug stoße,

die ihm solide Zweifel an der Untrüglichkeit des Verfassers beibringen und vielleicht dazu anleiten, demselben für sein angehäuftes Material dankend, den Rahmen, der es umgibt, zu Boden fallen zu lassen.

Wir wollen in Folgendem nicht etwa die Geschichte des Sozialismus und Kommunismus, wie sie Herr Stein gibt, rezensiren und korrigiren — dazu bedürfte es einer vollständigen Darstellung der Sache, die hier unmöglich gegeben werden kann —; wir müssen uns auf die Untersuchung des Stein'schen Standpunktes beschränken, es dem Leser überlassend, für den geschichtlichen Theil die Konsequenzen selbst zu ziehen.

Eine neue Revoluzion in Frankreich, gibt Herr Stein zu, würde nicht mehr politisch, sondern sozial sein, und am Schlusse seines Werkes resumirt er sich nicht unrichtig dahin: das allgemeinste Resultat des Egalitätsprinzips für Frankreich lasse sich in die Formel fassen: Bis jetzt hat der Staat die Gesellschaft gestaltet und bedingt; die heutigen sozialen Bewegungen Frankreichs dagegen enthalten in allen jenen Erscheinungen, zum Theil ihnen selber unbewußt, den Versuch, jetzt den Staat durch den Begriff und das wirkliche Leben der Gesellschaft gestalten und bedingen zu lassen. Herr Stein betrachtet auch die heutige Gesellschaft selbst als zur Reform drängend, sieht im Sozialismus eine volksthümliche Erscheinung, die aus dem Volke und seiner Geschichte heraus begriffen werden müßte; er verwirft die spöttische Benennung Louis Reybaud's: „Utopieen“. Was soll es aber heißen, wenn gleich daneben von denselben Bewegungen behauptet wird, an und für sich betrachtet seien es weder sehr großartige Systeme, noch auch wahr-

halb kühne Gedanken zu nennen; zu dem ersteren fehle ihnen die eigenthümliche philosophische Bildung, zu dem letzteren ein wahres Verhältniß zur Wirklichkeit. Es sei wenig in ihnen, was tief logisch, weniger noch, was wirklich ausführbar wäre. Verzeihlich sei daher die Gleichgültigkeit, mit der man sie bis jetzt aufgenommen habe; denn diese Gleichgültigkeit sei durch sie selbst verschuldet. — Ich meinte, der Sozialismus sei eine volksthümliche Erscheinung, ein Produkt der Geschichte, die Andeutung einer sozialen Revoluzion? Eigenthümliche philosophische Bildung! An anderen Orten gibt Herr Stein zu, die Franzosen seien das Volk der That, sie dächten nur aktiv. Die Gleichgültigkeit aber, mit der das offizielle Frankreich diese Erscheinungen bisher behandelt hat, dürfte sich an Niemandem schwerer rächen, als an demselben offiziellen Frankreich — wenn nicht Hr. Stein existirte, der die „Bedeutung" dieser Dinge erst „da suchen" will, „wo sie allein gefunden werden kann." Jetzt scheint es also doch wieder, als ob Hr. Stein den Hintergrund durchaus nicht verstanden hätte, auf dem diese Bewegungen zu Tage kommen, als ob er sie vielmehr für etwas Atomistisches und Isolirtes hielte.

Und so ist es in der That. Das Proletariat bildet ihm eine eigene Klasse in der Gesellschaft. Da haben wir es. Das Vehikel der Geschichte wird mit der Idee der Geschichte verwechselt: das englische Theegesetz mit der Reife zur Freiheit der nordamerikanischen Kolonieen; das Ablaßgeld mit der ihr Recht fordernden Subjektivität der Gläubigen! Das Proletariat als der Inbegriff der materiellen Noth, als der Ausdruck für den Mißstand der unteren Volksklassen, des empörenden Verhältnisses zwischen Bedürfniß und Befriedigungsmittel, diese Hungerfrage soll das Motiv, das wahre, geschichtliche Motiv zum

Sozialismus sein! Nein, der Hunger ist nur das Vehikel, dessen sich die menschliche Entwicklung jetzt bedient, wie im Jahre 1789 der Rechtslosigkeit des größten und besten Volkstheiles. Die wahre Idee des Proletariats, die eigentliche Nothwendigkeit der französischen Gesellschaftsreform ist die Erschaffung des Menschen, des ganzen und wahrhaft sich selbst bestimmenden Menschen. Herr Stein aber glaubt, er habe es blos mit der Klasse des hungernden Pöbels zu thun, nennt daher den Kommunismus in Bausch und Bogen ein „finstres, drohendes Gespenst," ist von der Wissenschaft zur Polizei herabgesunken, ehe er es sich versieht. Da ist ein Trupp Volkes, der die politische Revoluzion immer gratis gemacht hat und der jetzt „unmittelbare materielle Bedürfnisse" ankündigt, welche er befriedigt wissen will! Wie schwachsinnig! Hinter jenem Volkstrupp steht der Gedanke, welcher die Politik, die praktisch gewordene Religion selbst in Frage stellt, welcher das persönliche Eigenthum des römischen Rechtes vor die Kritik zieht, welcher das bisherige Zellensystem unseres bürgerlichen Lebens bekämpft.

Steigen wir bis zur vernünftigst scheinenden Ansicht des Herrn Stein hinauf, wo er den von ihm besser beurtheilten Sozialismus mit dem Kommunismus zusammenfaßt, was denkt er sich unter dem Problem der Zeit? Das einzige Ziel sei, eine angemessene Vertheilung der, ihrer Idee nach, allgemeinen Güter des Besitzes und der Intelligenz an diejenigen, denen sie in der gegenwärtigen Lage der Dinge versagt sind. Sieht es nicht zuvörderst aus, als ob eine Räuberbande die Güter der Intelligenz und des Besitzes gewaltsam wegnehmen, unter sich „angemessen" vertheilen und die Uebrigen, die jetzigen Besitzer, einmal zur Abwechselung darben lassen wollte?

Vertheilung der Güter! Also eine Wiederholung des Aktes, den Zeus olim vornahm, und bei dem der Dichter so schlecht zurecht kam! Der Sozialismus ist gerade der erbittertste Feind dieser und jeder Theilung. Sozialismus heißt Vergesellschaftungslehre, Kommunismus Gemeinschaftlichkeitslehre. Und nun gar Vertheilung der Güter! Wo sind diese Güter? Aus dem Fourierismus allein hätte Herr Stein lernen können, daß materiell bis jetzt noch kaum der Rede werth produzirt wird; und wenn er ein Philosoph ist, so sollte er wissen, daß auch von humanistischer Bildung noch gar keine Rede sein kann. Das Allerärgste ist unwidersprechlich eine „Vertheilung“ der „Güter“ der „Intelligenz“! Um uns indessen gar keine Zweifel zu lassen, daß er trotz aller Phrasen von der Entwicklung des Egalitätsprinzips, trotz aller scheinbaren Liberalität gegen die von der Gegenwart gemachten Anforderungen, rein auf dem alten theologisch-politischen Standpunkt steht, der die Geschichte immer wieder in das Netz seiner Vorurtheile einzufangen sucht, ihr die Kniee vor seinen subjektiven Voraussetzungen beugt, nennt Herr Stein das Proletariat gefährlich und entdeckt in den Gesetzen wie im Eigenthum die beiden ewigen Schranken, die im Wesen des Menschen begründet, allein jene Gefahr abhalten könnten. Gefährlich ist also das Proletariat? Aber wem? Die Pest ist gefährlich, weil in dieser Krankheit die Unvernunft der Natur aller menschlichen Vernunft Hohn spricht. Das Proletariat wäre also eine Pest, und doch soll man den Kommunismus als eine volksthümliche Erscheinung verstehen können, die sich nur als eine Nothwendigkeit beweist? Gefährlich ist nur der blinde, vernunftlose Zufall, nicht die Nothwendigkeit. Luther war freilich dem

Katholizismus gefährlich, aber um das zu sagen, muß man auf katholischem Standpunkte stehen. — Gesetze und Eigenthum also sind die ewigen Schranken des Proletariats? Aber welche Gesetze denn? Die jetzt in Frankreich geltenden? Gegen diese Gesetze, die es niemals mitgeschaffen, zieht gerade das Proletariat zu Felde, sie sind eben trotz seiner gesetzt, sind keine Ausflüsse seines Wesens. Nur das Gesetz aber kann Jemanden heilig sein, das zugleich auch in seinem Wesen gesetzt ist, als Bestimmung dieses Wesens angesehen werden muß, sich vollständig durch dieses Wesen gerechtfertigt findet. Und das Eigenthum? Proudhon, von Herrn Stein am allerdürftigsten widerlegt, weil er gegen diese eherne Logik mit seinen Hegel'schen Phrasen nicht ankommen kann, Proudhon beweist die Unmöglichkeit des Eigenthums im Sinne des römischen und französischen Rechts, thut dar, wie weder die Besitzergreifung, noch die Arbeit das Eigenthum irgend begründen können, es vielmehr aufheben und zerstören müssen. Das französische Eigenthum ruht aber auf dem positiven französischen Rechte; und nun meint Herr Stein, das Eigenthum solle für die Proletarier eine bindende, göttliche Kategorie sein! Er steht auf dem Standpunkte des Bekämpften und will den Gegner, den Ankämpfer abweisen, während dieser gerade seinen Standpunkt verwirft.

Ein anderer Widerspruch. Herr Stein findet die eigentliche Aufgabe der Zivilisazion (der neuen Zeit) darin, die Idee der absolut freien Persönlichkeit auszubilden. Alle Stufen der Zivilisazion von der Souveränität an, durch den Unterschied der Stände hindurch, setzten ein falsches Verhältniß zwischen Besitzenden und allgemeinen Gütern (Besitz, Ehre, Bildung rc.), seien an sich unwahr, bis man zu der Erkenntniß gelange, der

Begriff der Persönlichkeit als solcher sei es, in dem das allgemeine Gut in seinem ganzen Reichthum zum Besitz werden könne. Damit sei das absolute Gesetz der Bewegung jener Güter und Rechte gefunden. „Sie kann nicht stehen bleiben, bis sie ihren Inhalt jeder Persönlichkeit darzubieten, in jedem der absoluten Besitzer zu vollziehen vermag. Es ist nicht möglich, wenn man denken will, anders zu denken.“ Wenn es aber nicht möglich ist, anders zu denken, warum läugnet denn Herr Stein kurz nachher, daß es absolute Bedingung für die Vollendung der Persönlichkeit sei, zu besitzen? Wie kann er sagen, er habe den persönlichen wirklichen Besitz als zufällig für die Idee der Persönlichkeit gesetzt? Welcher Wirrwarr! Jeder Persönlichkeit soll der Inhalt der Güter dargeboten, in jeder der absolute Besitzer vollzogen werden, darauf beruht das Recht der Persönlichkeit, und nun soll der Besitz doch zufällig für dieselbe Idee der Persönlichkeit sein? Wie reimt sich das? In dieser superben Sackgasse weiß Herr Stein sich nicht anders zu helfen, als daß er jene Nothwendigkeit eine scheinbare nennt und das dahin erörtert, es müsse sich den Denkenden eine Form des gesellschaftlichen Lebens ergeben können, in der der persönliche Besitz erhalten, und dennoch der vollkommenen Entwicklung der Persönlichkeit durch ihn kein absolutes Hinderniß gegeben werde. Aber diese Aufgabe löst er nirgends, kann er von seinem Standpunkte aus niemals lösen, weil sein ganzer Begriff der Persönlichkeit ein rein materieller, erbärmlicher Begriff ist. Der Mensch existirt für Herrn Stein gar nicht, sondern nur der Eigenthümer; der Mensch ist nur die Etikette auf den verschiedenen Flaschen des Eigenthums; das Eigenthum ist die Substanz, der Mensch das Akzidens. Herr Stein sagt

mit dürren Worten, der Begriff des Allgemeinen löse sich in den der Einzelnen Person auf, und diese Seite desselben sei eben nichts anderes, als — das persönliche Eigenthum, folglich sei es unmöglich die Persönlichkeit des Eigenthums zu läugnen, auch in der Logik selber! So praktisch, so materiell kann die absolute Philosophie sein! Es geht aber auch zugleich aus dieser kolossalen Schlußfolgerung hervor, welch winziges Ding die Idee der Persönlichkeit und die Vollendung der Zivilisazion für unsere Philosophen sein muß. Die vollendete Persönlichkeit ist nichts als der atomistische Besitzer, als der freie Privateigenthümer, die Idee der Zivilisazion muß also beschlossen sein in einem guten Kriminal- und Zivilrecht! Die wahrhafte Persönlichkeit ist zugleich wahrhafte Allgemeinheit; die Allgemeinheit ist noch todt und leer, ein abstrakter Begriff, so lange sie nicht im Einzelnen lebendige Wahrheit geworden ist. Die wahrhafte Persönlichkeit setzt die Allgemeinheit der Persönlichkeit; die Allgemeinheit der Persönlichkeit ist die Idee der Menschheit, der zu sich selbst gekommenen Gattung. Die reife Gattung aber, als die Einheit von Allgemeinheit und Persönlichkeit, vertheilt ihre „Güter“ an jeden Einzelnen, der sie dann persönlichen Besitz nennen mag, wenn er Lust dazu haben sollte; aber in dieser Zuertheilung an den Einzelnen behält sie diese Güter zugleich, weil die vollendete Persönlichkeit zugleich Allgemeinheit ist. Die Stein'sche Persönlichkeit ist ein Egoist, ein Krämer, der auf seinem Geldkasten sitzt, denselben fest umklammert hält, und dann philosophirt: Eigentlich hat jeder Andere das Recht auf einen ähnlichen Geldkasten; aber diese Nothwendigkeit ist doch nur scheinbar, denn das Allgemeine löst sich in den Begriff der Einzelnen Person auf, und diese Seite desselben ist — der Geld-

kasten. Die Stein'sche Persönlichkeit wird aus dem Allgemeinen entlassen, auf Reisen geschickt und mag sehen, wie sie sich durchficht, der Eine hat Glück, der Andere Malheur; die wahrhafte Persönlichkeit, der Mensch, bleibt zugleich in der Allgemeinheit behalten, wie der persönliche Besitz dieser Persönlichkeit im Allgemeingute behalten wird.

Welch traurige Philosophie aber — hier müssen wir die übermenschlich menschlichen Freier des Absoluten einmal recht beschämen — welch traurige Philosophie ist es, das ganz äußerliche Eigenthum zum Stein des Anstoßes für die absolute Persönlichkeit zu machen. Die vollendete Persönlichkeit strauchelt über Geldkasten, dieser Negazion der Freiheit. Warum hat Herr Stein nicht den Muth, durch doppelte Negazion zur Affirmazion zu kommen, wo bleibt hier die Negazion der Negazion? Dieser hochtrabende Idealismus, der von Wolkenäther zu leben schien, ist ein so feiger Knecht und Sklave, daß die Kette an seinem Arm ihn bündigst überzeugt, der Mensch sei „nicht geboren, frei zu sein"; dieser scheinbar so weltflüchtige Idealismus erweist sich, weiter nichts zu thun, als neben dem stumpfsinnigen Faktum herzulaufen, dasselbe in all seiner Brutalität dialektisch zu vertheidigen, das zu lehren, was die Unvernunft und Tyrannei gebrauchen, und jedesmal an der Barriere Kehrt zu machen, wo die sogenannte „Praxis" einen ihrer Schaarwächter aufpostirt hat.

Es versteht sich von selbst, daß Herr Stein seiner Persönlichkeit einen straffen Zügel anlegen wird; wir brauchten blos seine Identifizirung von Person und Eigenthum zu wissen, um alsbald zu rathen, welcher Gattung dieser Zügel sein werde. Der Staat ist das Absolute, der Staat ist der Zügel der

Persönlichkeit. Diese Petitio principii ist etwas Altes, hatte lange vollen Kurs, man konnte sich auch in der That so lange dabei beruhigen, als die soziale Frage keinen Strich durch die Rechnung machte. Herr Stein aber, der die soziale Frage debattiren will, hätte uns wohl etwas Anderes geben können, als die Wiederholung dieser banalen Phrase. Er hat uns selbst erzählt, wie das Egalitätsprinzip, das Recht der Persönlichkeit, seine höchste Ausbildung im Jahre 1793 erhielt, wie die Verfassung von 1795 zu der von 1791 zurückkehrte, um den Staat möglich zu erhalten! wie aber grade die letzte nicht ausgeführte Konsequenz von 1793 dasjenige Element bildet, welches namentlich seit der Julirevolution sich in den Vordergrund drängt, welches ihm selbst die Besorgniß einflößt, die nächste Revoluzion in Frankreich möchte eine soziale sein, wie diese Besorgniß seit 1830 durch das „drohende Gespenst" des Kommunismus immer unabweisbarer werde. Die letzte Konsequenz von 1793, die ihren rohen Ausdruck in Baboeuf erhielt, wird also doch wohl gezogen werden müssen, und dabei ist die unmittelbare, drängende, übergreifende Frage doch wohl die: Wie sieht es mit der Staatsform aus, wenn keine Rechte mehr zu erobern, wenn die Persönlichkeit auch im Besitze realisirt ist, wenn die Heiligsprechung des Eigenthums mithin überflüssig geworden ist? Die Revoluzion des vorigen Jahrhunderts gleicht einem unvollendeten Dombau, auf dem Punkte, wo der Staat und das Eigenthum überwunden werden sollten, brach man ab, kehrte um, anstatt weiter zu gehen. Als das französische Volk Miene machte, sich vollständig selbst zu erschaffen, aus seinem Bewußtsein heraus seine Existenz zu bilden, erwies es sich aber als noch nicht reif dazu, fiel es zurück in den Glauben, in den

Glauben an Staat, Eigenthum und Gott, dieselben drei Gewalten der Versöhnung, welche Herr Stein noch gegenwärtig anruft. Es kann in der That nichts deutlicher sein als dieser Appell und vollkommen richtig ist daher auch der Satz, in Deutschland herrsche Ruhe durch das Bewußtsein, der gegebene Zustand sei durch höhere Gewalt geschaffen, das bilde bei uns die Achtung vor dem Gesetze. Ja, ja, so lange Zustände als durch höhere Gewalt gesetzt dem Volke erscheinen, so lange hat es Achtung vor dem Gesetze, so lange verlangt es nicht, das Gesetz selbst zu setzen. Ist es nicht wirklich Schade, daß in Frankreich die Revoluzion den Glauben an den Staat gestürzt hat, weil, wie Herr Stein hinzufügt, „was Menschen bauten, dürfen Menschen stürzen“? Ist es nicht Schade um den alten gottseligen Zustand und sollte man nicht so geschwind als möglich ganz Frankreich — legitimistisch machen? — Aber wo bliebe eine Möglichkeit, die Einheit zwischen Ordnung und Egalität aufzurichten, ohne den Staat? Freilich daran denkt Herr Stein nicht, daß die Egalität, das Recht der Persönlichkeit, auf der Allgemeinheit ruht, auf dem Gattungsleben, daß das Gattungsleben gerade dasselbe zum Regulativ hat, was das Wesen der Persönlichkeit bildet, daß im Gattungsleben die Menschheit nur sich selbst gehorcht, wenn man das noch einen Gehorsam nennen kann, sein eignes Wesen ausbreiten. Freilich, wenn ich den auf Privateigenthum basirten Staat von vorneherein sehe, so hört Alles auf; wenn der höchste Begriff von gesellschaftlicher Ordnung in diesem Staate realisirt ist, so muß ich die übrigen Bedingungen desselben mit in den Kauf nehmen. Herr Stein kennt nur die Kategorieen des Bestehenden, er spricht von der Willkür, die sich dem Gesetze unterwerfen müsse; aber

das Gesetz ist selbst ein Produkt der Willkür, die Privilegirten haben es geschaffen und fordern blinde Unterwerfung unter dasselbe, die Nichtprivilegirten geben den Vorwurf der Willkür zurück und sagen: Wir wollen das Feste, Unwandelbare, weil Menschliche und Gerechte; wir wollen uns und Euch von der Willkür erlösen, denn auch Ihr schmachtet in Euren eigenen Fesseln.

Herr Stein läßt sich weder durch die Philosophie, noch durch die Geschichte belehren, selbst da nicht, wo die letztere mit Feuerzungen redet. Wozu hätte ihn nicht der gute Gedanke führen müssen, die Geschichte des Egalitätsprinzips durch die drei Konstituzionen der 90r Jahre hindurch zu verfolgen? Er hat auch einen ganz guten Anfang in der Einsicht gemacht, indem er über die Verfassung von 1791 sagt: Vieles hatte sie gethan, sehr Vieles; aber nicht Alles, und das war ihr Unrecht. Sie hatte ihre Gesetze auf die Idee des Bürgerstandes allein gegründet, während es schon eine furchtbare Klasse der Proletarier gab, zu der sie sich nicht hinwandte; und das war ihr Irrthum. Von dem Sturze des Terrorismus heißt es, es sei mit ihm der Gedanke gefallen, die Persönlichkeit als solche getrennt vom Besitze zur Geltung bringen zu wollen. Aus der Konstituzion von 1793 habe sich die Ueberzeugung erhoben, daß das Egalitätsprinzip nicht bei der abstrakten Persönlichkeit stehen bleiben könne. Die neue Gestalt der Idee der Gleichheit habe Jahre lang bedurft, um zu reifen. Vom Jahre 1795 an, erkenne das französische Staatsrecht in allen seinen Entwickelungen bis zur Gegenwart fortwährend den Grundsatz an, daß die Theilnahme der Bürger an der Staatsverwaltung nothwendig von irgend einem bestimmten Maße des Besitzes abhängen müsse.

Damit habe sich das Egalitätsprinzip dem Momente des Besitzes überhaupt entgegengesetzt und der neue Kampf sei „ein Kampf im Herzen der Gesellschaft.“ Es ist kaum begreiflich, wie man von solchen Voraussetzungen aus, nicht richtig weiter schließen kann, wie man nicht auf den Gedanken kommen muß, daß der Privatbesitz sich also im Jahre 1793 als die letzte Schutzwehr des Staates ergeben hat, daß der Terrorismus mit Einem Fuße schon über die Schranken des Staates hinaus war, durch das allgemeine Stimmrecht, welches — scheinbar — eine gleiche Berechtigung Aller in den Angelegenheiten Aller festsetzte, daß aber der Schein sich nothwendig als Schein erweisen mußte, sobald die Existenz der scheinbar gleich Berechtigten in Frage gestellt, die Mittel des Wohllebens und der Bildung aber der Minorität der Besitzer vor wie nach zum Unterschiede und zur Unterdrückung der Andern belassen wurden; daß die französische Revoluzion, um sich von diesem Widerspruche zu befreien, in den ganzen und wirklichen Staat, in das Verhältniß der organisirten Abhängigkeit, des Besitzunterschiedes zurück, nicht aber in das Gebiet der freien und gleichen Gesellschaft fortschritt. Wenn wir nach dem Schwanken von 1793, was sich endlich für den Staat entschied, und diesen Staat in Napoleon und Ludwig XVIII. wahrlich erfahren hat, im heutigen Frankreich einen „Kampf im Herzen der Gesellschaft“ erblicken, so ist dieser Kampf eben nur ein Symptom des damals unvollendet gebliebenen Prozesses, eines Prozesses, den Herr Stein, der Philosoph, abermals an derselben Schranke sich brechen läßt, über welche er damals nicht hinaus konnte, nämlich an der Schranke des Staats und des Privateigenthums! Herr Stein hält dem Kampf im Herzen der Gesellschaft den Staat entgegen, das staat-

liche Gesetz, und grade dagegen rebellirt der Kampf der Gesellschaft; das Dasein des Staats und des Privateigenthums hat ja grade die Wiederaufnahme der Egalität nöthig gemacht! Es geht dem Herrn Stein hier auf dem praktischen Felde der Historie, wie auf dem theoretischen der Begriffe; er segelt mit vollen Wimpeln auf das Richtige los, und dann kommandirt er plötzlich: Kehrt! weil ihm sein Absolutes, der Staat, die Persönlichkeit des Eigenthums einfallen. Herr Stein ist ein Philosoph, der aus dem germanischen Stillleben plötzlich in das lebendige Frankreich versetzt, überrascht, verwirrt, überrumpelt wurde, als er die Egalité mit ihren brennenden Wünschen einmal in der Nähe erblickte, mit großen Augen hier zum ersten Male historische Wahrheit sah, und sich erst spät Abends, chambre garnie, wieder an sein Absolutes erinnerte, was denn doch sein Recht behalten müßte, pereat mundus! Daher auch jene mattherzige, schönrednerische Gemüthseligkeit, jenes Wiederholen, Laviren, Sichwidersprechen, Sichentschuldigen, jener religiöse Ton und jene theologische Färbung, welche die Darstellung in seinem Buche so unerquicklich macht. Herr Stein ist krank, diese bedrohliche neue Welt erschreckt ihn, und wie alle Erschrockenen, sucht er das Prinzip dieser Welt einzufangen, es zu „begreifen", es „aufzuheben", sich d a r ü b e r zu stellen: Lauter Manöver, die eben nichts weiter bedeuten, als daß Herr Stein erschrocken ist. Was kann aber der Welt daran liegen, ob ein deutscher Gelehrter erschrickt?

Schien Herr Stein so eben den Kampf im Herzen der Gesellschaft zu verstehen, so widerruft er das bald nachher vollständig, indem er erklärt, der Trieb nach Besitz, der M a t e r i a l i s m u s habe in der Idee der Persönlichkeit seinen Grund. Das

soll eine Erklärung für das französische Proletariat und den französischen Kommunismus sein! Der Trieb nach Besitz ist blos die Form des Streites, der begonnen hat, weil der Besitz die Form der bisherigen Persönlichkeit, der vollfreien Persönlichkeit im Staate des Gesetzes war. Der Proletarier dringt auf Rechte, die er in Andern erblickt, die ihm ein Jenseitiges, Göttliches waren. Die Erreichung dieser Rechte aber, und sollte selbst das Proletariat kein Bewußtsein darüber haben, die Erreichung dieser Rechte wird der Zusammensturz aller „Rechte" sein: denn Rechte bestehen nur durch den Unterschied des Einen vom Andern, des Berechtigten vom Nichtberechtigten. Materiell ist allerdings die Welt geworden, weil sie den Werth und die Bedeutung ihrer selbst zu ahnen beginnt, das Falsche, Schlechte, Verwerfliche dieser Richtung ist nur die Kehrseite ihrer tieferen Bedeutung. Die raffinirten und empörenden Verbrechen unserer Tage sind, um in der Weise des Herrn Stein zu philosophiren, ebenfalls aus der Idee der Persönlichkeit abzuleiten. Ja, der Persönlichkeit, die auf unangemessenem Boden steht, die kein Terrain für ihre Selbstbestimmung gefunden hat. Freilich ist es leicht, wenn man das Streben des Proletariats so niedrig anschlägt, die oberflächliche Entscheidung zu treffen, der Kampf zwischen bloßer Arbeitskraft und der mit Kapital verbundenen, werde mit der Niederlage der ersteren enden. Freilich, wenn man keine Ahnung von der Herzensnoth Aller hat, von der Sklaverei der Sklavenhändler selbst, von der Unglückseligkeit einer Welt, die nach Freiheit ringt, freilich dann kann man Alles auf Arbeitskraft und Kapital reduziren. Dann beweist man aber auch eben, daß man Dinge, plumpe Sachen höher hält, als lebendigen Geist, daß man als Fetischanbeter vor dem Eigenthum

auf den Knieen liegt und den Menschen nur um des Eigenthums willen nöthig erachtet. Herr Stein nennt das die absolute Negazion, wenn der Mammon und sein Götzendienst endlich einmal entschieden negirt werde, wenn man das Unmenschliche aufhebt, um endlich einmal den Menschen zum Vorschein kommen zu lassen, und thut uns Deutschen den Schimpf an, von uns zu behaupten, wir kennten eine solche Negazion gar nicht. Im Jahre 1842 weiß ein Philosoph nicht, daß auch wir unsere Negazion, unsere ideelle, aber dennoch sehr praktische Negazion haben, eine Negazion, die endlich mit der französischen Negazion zusammengetroffen ist, sich erwiesen hat, nichts Anderes zu sein, als ihre Ergänzung, wie jene die Ergänzung von dieser ist.

Grade die materielle Richtung der Zeit und des Proletariats muß nun aber gar dazu dienen, die Persönlichkeit des Eigenthums zu beweisen. Der Proletarier will ja persönlich werden; um persönlich zu werden, verlangt er Besitz: also ist der Besitz etwas Persönliches. Nicht wahr, nichts kann klarer sein? Der Proletarier will zur Selbstbestimmung kommen; um sich selbst zu bestimmen, muß man wenigstens über so viel zu bestimmen haben, um das Selbst zu füttern und zu bilden. Dieser Bestimmung über Futter und Bildung steht als einziges Hinderniß das Privateigenthum entgegen, welches bereits über alle Dinge und Mittel zur Bildung verfügt hat, — „und Alles hatte seinen Herrn". Der Proletarier will diesen Theilungsakt dahin revidiren, daß Allen Alles gehöre, daß Jeder nur aus dem Ganzen besitze, um so jeden Streit über das Mein und Dein für immer abzuschneiden. Das nennt Herr Stein die Persönlichkeit des Eigenthums anerkennen!! Allerdings soll das Eigenthum in der Weise persönlich werden, daß es nur noch

der Person anhaftet, insoweit sie Person ist, d. h. insoweit sie Mittel zur Erhaltung und Bildung ihrer selbst gebraucht, während jetzt die Person dem Eigenthum anhaftet, ein bloßes Adjektivum des Privatbesitzes ist. Das Eigenthum ist der Gott, der Eigenthümer der Gläubige, während der Eigenthümer Mensch, der Besitz sein Attribut sein sollte. Der Proletarier verlacht und verachtet den Wink Steins, sich ja immer an der Kraft und Schönheit fremden Besitzes freuen zu können; kein Mensch soll sich mehr am Besitze freuen, weder der jetzige Eigenthümer, noch der Proletarier. Es ist eine schmachvolle Welt, wo der bloße Besitz als Besitz Gegenstand der Freude sein kann.

Herr Stein sagt uns: der Proletarier weicht beständig vor dem Angriffe zurück; seht Ihr da den Respekt vor dem Eigenthum, die Achtung vor dem Gesetz! Dieses Zurückweichen vor dem Angriff sollte denn doch dem Stumpfsinnigsten die Einsicht, oder wenigstens die Ahnung beibringen, es handle sich um etwas ganz Anderes, als um Plünderung und Theilung, es handle sich um Verbreitung menschlicher Grundsätze, vor deren Allgewalt endlich das falsche Gebäude möglichst rasch zusammensinke. Dieses Zurückweichen vor dem Angriff sollte man hegen, weil der Kampf dadurch immer friedlicher, immer menschlicher, immer kürzer wird. Das Proletariat will nicht plündern, es will ordnen, den menschlichen Besitz menschlich genießen, mit Allen zusammen. Glaubt Ihr, das Proletariat sei nicht entschlossen genug zur Plünderung? Wer hindert es denn daran, wer könnte ihm widerstehen?

Der Gottesglaube ist nach Herrn Stein in Frankreich gewichen, und an die Stelle der Liebe tritt der materielle Egoismus; O bewahre, der Gottesglaube hat sich geschichtlich nur bewiesen

als der Kultus des materiellen Egoismus; der Glaube an den Menschen — das ist die Liebe. Die himmlische Liebe war immer und stets irdischer Haß; die Liebe zum Menschen ist der Tod des Egoismus. Die himmlische Liebe war pure Selbstliebe, ausschließliche, fanatische Liebe; die Liebe zu Andern ist hingebehd, heroisch, frei, edel, schön und gut. In dem Proletariate ist die Liebe zu Andern geboren worden.

Mit einer Liberalität, die anfangs in Erstaunen setzt, gibt Herr Stein zu, der im jetzigen Frankreich lebendige Drang nach Freiheit und Gleichheit lasse sich nur thatsächlich widerlegen, das Extrem nur durch die Verwirklichung des Egalitätsprinzips zurückweisen. Man glaubt schon alles Ernstes, Herr Stein wolle es einmal auf ein gesellschaftliches Gemeinwesen ankommen lassen, als wir plötzlich belehrt werden, diese Verwirklichung sei schon vorhanden und habe die Unmöglichkeit der Egalität bereits bewiesen. Was denn die freie Konkurrenz der Industrie anders sei, als Egalität? fragt Herr Stein. Die freie Konkurrenz eine Egalität? Während sie doch auf dem Privateigenthum, auf dem Staate der Eigenthümer beruht? Die freie Konkurrenz ist nichts Anderes, als der legalisirte Kampf der Kapitalien untereinander, des großen wider das kleine, des Kapitals überhaupt wider die Arbeitskraft und den nackten Menschen. Diese freie Konkurrenz ist freilich das Resultat der abgebrochenen französischen Revolution, die es eben nicht weiter brachte, als bis zu dem Satze: Faire tout ce qui ne nuit pas à autrui; zu diesem ganz egoistischen Satze, der es an der Stirne trägt, wie man damals immer noch das Kriegsverhältniß Aller gegen Alle vor Augen hatte, nicht im Entferntesten aber an gemeinschaftliches Glück durch die Gemeinschaft des Besitzes dachte.

Das Resultat dieser unvollkommenen Theorie konnte nicht aus-bleiben; aber spricht das gegen die Vollendung der Theorie, und läßt sich die Unmöglichkeit der vollendeten Theorie durch Thatsachen erweisen, welche aus der unvollendeten Theorie folgten? Und wenn das Prinzip der Gemeinschaft die heutige freie Konkurrenz von Grund aus aufhebt, wird deßhalb die freie Persönlichkeit aufgehoben? Kann man sich von der freien Persönlichkeit nur die alte atomistische Vorstellung machen, nach welcher dem Individuum die Interessen aller andern Individuen widersprechen? Ueber diese Beschränktheit und Kurzsichtigkeit! Das Bewußtsein des Peuple, wenigstens die Grundlage dieses Bewußtseins, das sich aber vollkommen in der Form der Erkenntniß heraus arbeiten wird, sich jetzt aber schon deutlich in der Idee und der Organisazion der Arbeit angekündigt hat, dieses Bewußtsein negirt grade dasjenige, was Herr Stein als ein „Absolutes" hinstellt, negirt es grade deßhalb, weil es das einzige Hinderniß für die Entwickelung der Persönlichkeit war und ist.

In seinem geschichtlichen, zweiten Theile sucht Herr Stein den Sozialismus vom Kommunismus in der Weise zu trennen, daß er den Sozialismus wissenschaftlich nennt, als welcher seine Sätze auf die höchsten Ideen des Gottes- und Weltbewußtseins zurückführe. Dieser Unterschied hält nicht vor, denn auch in dem Cabet'schen Glaubensbekenntnisse wird z. B. an die letzten Gründe alles Daseienden appellirt. Wollte man sagen, der Sozialismus sei zugleich Posizion eines Neuen, Konstrukzion einer vernünftigen Welt neben der Kritik der Gegenwart, der Kommunismus bloße Kritik: so wäre das etwas richtiger, obgleich auch der Kommunismus die Grundlinien der neuen Gesellschaft entworfen hat, und wiewohl eigentlich die wahre Kritik,

die vollendete Kritik Alles ist, was bis jetzt geleistet werden kann. Nicht in voreiliger Errichtung einer neuen Welt, die am Ende doch aus Phantasien zusammengezimmert ist, besteht die Größe des sozialistischen Schriftstellers, die Stärke der Partei der Zukunft; sondern in der tiefen, gründlichen Erkenntniß der bisherigen Verkehrtheit, besonders ihrer Genesis und ihres Zusammenhanges. Das menschlich Wahre lag bei allen gesellschaftlichen Mißgestalten zu Grunde, es war nur verkehrt, auf den Kopf gestellt, karrikirt; man muß es auffinden, entwickeln, in edle Fassung bringen. Auch thut man jedenfalls besser, sich für einen gemeinsamen Namen zu entscheiden, und Alle dahin einschlagenden Systeme, Kritiken und Versuche entweder Sozialismus oder Kommunismus zu nennen. Die Reihenfolge der betreffenden Männer wird sich von selbst bilden, wenn man nur dem rothen Faden der Idee folgt. Herr Stein aber ist so praktisch wie ein Ministerialrath, der tiefe Philosoph hätte beinahe alle jene Schriftsteller und Ansichten in gefährliche und ungefährliche abgetheilt, wie er denn auch wirklich vom Kommunismus sagt, er sei das leere Gefühl der Opposizion wider Alles, er sei die Lehre von der unendlichen Zerstörung, der auch jeden folgenden, scheinbar definitiven Zustand auflösen wolle, und die Kommunisten seien die Ungebildeten, die Bourgeois die Gebildeten!

Allen sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen in Frankreich macht Herr Stein den Vorwurf, sie seien zu materiell, sie wüßten nichts von der intellektuellen Persönlichkeit der deutschen Wissenschaft. Fourier der vielleicht am Entschiedensten den Genuß predigt, hat die geistigen Genüsse keineswegs vergessen, so wenig wie die Künstler und Genies, denen die or-

ganisirte Gesellschaft diese Genüsse verdanken wird; im St. Simonismus aber vollends waltet eine starke Hinneigung zur geistigen Aristokratie vor. Und dann könnte ja Herr Stein, der so viel von deutscher Wissenschaft spricht, die Philosophie der That und des freien Lebens durch das deutsche Selbstbewußtsein und das freie Bekennen ergänzt haben, wie es sich aus dem Hegelthum als letzte Quintessenz aller Spekulazion ergeben hat. Diese Arbeit, diese Feier der Versöhnung zwischen zwei großen Völkern ahnt der weise Herr nur leider gar nicht, überließ sie andern herbeizuführen und zog es vor, von seinem doktrinären theologischen Standpunkte aus, auf die Lebensaufgabe der Franzosen, praktisch zu sein, vornehm kritisch herunterzublicken. Herr Stein ist unzulänglich in Bezug auf Frankreich, wie auf Deutschland; er weiß nicht, daß der deutsche Idealismus, den er bei den Franzosen vermißt, kritisch gegen seine eigenen Abstrakzionen aufgetreten ist, ja den ganzen Standpunkt des Herrn Stein selbst auf das Glücklichste unterminirt hat.

Nicht materiell sind die Franzosen, sondern im Gegentheil zu spirituell, sie haben den Prozeß der Enzyklopädisten nicht durchgeführt, sondern fallen lassen, sie sind noch wesentlich religiöse Sozialisten. Dies ist namentlich deutlich geworden in den Erscheinungen Lammenais' und Pierre Leroux's. Herr Stein notirt hierbei nur den Zusammenhang zwischen Sozialismus und Religion, anstatt kritisch zu erläutern, wie die Basirung des Sozialismus durch die Religion ins Verständliche übersetzt eben nur heißt: Der Sozialismus ist den Franzosen noch Religion, nicht Thatsache der freien Erkenntniß, des vernünftigen Selbstbewußtseins. Diese Stufe des religiösen Sozialismus bleibt den Franzosen zu überwinden, hier müssen sie die Kritik

anwenden, daher bleiben selbst ihren kühnsten Schriftstellern immer die Autorität und die Administrazion nothwendige Dinge für die beste Gesellschaft, sie verstehen es eben noch nicht, alle Autorität in den freien gesellschaftlichen Menschen zurückzunehmen. Die Wörter „Atheismus“ und „Anarchie“ sind vollständig und zureichend, sie drücken nur Feindschaft und Entgegensetzung aus; es handelt sich um **Humanismus** und **Sozialismus**: darin ist die feindlose Genüge.

Einen schon früher gerügten Fehler finden wir übrigens in der geschichtlichen Darstellung in doppelt lächerlicher Weise wieder. Die Sozialisten und Kommunisten haben kein Staatsrecht! Wie kommen doch diese Leute dem Herrn Stein so albern vor, daß sie kein Staatsrecht haben. Ob sie etwa gar keins nöthig haben, mit dem besten Willen keins gebrauchen, keins denkbar finden **können**, das kümmert unsern Philosophen gar wenig. Sie müssen eins haben! St. Simon und Fourier wollen gar keinen Staat, sondern eine Gesellschaft; daß der Erstere zu seiner Art Hierarchie kommt, beweißt am Besten den Mangel seines Systems. Fourier aber, der die ganze Welt in einer großen Gesellschaft vereinigen will, und der blos als Phantast, nicht aber als Sozialist, noch einen Omniarque nach Konstantinopel versetzt, — was sollte er mit einem Staatsrecht? Die Phalanstère verwalten sich selbst, auch in ihrer Allheit. Wer den Fourier'schen Grundgedanken kennt, der zieht keine Konsequenzen aus den dekorativen Phantastereien. Und nun werden gar die Kommunisten darauf angesehen, ob sie kein — — Staatsrecht haben! Ein heidnischer Philosoph hätte eben so gut die Christen tadeln können, daß sie keine Stelle für Zeus und Apollo in ihrem Himmel hätten! Der Sozialismus verwirft die Form

einer zu einem festen Staate gewordenen Nazion, er verwirft die subjektive Voraussetzung des Herrn Stein, das nimmt dieser nun sehr übel! Eben so verhält es sich mit der Nazionalität. Der Sozialismus überwindet diesen historischen Begriff eines Mittelgliedes zwischen Individuum und Menschheit, wie der Nazionalismus die Engel leugnete, als Mittelglieder zwischen Mensch und Gottheit. Wer aber setzt die absolute Nothwendigkeit dieser Mittelglieder? Abermals Herr Stein!

Wir glauben, daß, wenn man bei Herrn Stein diese Reserven macht, das heißt, wenn man ihm prinzipiell nichts glaubt, man sein Buch in Deutschland immer noch mit mannichfachem Nutzen lesen könne.

Karl Grün.

Meine Stellung zur Judenfrage.

Im Jahre 1842 der Gnade, war ich ein eifriger Konstituzioneller, ein begeisterter Liberaler, ein unermüdlicher Vertheidiger des „Rechtsstaates". Später habe ich es selbst nicht recht begreifen können, zumal ich in meiner Jugend Verse gemacht hatte. Wessen Inneres eines lyrischen Schwunges fähig ist, wie kann der auf eine solche Abstrakzion gerathen, aus der Abstrakzion wohl gar ein Metier machen? Die Götter mögen es wissen, bei ihnen und in Deutschland ist Alles möglich. Je mehr man sich in den Verlauf der Zeiten, in die Entwicklung der Völker vertieft, desto hieroglyphenartiger und räthselhafter erscheint grade die Entwicklung dieses deutschen Volkes, die Hieroglyphen und Räthsel lösen sich erst, lösen sich aber auch vollständig, wenn man die äußersten Konsequenzen der deutschen Philosophie zieht, wenn man den Feuerbach'schen Gedanken zwingt, sein ganzes Inneres zu enthüllen, wenn man dem freigewordenen Menschen Inhalt gibt.

Für meine Konstituzionswuth des Jahres 1842, für meine Manie des „Rechtsstaates" habe ich gebüßt, noch nicht ein Jahr nachher war das System in meinem Innern wankend geworden.

Die Bauer'sche Schrift über die „Judenfrage" datirt ebenfalls vom Jahre 1842; der philosophische Radikalismus des „Vernunftstaates", hatte darin von seinem Standpunkte aus den „Rechtsstaat" kritisirt, und nach der festen Ueberzeugung derer, die damals am Weitesten vorgeschritten waren, glücklich und siegreich. Ich galt noch als Redakteur in Mannheim, bei ihnen als ein Zurückgebliebener, als einseitig; meine Freunde von der „Rheinischen Zeitung" verhehlten mir das nicht. Ich muß gestehen, mit diesem Radikalismus war ich niemals recht einverstanden; ich begriff nicht, was er mit dem von der Religion gesäuberten Menschen anfangen wollte, wie er diese Säuberung nur bewerkstelligen wollte. Die Menschen faßt man praktisch an, materielle Vortheile allein können sie bestimmen, in ihren Verhältnissen eine Veränderung vorzunehmen; Glück und Wohlsein, Brod und gewünschte Sorglosigkeit sind die Triebfedern aller geschichtlichen Umwälzungen gewesen. Der Radikalismus mit seiner Kritik aller Religion konnte blos einen „Vernunftstaat" mit lauter Philosophen bilden: statt des Glückes und Wohlseins versprach er — Bewußtsein, statt des Brodes und der Sorgsoligkeit wieder — Bewußtsein. Mit allem freien Bewußtsein rührt man aber die Masse nicht, am freien Bewußtsein kann sich kein Mensch satt essen. Ich blieb also vorläufig bei meinem Verfassungs- und Rechtsstaate, von dem man doch wußte, wie und wo, bei dem es doch bürgerliche Rechte und Toaste, Kammerdebatten und Mittagessen absetzte. Das Volk, meinte ich, ißt immer noch lieber bürgerliche Rechte, als freies Bewußtsein; man muß allen Volksklassen zu diesen bürgerlichen Rechten verhelfen, es ist eine Schmach, daß die Juden sie nicht besitzen. Bauer griff nun obendrein die Juden noch an,

er sagte ihnen, sie seien Schuld an ihrer Unfreiheit, sie hätten nichts gethan, um ihrer Fesseln ledig zu werden, sie hätten keine Kritik geübt. Ich entschloß mich, während meines Aufenthaltes in Mainz, gegen ihn zu schreiben, und Ostern 1843 war die Brochüre fertig.

Der einzige Uebelstand war, daß sie nicht sofort erschien, damals als ich sie noch mit Leib und Seele vertreten konnte. Leider war die Judenfrage kein gangbarer Artikel, Brochüren überhaupt sind nicht die Liebhaberei der deutschen Buchhändler, sie sagen, es käme nichts dabei heraus. Mein Manuskript wanderte daher nach verschiedenen Dimensionen im deutschen Vaterlande umher, und fast gegen Ende 1843 erfuhr ich, die Leske'sche Buchhandlung wolle es drucken. Mittlerweile war freilich das Fundament der Schrift, der „Rechtsstaat", sehr unsicher in meinen Gedanken geworden, ernstliche Studien hatten mich auf eine ganz andere Fährte gebracht. Was sollte ich thun? Ich hätte das Manuskript zurückziehen können, weil es nicht mehr meine Ansicht enthielt; das wollte ich Anfangs auch wirklich thun. Da indessen auf der einen Seite mein neuer Standpunkt nicht der Bauer'sche war, und ich auf der andern Seite weder bei Rießer, noch bei Salomon, noch gar bei Philippson und wie sie weiter heißen mögen, die Gegengründe des „Rechtsstaats" hinlänglich artikulirt fand, diese Gegengründe aber gegen Bauer immer berechtigt hielt nnd noch halte, so ließ ich den Druck zu. Störend war es mir nur, daß diese Apologie des Rechtsstaates ungefähr zu gleicher Zeit mit der Vorrede zu den „Bausteinen", ja mit der Vorlesung „über wahre Bildung" ins Publikum kam, welche freilich den Rechtsstaat förmlich desavouir-

ten und die freie Gesellschaft für die Bestimmung der Menschheit erklärten.

Jetzt standen sich also zwei Abstrakzionen einander gegenüber: der politische „Rechtsstaat", das System des Liberalismus, und der politische „Vernunftstaat", das System des Radikalismus. Das Eine wollte den Menschen zum Bürger, also auch den Juden zum Bürger machen; das Andere den Menschen zum bewußten Freigeiste, zum Religionskritiker. Das Eine pflanzte die konstituzionelle Charte auf, vor der Alle gleich wären, — bis auf den Beutel und den Magen; das Andere die Kritik der Synoptiker, nach der die Religion eine menschliche Erfindung sein soll, das menschliche Elend aber, die schreiende Ungerechtigkeit der Geldmacht, die Ungleichheit der Mittel, ein wirklich freier Mensch zu werden, gar nicht zur Sprache gebracht werden. Mich dünkt, beide Systeme hatten einander nichts vorzuwerfen, beide konnten sich getrost begraben, so wie ein drittes, höheres auf den Plan trat. Ja man mußte ein Bauer'scher Sophist sein, um auch hier wieder den Rangunterschied aufzubringen, nach welchem der konstituzionelle Staat sich zuerst durch die Kritik in den Radikalismus aufzulösen hätte, ehe er zum sozialen Menschen gelangen könnte — wie Bauer von den Juden behauptet, sie hätten eine doppelte Kritik auszuüben, ehe sie menschliches Bewußtsein erlangen könnten, sie hätten erst den Juden aufzuheben und dann den Christen. Eher könnte man doch sagen, der Christ habe eine doppelte Aufgabe, er müsse erst den Christen und dann den Juden aufheben, den Juden, d. h. den Schacherer. Doch lassen wir das. „Eine Freiheit macht uns alle frei". Die Geschichte hat nur noch Eine Arbeit, alle früheren Unterschiede sind gleich

vor ihr; denn allen frühern Unterschieden liegt nur das Eine zu Grunde, die Entäußerung des Menschen von seinem Wesen, heiße sie Gott oder Geld.

Da machte mir nun Herr Julius in Leipzig die Freude, in der Wigand'schen Vierteljahrschrift gegen mich loszudonnern. Herr Julius! Ich traute meinen Augen kaum. Derselbe Herr Julius, den ich noch kurz zuvor als doktrinären Hegelianer gekannt hatte? Ja, es war nicht anders, es stand ja geschrieben. Herr Julius hatte sich ebenfalls nächtens aufgemacht und war eines schönen Morgens im — Bruno Bauer'schen Lager angekommen. Daß Herr Julius meinen konstituzionellen Standpunkt bekämpfte, wie hätte ich ihm das verdenken sollen? Hatte ich ihn doch während eines Jahres in mir selbst auf das Schonungsloseste bestritten und endlich niedergerungen. Herr Julius hätte nur etwas weniger impertinent sein können und nicht so burschikos mit mir umzuspringen brauchen. Indessen auch das habe ich ihm nicht übel genommen, wie ich keiner redlichen Natur, die wissenschaftlich beschlagen ist, die Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit um der Wahrheit willen verdenke. Nur die literarischen Wegelagerer (Routiniers) hasse ich, bei denen die Grobheit das Surrogat des Studiums ausmacht. Auch hatte Herr Julius unmöglich schon die Vorrede zu den „Bausteinen," und noch weniger die „wahre Bildung" gelesen.

Anders war es mit den Bauers; diese antworteten lange nichts, sehr lange. Sie würdigten die untergeordnetsten Rabbiner ihrer „Kritik," sie gaben der „Masse" der Gegenschriften niedersten Kalibers verächtliche Fußtritte, sie ließen die Gegner in der Judenfrage ordentlich Revue passiren: mir antworteten sie nicht. Da ich unterdessen auf zehnfache Weise meinen Uebergang zu

einer neuen Weltansicht aussprach, da ich den ersten Band von Bruno Bauer's Kulturgeschichte im „Sprecher" ganz sozialistisch faßte, da ich keinen Menschen im Zweifel ließ, was ich fortan wollte und nicht wollte: so hätte es allerdings im Herbste des Jahres 1844 keiner Kritik in der jetzt selig entschlafenen „Allgemeinen Literaturzeitung" bedurft.

Wollten die Bauers aber einmal kritisiren, so gab es ja einen andern Gegner, der den konstituzionellen wie den radikalen Standpunkt aufgehoben hatte, Karl Marx.

Die Sache verhält sich so. Den Bauers war trotz aller „Kritik" die Welt über den Kopf gewachsen, sie hatten sich in ihrem Religions-Nivellement, in ihrer Predigt vom freien menschlichen Bewußtsein festgerannt; sie wußten nichts weiter mehr. Gewöhnt, das große Wort in Deutschland zu führen, die letzte Spitze des Zeitbewußtseins zu heißen, eskamotirten sie die wissenschaftlichen Thaten Anderer, warfen sie die anderwärts zu Tage geförderten Goldbarren in den Schmelztiegel ihrer Kritik, und verarbeiteten in der „Literaturzeitung" auf ihre Weise Resultate, an die sie früher nie gedacht, und die sich in der Hülle der kritischen Schlacken freilich oft seltsam genug ausnahmen. „Wir haben das Alles längst gewußt, hieß es; aber die „Kritik" konnte das früher nicht aussprechen. Die „Kritik" mußte sich entwickeln, sie konnte in ihrem Anfange das Ende noch nicht voraussagen. Es war nothwendig, daß die „Kritik" diesen Verlauf nahm, die Ereignisse haben sie zu Diesem und Jenem und endlich dahin geführt." Und was dergleichen Phrasen mehr sind. Es wird wohl nächstens ein ausführliches Gericht über diese anmaßende und fanatische Selbstvergötterung gehalten werden.

So spricht die „Kritik" plötzlich von „einer auf menschlichen Prinzipien basirenden Gesellschaft." Welches sind diese „menschlichen Prinzipien," wie kommt die „Kritik" zu ihnen? Wird der „Vernunftstaat" festgehalten, und ihm die „Gesellschaft" blos aufgeleimt, oder ist die „Gesellschaft" die Kritik des „Vernunftstaates"; hat sich der Radikalismus selbst kritisirt? Das wäre längst zu wünschen gewesen; wenn ich aber einen früheren Standpunkt kritisire, so sage ich nachher ehrlicher Weise: Seht, jetzt bin ich ein neuer Mensch geworden; treibe aber die Eitelkeit nicht so weit, mich mit dem Weltgeiste, mit der Wahrheit selbst zu identifiziren, und die verschiedenen Erscheinungen meines Wesens als absolute und nothwendige Manifestazionen eines unfehlbaren Gottes zu proklamiren. Kann man diese Kritik über einen frühern Standpunkt nicht unter Zensur erscheinen lassen, so umgeht man die Zensur, macht aber nicht aus der Noth eine Tugend, erklärt nicht die schädlichen Einflüsse der Zensur für Nothwendigkeiten seines eigenen Wesens. „Eine auf menschlichen Prinzipien basirende Gesellschaft" ist ganz recht und gut; aber dies Bekenntniß setzt die Selbstkritik der „Kritik" voraus; in der „Judenfrage" ist die Gesellschaft noch der Unterthan des freien Staates, nicht das Höhere, Richtigere gegen ihn.

Herr Jungnitz sagt in der „Literaturzeitung" über Ghillany: Hätte er sich von seinen Illusionen über die religiöse Aufklärung gereinigt, so würde er vielleicht auch eine geworden sein — nun, was denn? — daß trotz dieser die Frage noch nicht beantwortet wäre, daß sie nicht blos eine religiöse Frage, sondern auch eine politische Frage ist — das ist der Standpunkt der „Judenfrage"; aber nun! — deren gesuchte Ant-

wort aber ebenfalls auf dem Standpunkt der Politik vergeblich gesucht wird." So? also jetzt reicht man mit dem radikalen Vernunftstaate nicht mehr aus? Jetzt muß man die politischen Fragen anderswoher beantworten, als vom Standpunkte der Politik! Ist das noch eine politische Frage, die vom Standpunkte der Politik vergeblich zu beantworten gesucht wird? Wenn ich mich Jahre lang abquäle, ein körperliches Uebel äußerlich, chirurgisch zu heilen, dann aber plötzlich entdecke, es könne nur durch innerliche Mittel gehoben werden, ist die Krankheit dann noch Sache des abstrakten Chirurgen? Wenn Bruno Bauer die Politik früher vom religiös-kritischen Standpunkte aus behandelte, die ganze Verfassungswirthschaft eine kritische Frage nannte, so war sie eben keine staatswissenschaftliche Frage mehr; so wenig als jetzt die politische Frage eine politische bleibt, wenn sie vom politischen Standpunkte aus nicht entschieden werden kann. — Solche geheimnißvolle Andeutungen sollen dann die weitere Entwicklung der „Kritik" zur „menschlichen Gesellschaft" hin zu verstehen geben; man hütet sich nur, mit seiner Vergangenheit entschieden zu brechen, man sagt: die Krankheit ist zwar ein äußerliches Uebel, sie kann aber doch nicht chirurgisch gehoben werden. Man hält an den früheren Namen fest, und hebt im Prädikat des Namens das Subjekt selbst auf.

Die Bauer'sche Richtung hat ein vortreffliches Mittel gefunden, dasjenige zu diskreditiren, was sie nicht kritisiren kann, weil es ihre eigene Kritik geworden ist: sie tauft den Sozialismus — Radikalismus, und wirft ihn in einen und denselben Sack mit dem ordinären Liberalismus, kurz nachdem sie erst versuchte, ihm das Mark zum Nutzen des „kritischen" Fiskus

auszusaugen. Der Buchhändler Adolf Rieß in Berlin gründete kurz vor der letzten Oelung der „Literaturzeitung" ein Filialinstitut dieses Organs, die „Norddeutschen Blätter." Da war nun in einem Artikel F. H. K. unterzeichnet (es thut mir leid um Köppen) zu lesen: „Die Radikalen machten lauter Phrasen, z. B. sie schrieen nach Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Geschwornengerichte, Justizreform (Liberalismus); Assoziazion, Organisazion der Arbeit, wahrer Bildung, sozialen Ideen (Sozialismus — Wörter aus meiner „wahren Bildung"). Dabei brauche Niemand etwas zu denken, und doch könne sich Jeder, der diese Phrasen in den Mund nehme, mit leichter Mühe überreden, er wisse nun ganz gründlich, was er wolle." — Daß man bei diesen Phrasen nichts zu denken braucht, wenn man nicht will, beweist eben Hr. K., er denkt sich wahrscheinlich mehr bei der „Kritik" der „Einsamkeit," der „auf menschlichen Prinzipien basirenden Gesellschaft" rc. Es hat Leute genug gegeben, die sich bei diesen Phrasen nichts denken konnten, und so wäre die Rechnung denn ins Gleiche gebracht.

Um aber zu zeigen, welche Zeit es in der Welt ist, und daß die Uhr des „kritischen" Fortschrittes nicht stehen geblieben sei, lobt das Filialinstitut der „Literaturzeitung" den Kommunisten Weitling, setzt ihn jedoch sofort den Radikalen entgegen, unter denen, wie wir sahen, auch die Sozialisten mitbegriffen sind. „Weitling, heißt es, hat ein isolirtes (einsames!) Leben geführt. Er hat bei allen Gelegenheiten selten und nur wenig gesprochen, und sich stets von den sogenannten Radikalen ferngehalten. Dies macht es erklärlich, wie Weitling mitten in den ihn umgebenden Zuständen und Parteikämpfen leben konnte, ohne sich ihnen hinzugeben. Er blieb ein ruhiger Beobachter,

und hielt sich fern von jenem leeren Enthusiasmus und jener selbstgefälligen Frivolität, welche das Wesen der Literatur von 1840—42 ausmachten."

Und wer blieb denn während dieser Zeit kein ruhiger Beobachter, wer gab sich den Parteikämpfen hin, wer trieb „leeren Enthusiasmus" und „selbstgefällige Frivolität," grade von 1840 bis 1842? Niemand anders als der philosophische Radikalismus, als die „Kritik," die uns damals noch nicht vorausgesagt hatte, was sie eigentlich wollte, welche damals noch von den Ereignissen gezwungen wurde, politisch zu sein, obgleich sie diese Entwicklungsphase nur mit Widerwillen durchmachte, obgleich sie schon damals uns „eine auf menschlichen Prinzipien basirende Gesellschaft" hätte verkünden können, obgleich sie als absoluter Weltgeist schon damals voraussah, daß die politischen Fragen „vom Standpunkte der Politik aus vergeblich ihre Antwort suchten," wenn sie nur gewollt hätte, diese göttliche Providenz! Ja, wenn sie nur gewollt hätte!

Die Bauer'sche Literaturzeitung hat die unendliche Schlauheit besessen, die Sozialisten in Bausch und Bogen — als wenn das eine Klique, eine Partei wäre, wie die Kritik sie gebildet hat! — für einen Herrn Pecqueur in Paris verantwortlich zu machen, welcher sich Sozialist nennt, und die Unauflöslichkeit der Ehe fordert. Da haben wir's, jubelt die „Kritik," die Sozialisten sind Dogmatiker, und was für Dogmatiker — attrapés! Einen ziemlich untergeordneten Kopf nimmt sich Bruno Bauer aus dem Haufen heraus, findet ihn religiös befangen, sehr befangen, statuirt ein Exempel an ihm, und glaubt richtig, die Ueberlegenheit der „Kritik" über den Sozialismus dargethan zu haben. Lese Br. Bauer doch einmal Fourier,

wie es da mit der Unauflöslichkeit der Ehe aussieht, denke er sich unter Sozialisten nicht eine Kotterie, eine Schule, mache er sich von dem Konvolut schriftstellerischer Persönlichkeiten, denen es seit Jahren eingefallen ist, sich Sozialisten zu nennen, keine einseitige Vorstellung; dann entdeckt er vielleicht die groteske Lächerlichkeit der folgenden Parenthese, die er in einen Satz seiner Besprechung Pecqueur's eingeschoben hat: „Die Ehe muß unauflöslich sein, weil — die Sozialisten sind fast alle verheirathet — die Gesellschaft und die Religion erfordern, daß die Beziehungen der Geschlechter vorherbestimmt und geregelt seien.“ Die Sozialisten sind nämlich fast alle verheirathet! Die Familienverhältnisse der französischen Sozialisten kennt Br. Bauer schwerlich; es soll das also ein Stich auf deutsche Persönlichkeiten sein. Die deutschen Schriftsteller, welche das Wort Sozialismus gebrauchen, sind fast alle verheirathet, die Männer der „Kritik“ sind fast alle nicht verheirathet: neue Ueberlegenheit der „Kritik“ über den Sozialismus! Die „Kritik“ weist die Ansprüche der Religion auf Vorherbestimmung und Regelung der Beziehung der Geschlechter zurück; die Sozialisten sind noch religiös! Hurrah! — Hat Br. Bauer die „Briefe aus Paris“ in den „deutsch-französischen Jahrbüchern“ nicht gelesen, worin Heß den französischen Sozialisten gerade ihre Religiösität vorwirft, gerade diese Unzulänglichkeit an ihnen kritisirt?

Doch ich lenke nach diesen wenigen Probestücken der „Kritik“ auf die Besprechung meiner „Judenfrage“ über. Herr Jungnitz wurde dazu ausersehen, mir wegen der „Judenfrage“ den Garaus zu machen. Von meinen spätern thatsächlichen Erklärungen über den Standpunkt des „Rechtsstaates“ nimmt er keine Notiz,

er hält sich an die Broschüre; hat er das Recht dazu, so habe ich dagegen das Recht, von den spätern Entwicklungen der „Kritik“ zu abstrahiren, und mich an die Auflösung der Religion zu halten, welche einzig der Weg zur Emanzipazion der Juden wie der Christen sein soll. Herr Jungnitz sagt zwar in demselben Aufsatze, in welchem er mich mit Ghillany zusammen abthut, die Antwort auf die politische Frage werde vergeblich vom Standpunkt der Politik aus gesucht; aber ich kann ihm das unmöglich gutschreiben, ich muß Br. Bauer als philosophischen Radikalen und mich als Konstituzionellen nehmen.

Herr Jungnitz behauptet, ich sei trunken von Humanität, ich sähe und höre nichts vor Humanität. Richtig, meine Broschüre wollte die Aufklärung, die allgemeine Religion, zu der sich die Juden durch Läuterung ihrer Religionsbegriffe seit Moses Mendelssohn eben so gut hin bewegt hätten, wie die christliche Welt bei der Toleranz gegen alle religiösen Meinungsnuancen angelangt wäre. Der Staat sollte sich als Regulativ der bürgerlichen Gesellschaft auf die tolerante und aufgeklärte Welt setzen, und die Toleranz durch absolute Gleichheit vor dem Gesetze staatlich sankzioniren. Ich wollte die Konstituzion, die Garantieen der Gesetzlichkeit; die Privatdomäne des Meinens und Glaubens sollte sich selbst überlassen bleiben. — Das war falsch, kurzsichtig, oberflächlich, Alles was man will, schon aus dem einfachen Grunde, weil der Staat nicht vom Himmel herabfallen kann, sondern ein Gebäude ist, welches aus dem vorgefundenen Menschenmaterial erbaut werden muß, welches also den Moder und Schlamm der unfreien Menschheit, der religiösen Menschheit alsofort wieder an sich tragen muß; ja, welches den Vereinigungspunkt der divergirenden Individuen

außer und über sie setzt, die Menschen nicht unter einander verbindet, sondern von Oben her bindet. Welches Recht hat aber der philosophische Radikalismus gegen diesen einseitigen Gesichtspunkt? Verbindet er die Menschen untereinander, bringt er die wahrhafte Solidarität der Individuen gegen einander hervor? Keineswegs, er macht die Einzelnen frei, stellt Jeden auf den Gedanken des freien Bewußtseins, oder den Gedanken des freien Bewußtseins in Jeden hinein, und überläßt es dann den Millionen freien Bewußtseins, ob sie sich gegenseitig betrügen, berauben, erwürgen oder ermorden wollen. Das freie Bewußtsein in der Bauer'schen „Judenfrage" ist ein rein theoretisches, abstraktes. Mit dem freiesten Bewußtsein kann ich der elendeste Sklave in der Praxis sein; ich kann die ganze Theologie aufheben und nichts zu essen haben, wenn ich hungrig bin, nicht genießen, wo ich liebe, nicht wissen, ob das, was ich heute mein nenne, morgen noch mir gehört. Das freie Bewußtsein muß entweder zum Stoiker werden, oder es muß die Realisazion des Bewußtseins, den Genuß des Bewußtseins fordern. Das freie Bewußtsein als solches fordern ist die Maxime des Marquis Posa, Don Philipp hätte den Träumer auslachen sollen; aber daß das jenseitige Himmelreich mit seinen Houris, seinem Manna und seinem Zuckerbrode von dieser Welt werde, das ist das Gefährliche. Und wieder sind es nicht Manna und Zuckerbrod, auch nicht die Houris, welche die Hauptsache ausmachen — panem et circenses — sondern das freie Bewußtsein, mit dem ich genieße, der freie Genuß.

Die religiöse Frage ist und bleibt innerhalb der Politik, innerhalb des Vernunftstaates der freiesten „Freien" nicht zu

erledigen. Es gibt Hautkrankheiten, die nur durch innerlich angewandte Mittel gehoben werden können; aber alle innerlichen Mittel helfen zu nichts, wenn die Wohnung, die Atmosphäre, die Umgebung nichts taugen; in diesem Falle muß man den Menschen in ein anderes milieu versetzen. Der philosophische Radikalismus wollte innerlich kuriren, aber er versäumte, die äußerliche Sphäre im Auge zu behalten, er blieb ein unendlicher, endloser Prozeß. In einer ungesunden Umgebung wird sich die Hautkrankheit stets erneuern, ja die Atmosphäre hat sie vielleicht einzig hervorgebracht; die ungesunde Atmosphäre ist vielleicht das wesentlich innerliche Uebel. Was wäre binnen einem Menschenalter das Schicksal der Religionen, wenn von heute an alle Menschen frei genießen, leben und arbeiten könnten?

Die Juden nicht nur Ursache, sondern auch Schuld an ihrem Drucke heißen, ist eine sophistische Ungerechtigkeit, es sei denn, daß man die ganze Menschheit schuldig daran nennen wollte, daß sie es noch nicht weiter gebracht hat. Man hat Zeiten, wo man wirklich solche Vorwürfe ausstößt, das hängt vom Temperamente ab. Wenn die französischen Juden sich wirklich wohler fühlen sollten als die deutschen, so hätten die Voraltern der deutschen Juden eine große Schuld auf sich geladen, nicht nach Gallien ausgewandert zu sein. In der That aber soll es wohl gleichgültig sein, deutscher oder französischer Jude, so lange die deutschen und französischen Verhältnisse Juden aus den Menschen machen, so lange der schmutzige patriarchalische Egoismus der Herr der Welt ist. Gegen diese Atmosphäre des Hautkranken gilt es Mittel zu bringen.

Ist es nicht seltsam, daß die selbstgenügsame „Kritik,“ die den konstituzionellen Standpunkt so mitleidig über die Achsel

ansieht, diesem kleinen Gegner gegenüber sich nicht einmal mit der einfachen Logik, mit wenigen Kugeln aus ihrem „kritischen“ Arsenale begnügt, daß sie denunzirt und perfide in ihren Denunziazionen wird? Herr Jungnitz denunzirt. „Freilich, sagt er, nicht Jeder hat die Lösung aller Fragen in seiner Tasche, wie Hr. Grün, der bereits Proklamazionen unter das Volk austheilt.“ Die „Kritik,“ welche bereits mit der Zensur Brüderschaft getrunken hatte, winkt jetzt auch noch der Polizei vertraulich zu: Faßt doch den Herrn Grün, er vertheilt Proklamazionen unter das Volk!

Seht mir doch den Herrn Hofrath Jungnitz!

K. G.

Preußen, der Beamtenstaat.

(Nicht mehr der Zensur vorgelegt.)

Ein sehr interessantes Büchlein ist das von Adolf Heller bei Bassermann in Mannhein herausgegebene: „Preußen, der Beamtenstaat, in seiner politischen Entwicklung und seinen sozial-ökonomischen Zuständen, dargestellt durch Benjamin Constant und Samuel Laing." Der Verfasser hat bedeutende Männer der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart reden lassen und dadurch alle Parteien gezwungen, aufmerksam zu sein. Die Konstituzionellen hören einen Engländer über soziale Oekonomie sprechen, was ihnen die Bornirtheit ihres Standpunktes hin und wieder vielleicht zum Bewußtsein bringt; die Sozialisten sind genöthigt, den geschichtlichen Gang der Dinge seit der französischen Revoluzion noch einmal ins Auge zu fassen, was sie in ihren Hoffnungen nur bestärken kann.

Zuerst wird dem Leser eine Schrift des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, welche die Fortsetzung der zu Berlin versiegelt liegenden Memoiren enthält, in umfassendem Auszuge

mitgetheilt. Benjamin Constant, als vertrauter Freund und Verwandter des Fürsten, hatte diese Schrift zu Paris herausgegeben. In sehr präziser und den Verlauf der Begebenheiten in Deutschland treffend zeichnender Weise erstreckt sich das Memoire bis zum Jahre 1822, bis zu der Zeit, wo Hardenberg, nach seinem eignen Geständnisse, sich genöthigt sah, an die Spitze der Reakzion zu treten. Der zweite Theil des Büchleins liefert die Uebersetzung der wichtigsten, auf Preußen Bezug habenden Stellen aus S. Laing's Notes of a traveller (London 1842), worin der geburtsrechtlich freie Engländer die gesellschaftlichen Zustände Preußens in leidenschaftloser, aber sehr strenger Weise beurtheilt, die deutsche und französische Bureaukratie dem englisch-amerikanischen Self-government entgegenhält, namentlich aber die Beamten- und Militärwelt Preußens, das „System" in seiner Einwirkung auf Wohlstand, Schule und Kirche würdigt. Diese Zusammenstellung des politischen Elements mit dem sozialökonomischen ist eine entschieden glückliche zu nennen, besonders da uns im Uebrigen Herr Heller davor hütet, ihn für einen eigentlichen Sozialisten zu halten. Die allergewöhnlichste, praktische Humanität verfällt heutzutage auf die Kritik der gesellschaftlichen Unordnung und Verkehrtheit. Herr Heller hat auch das Bewußtsein über diese seine Stellung zum Sozialismus, und wir setzen die betreffende Stelle her, eine Stelle, welche den Doktrinarismus hinsichtlich des Sozialismus vollständig bezeichnet, ohne eine Berichtigung nöthig zu machen.

„Die nazionale Haushaltlehre kann die Uebel des Pauperismus und Proletariats nie verhindern und niemals heilen. Das konstituzionelle Wesen ist nur der Ausdruck und die Anerkennung der Mündigkeit, die erste nothwendige (in Frankreich — ja,

in Deutschland — nein!) Grundlage zur Entwicklung der modernen Gesellschaft, welche weitergreifende Bedürfnisse hat. Die Richtung der Zeit ist umfassender, und wird die bisher betretene Stufe der einseitigen Nazionalität hinter sich lassen. Sie ist auf eine sittliche Umgestaltung des Völkerlebens, auf einen Völkerbund gerichtet (auf die Aufhebung der Völker in die Menschheit, was sich zunächst in Europa realisiren wird!), dessen Keime sich bereits in gesetzlich gegebenen Grundlagen (d. h. in der diplomatischen Verkehrung der Dinge!) vorfinden, auf freien Austausch der Erzeugnisse und auf Ausgleichung des Ueberflusses und Mangels. Das ist die einfache Bedeutung der sozialistischen Bestrebungen. Das Zerrbild des Kommunismus (!) mit seiner abstrakten Gütergemeinschaft, seinen Phalanstèren, ist ein Fantom, das nur Kinder schreckt (besonders die alten Kinder! die wirklichen Kinder sind lauter Kommunisten!) und welches nur die schreienden Mißverhältnisse der veralteten Gesellschaftsform heraufbeschworen haben. Der Kommunismus als Sekte ist eine Karrikatur, ein Nichts, das Prinzip des Kommunismus — Alles. Je reiner der Kern hervortritt, desto mehr Boden wird er in der Geschichte gewinnen, um die Welt zu verjüngen."

Merkwürdig übereinstimmend mit einem der angeführten Sätze Heller's ist der Ausspruch eines Franzosen, T. Horé's: „Le communisme est vrai comme sentiment, faux comme doctrine."

Herr Heller hat an seinem Theile bestens dazu beigetragen, den sozialen Mißstand in Preußen zum Bewußtsein zu bringen; dafür verdient er Dank. Was sich aus dem allgemein verbreiteten Bewußtsein dieses Mißstandes mit Nothwendigkeit

erzeugen muß, in Preußen, wie überall, das ahnt er nur halb. Die Doktrinäre wollen überall zwei Welten, eine alte und eine neue, vermitteln; sind sie ehrlich, so erstaunen sie später über die resolute neue Welt, welche das Alte entschieden zurückstößt, aber sie adoptiren diese neue Welt. Sind sie nicht ehrlich, nun — so kann es ihnen nichts helfen.

K. S.

Inhaltsverzeichniß.

Druckfehler.

S. VI Z. 4 v. u. lies bereiten statt betreiben
„ VII „ 2 v. u. l. von Gefahr st. vor
„ 21 „ 10 v. u. l. von Tucher st. Tücher
„ 23 „ 19 v. u. setze ein „ hinter das Wort sein
„ — „ 18 v. u. muß das „ nicht hinter anerkannt, sondern vor Wenn stehen
„ 24 „ 1 v. o. setze ein „ hinter zertrümmerten
„ 38 „ 2 v. o. l. seine st. eine
„ 48 „ 16 v. u. l. Kultus st. Kultur
„ 51 „ 6 v. u. l. Gebot st. Gebet
„ 52 „ 12 v. u. l. unterhält st. unterhielt
„ 55 „ 10 v. u. l. feiste st. feste
„ 56 „ 11, 12 v. o. l. seines ansprechenden Farbenlebens
„ 58 „ 17 v. o. l. nicht st. ächt
„ 59 „ 12 v. u. l. Seele st. Scene
„ 62 „ 14 v. o. l. Menschensohn st. Menschenhohn
„ 67 „ 6 v. u. tilge nur
„ 92 „ 15 v. o. l. verschlossen st. verflossen
„ — „ 8 v. u. l. perinde st. herinde
„ 98 „ 14 v. o. l. Siegburg st. Freyburg
„ 104 „ 5 v. o. l. Bauernmagen st. Bauernwagen
„ 106 „ 4 v. o. l. ? st. “
„ 120 „ 2 v. o. l. ein st. im
„ 123 „ 10 v. u. l. Bazard st. Boyard
„ 125 „ 4 v. u. l. zuertheilen als ein Wort
„ 126 „ 17 v. u. ergänze noch vor so
„ 127 „ 3 v. o. l. Weiterentwickelung st. Streitentwickelung
„ 138 „ 17 v. o. l. erfülle — herbeiführe st. erfüllen — herbeiführen

S. 148 Z. 7 v. o. l. Martial st. Martwill
„ — „ 9 v. o. l. unsittliche st. sittliche
„ — „ 10 v. o. l. sittliche st. unsittliche
„ — „ 8 v. u. l. Szeliga st. Speliger
„ 149 „ 15 v. u. l. Bezeichnung st. Beziehung
„ 161 „ 6 v. u. l. Verneinung st. Verirrung
„ — „ 1 v. u. l. Verneinung st. Verirrung
„ 203 „ 14 v. u. l. allmächtig st. allmählig
„ 208 „ 14 v. u. l. Wurde so doch st. noch
„ — „ 10 v. u. l. Name st. Mann
„ 233 „ 5 v. u. l. Natur st. Nazion
„ 241 „ 5 v. u. ergänze der nach mit
„ 244 „ 6 v. u. tilge das „ nach könnte
„ — „ 4 v. u. l. Denkseligkeit st. Dankseligkeit
„ 247 „ 4 v. u. l. gewahrt st. gewohnt
„ 259 „ 3 v. o. l. vergraben st. vergeben
„ 269 „ 2 v. u. l. eben st. aber
„ 270 „ 5 v. u. l. setze st. sehe
„ 278 „ 13 v. o. l. vor der st. nur der
„ 280 „ 6 v. o. l. Erkenner st. Bekenner
„ 281 „ 6 v. o. l. unzureichend st. und zureichend
„ 289 „ 5 v. o. l. inne st. eine
„ 300 „ 7 v. u. l. Thoré st. Horé


HDI
HW 2192 P


Digitized by Google

